

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 24 | 75. Jahrgang | 14. Juni 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Gefängnisbesuch

Die Kirche zählt viel im Knast, hat Bischof Jeremias in Bützow erfahren **11**



Friedenskirche

Die einst ruinöse Kirche in Siggelkow ist saniert und hat nun einen Namen **14**

MELDUNGEN

Bachwoche startet live und digital

Greifswald. „74. Bachtage. digital“ heißt es an diesem Wochenende in Greifswald: Die verkürzte Form des sonst einwöchigen Festivals geistlicher Musik im Norden wird gefeiert. Ein digitales Programm haben die Veranstalter auf www.greifswalder-bachwoche.de vorbereitet. Start ist am Sonntag ab 14 Uhr mit dem Clavichordkonzert von Corina Marti. Weitere Konzerte beginnen zu den im Programmheft ausgewiesenen Anfangszeiten. Der Bachwochengottesdienst am Sonntag, 14. Juni, wird auch live in und vor dem Dom ab 10 Uhr zu erleben sein. **Mehr zum Thema lesen Sie auf Seite 19.** *chs*

Nachlass-Spende für Plau am See

Plau am See. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellt für restauratorische Arbeiten in der St.-Marien-Kirche in Plau am See 20 000 Euro zur Verfügung. Das Geld stammt aus einer Nachlass-Spende und wird für Arbeiten an den Wand- und Gewölbeflächen sowie an den Pfeilern und Säulen verwendet. Die Ursprünge der Kirche liegen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach einem Brand 1756 erhielt der Turm seinen heutigen Helm und die Halle ihr flaches Dach. Mehrere Jahre lang wurde die Außenhülle von St. Marien mit mehr als 130 000 Euro Stiftungsgeldern instand gesetzt. *epd*

DOSSIER DER WOCHE

Tagebuch schreiben

Es ist ein bisschen wie beim Beten, sagt Philosoph und Autor Olaf Georg Klein: Wenn wir Tagebuch schreiben, finden wir Worte für all das, was vorher nur diffus in uns herumwaberte. Was das selbstreflektierende Schreiben noch alles bewirkt und wie man hineinfindet, verrät Klein im Interview mit unserer Zeitung. Eine Pädagogin und ihr Pastorenehemann aus Mecklenburg-Vorpommern schildern zudem, wie unterschiedlich sie seit Jahren ihre Aufzeichnungen führen: er mit Blick aufs Zeitgeschehen, sie mit Blick in ihr Innerstes. Und ein Illustrator aus Hamburg schenkt uns zauberhafte Zeichnungen aus seinen Reisetagebüchern. **Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.**



Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

Trotz aller Vorsicht

Gut 340 Gottesdienstbesucher in Vorpommern, darunter Pastoren, sind in Quarantäne

Nachdem ein katholischer Priester positiv auf Covid-19 getestet wurde, schickte der Landkreis Vorpommern-Rügen gut 340 Menschen in Quarantäne. Auch einige evangelische Gottesdienste fallen aus. Was folgt daraus?

Von Sybille Marx
Stralsund. Während an diesem Sonntag überall in der Nordkirche Gottesdienste unter Auflagen stattfinden, gilt in der Heiliggeistgemeinde Stralsund: abgesagt. Ebenso in der Marien-, der Nikolai- und der Lutherkirche in Stralsund. Denn die evangelischen Pastoren Christoph Lehnert, Winfried Wenzel und die Stralsunder Pröpstin Helga Ruch sind noch bis Montag in Quarantäne, dürfen ihre Wohnungen nicht verlassen – ebenso wie gut 340 andere Menschen in der Region. Auch alle katholischen Gottesdienste mit Eucharistiefiern in Vorpommern fallen diesmal aus.

Einer der Gründe: Pfingstmontag hatten fast 250 Menschen in Stralsund einen ökumenischen Abschiedsgottesdienst für einen katholischen Pfarrer mitgefeiert, darunter Wenzel, Lehnert und Pröpstin Ruch. Am Freitag vor einer Woche die Nachricht: Dieser katholische Pfarrer sei positiv auf Covid-19 getestet worden; ebenso wie zwei Tage zuvor ein Demminer Kollege von ihm, der am Pfingstwochenende in Demmin, Grimmen und Stralsund kleinere Gottesdienste gehalten hatte.

Der Landkreis Vorpommern-Rügen reagierte, indem er die gut 340 Besucher der vier fraglichen Gottesdienste für 14 Tage unter Quarantäne stellte und die 120 Personen testen ließ, die den direktesten Kontakt mit den Infizierten gehabt hatten – so erklärte es Landrat Stefan Kerth nachher im NDR-Nordmagazin. Bis Re-



Pfingstmontag hatten rund 250 Menschen in der evangelischen Marienkirche in Stralsund einen Abschiedsgottesdienst für einen katholischen Pfarrer gefeiert – unter strengen Auflagen.

Foto: Anja Goritzka

daktionsschluss am Dienstag waren sieben weitere Personen positiv getestet, keiner musste im Krankenhaus behandelt werden. Das bestätigte der Landkreis der Kirchenzeitung.

„Mit der Distanz zu leben, ist hart“

„Ich finde es schlimm, dass auf Facebook jetzt Leute schreiben, die Kirche hätte rücksichtslos gehandelt“, sagt Katholikin und Journalistin Anja Goritzka, die Pfingstmontag dabei war und nun freiwillig in Quarantäne ist – ohne Symptome. Die Veranstaltung war vom Gesundheitsamt des Kreises unter hohen Auflagen genehmigt worden. Alle hätten sich strikt daran gehalten, sagt Anja

Goritzka: „Es gab Eingangskontrollen, jeder musste seine Adresse angeben, die Hände desinfizieren, alle haben Abstand gehalten, Mundschutz wurde empfohlen.“

Pröpstin Helga Ruch, ebenfalls symptomfrei, sagt: „Es wurde weit mehr getan als in jedem Supermarkt. Es wäre ein Trugschluss, jetzt zu glauben, dass Gottesdienste ansteckend wären.“ Anstecken könne man sich überall, wo Menschen zusammenkämen. „Wenn wir soziale Wesen bleiben wollen, müssen wir das in Kauf nehmen.“ Natürlich sei es gut, vorsichtig zu sein. Das sei aber etwas anderes, als in Panik oder Schuldzuweisungen zu verfallen. Eine „kühne und vertrauensvolle Haltung“ könne man „von uns als Christen erwarten“.

Landrat Kerth reagierte im Nordmagazin gelassen: Ange-

sichts der Lockerungen, die er richtig finde, sei es erwartbar gewesen, „dass auch mal etwas passiert“. Diesmal eben in einem Gottesdienst. Aber dafür gebe es ja Auflagen, die nun zum Eindämmen der Verbreitung hilfreich seien. Einzig eine Mahnung hatte er: Nicht bei der Kirche, bei anderen Großveranstaltungen habe er beobachtet, dass Besucher nach dem offiziellen Teil doch enger zusammenkamen. Hier gelte es, wachsam zu sein.

Pastor Lehnert sieht es ähnlich, alle Vorsicht scheint ihm berechtigt. „Aber es ist schwer, damit zu leben“, sagt er. Im Gottesdienst Masken statt Mimik zu sehen, auf Händeschütteln und manche Seelsorgebesuche zu verzichten, sei hart. „Wir alle brauchen auch Berührungen“, meint er. „Viel- leicht mehr als bisher gedacht.“

ZUM 1. SONNTAG NACH TRINITATIS

Den Traum vorleben

Pastor Tilman Baier ist Chefredakteur der Evangelischen Zeitung und der Kirchenzeitung MV



„Das letzte Hemd hat keine Taschen“ war ein beliebter Spruch unserer alten Nachbarin auf dem Dorf, wenn mal wieder ein etwas Wohlhabenderer zu Grabe getragen wurde. Und hatte sie nicht recht? In manchen unserer Kirchen hat ein Bilderzyklus aus dem späten Mittelalter die Zeiten überdauert, der dies illustriert: Ob Papst oder Kaiser, Bürger oder Bettelmann, sie alle müssen dem Gevatter Tod folgen und können nichts mitnehmen. Diese Zyklen entstanden vor allem nach den verheerenden Zügen der Pest durch Europa. Seuchen galten als die großen Gleichmacher, auch Reichtum schützte nicht wirklich vor ihnen.

Wie zerbrechlich das alltägliche Leben und die gewohnte öffentliche Ordnung sind, erleben auch wir gerade – aber in sehr unterschiedlichem Maße. Die zu Beginn der Corona-Pandemie geäußerte Hoffnung, dass unsere Welt danach sozialer und gerechter werden könnte, zerbröselte gerade angesichts der Fakten: Auch wenn das Virus vor allem von den Angehörigen der gehobenen Mittelschicht durch die Welt getragen wurde –

am heftigsten trifft es die, die ohne ein ordentliches Gesundheitssystem auskommen müssen. Und Untersuchungen zeigen bereits jetzt, dass in den vergangenen Monaten die Schere zwischen den Einkommens- und Besitzklassen

auch in Deutschland noch weiter auseinandergegangen ist. Da ist es gut, wenn die Apostelgeschichte uns erinnert, dass eine gerechte Verteilung der Güter und Chancen nicht vom Teufel ist, sondern vom Heiligen Geist. Dort wird erzählt, dass nach dem Pfingstwunder in der nun entstehenden Gemeinde Jesu Christi ganz ohne Zwang kommunistische Zustände herrschten. Nicht umsonst haben Marx, Engels und christliche Sozialisten wie Christoph Blumhardt sich bei ihren sozialrevolutionären Überlegungen auf diese Urgemeinde berufen. Aber weil, wie Bertolt Brecht treffend meinte, der Kommunismus das Einfache ist, das so schwer zu machen sei, bleibt es Aufgabe der Gemeinde Jesu, den Traum von einer gerechteren Welt wachzuhalten – nicht nur für ein Jenseits, sondern schon für hier und heute. Und ihn vorzuleben.

„Wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“

aus Apostelgeschichte 4, 32-37

ANZEIGE

Orgeln
in Mecklenburg
Vorgewahren
für die Zukunft
DIESSES PLAKAT erhalten Sie
in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080



4 197723 501702

DREI FRAGEN AN ...



Miriam Groß ist Gemeindepfarrerin an der Deutschen Evangelisch-Lutherischen St.-Pauls-Kirche in New York.

„Kenne andere Polizei“

New York. Die New Yorker Pfarrerin Miriam Groß hat mit Blick auf die Proteste in den USA vor einem verzerrten Bild der amerikanischen Polizei gewarnt. Mit ihr sprach Stephan Cezanne vom epd:

Seit Tagen kommt es auch in New York zu Demonstrationen gegen Polizeigewalt, Rassismus und soziale Ungerechtigkeit nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd. Wer geht da auf die Straße?

Miriam Groß: Die Wut und Aufregung geht durch alle Schichten und durch jede Couleur. Das sind nicht nur Afroamerikaner, Latinos und Asiaten, das sind auch Weiße, die sich solidarisieren und ein Zeichen setzen wollen. Selbst der New Yorker Polizeichef Terence Monahan hat sich mit den Demonstranten solidarisiert, indem er sich in aller Öffentlichkeit symbolisch niederkniete.

Was bekommen Sie von den Plünderungen mit?

Solche Plünderungen gibt es selbst an der 5th Avenue. Zudem haben Großmärkte wie Target ihre Geschäfte geschlossen. Ich möchte diese Gewalt nicht rechtfertigen, aber diese Plünderungen sind auch ein Ausdruck der Verzweiflung. Brutalität ist von keiner Seite zu rechtfertigen, und Plünderungen sind eine Straftat, ohne Wenn und Aber. Aber man kann diesen Ausbruch durchaus auch psychologisch erklären.

Wie empfinden Sie die Arbeit der Polizei, die oft als Aggressor erscheint, in dieser Situation?

Diese Schwarz-Weiß-Malerei empfinde ich als ganz schwierig. Ich kenne ein ganz anderes Bild von der Polizei: eine Polizei, die da ist und hilft und unterstützt und freundlich ist. Ich weiß von Polizisten, die in Demonstrationen angespuckt und mit Schimpfwörtern überzogen werden. Das ist schrecklich. Die New Yorker Polizisten haben ein Antirassismus- und Deeskalationstraining absolviert. Sie haben Familie, sie haben ihre eigenen Schicksale und fühlen sich dazu berufen zu helfen, nicht andere anzugreifen. Diese Polizisten sind Menschen aus allen Schichten, mit allen Hautfarben, verschiedener Nationalitäten und Herkünfte.

Noch ist das Gespräch möglich

Laut Studie haben auch Kirchen Willkommenskultur-Skeptiker schnell in rechte Ecke gestellt

Immer häufiger droht unsere Gesellschaft bei wichtigen Themen in Gruppen auseinanderzufallen. Die Standpunkte gelten oft als nicht diskutierbar und lassen Unterschiede unüberbrückbar werden. Eine Studie im Auftrag des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland zeigt nun anhand der Auseinandersetzungen um die Aufnahme von Flüchtlingen, dass Gespräche durchaus noch möglich sind – im kleinen Kreis.

Von Martina Schwager Osnabrück/Hannover. Ob die Aufnahme von Flüchtlingen, die Nutzung von Windkraft oder derzeit die Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie – bei vielen wichtigen Themen unserer Gesellschaft entwickeln sich Gräben zwischen Gruppen, die unüberbrückbar scheinen. Die Osnabrücker Sozialforscherin Christel Kumbrock sieht trotz der starken Polarisierung der Gesellschaft noch Chancen für eine Annäherung.

So könnten in der Flüchtlingsfrage Gespräche von Flüchtlingshelfern und Flüchtlings skeptikern in kleinen Gruppen die Gräutöne in den Argumentationen zum Vorschein bringen und Verständnis für die jeweils andere Seite wecken, sagte Kumbrock im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst.

Die „Willkommenskultur-Euphorie“ von 2015 hat nach einer von ihr geleiteten Studie wesentlich dazu beigetragen, dass deren Gegner und Skeptiker sich schnell in eine rechte Ecke gestellt haben. „Die Kirchen und viele andere haben dazu beigetragen, dass schnell zwischen Gut und Böse unterschieden wurde.“

Für die qualitative Studie haben die Psychologin und ihr Team von der Hochschule Osnabrück Menschen befragt, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren, und solche, die in Briefen oder Demonstrationen gegen die Aufnah-



Hilfsaktionen für Flüchtlinge, wie hier 2014 die Unterbringung in der Guteleutkirche in Frankfurt am Main, haben die öffentliche Wahrnehmung von Kirche geprägt und manche von ihr entfremdet. Foto: epd-bild/Thomas Lohnes

me von Flüchtlingen Stellung beziehen.

Partner des Forschungsprojekts „Zivilgesellschaftliches Engagement“ ist das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Unter der Leitung von Petra-Angela Ahrens haben Forscher des Instituts auf Grundlage der Ergebnisse der qualitativen Studie eine repräsentative, quantitative Befragung gestartet. Deren Ergebnisse sollen im Herbst präsentiert werden.

Differenziertere Positionen oft abgetan

Bei den befragten Menschen in Deutschland hätten sich zwei Reaktionsmuster auf unsichere und komplexe Situationen wie den starken Flüchtlingszug zeigt, so Kumbrock. Die einen

neigten dazu, offen auf Neues zuzugehen. Die anderen reagierten verunsichert auf Veränderungen. Sie wollten den Status quo beibehalten und fürchteten unter anderem, dass die Sozialsysteme überfordert werden könnten. Letztere hätten sich jedoch von Anfang an mit ihren Sorgen nicht wahr- und ernstgenommen gefühlt.

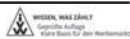
Im weiteren Verlauf hätten sich die Fronten zwischen „Nazis“ und „dummen Teddybären-Werfern“ verhärtet, sagte die Professorin. Differenzierte Positionen seien überhört und abgetan worden. Nur in kleiner Runde, in nicht öffentlichen Räumen, bestehe eine Chance, dass Menschen diese noch äußerten. „Da kann etwa die Skeptikerin sagen, dass ihr das Schicksal eines Flüchtlings, den sie kennengelernt hat, durchaus nahegeht. Die Flüchtlingshelferin kann äußern, dass es sie stört, wenn ihr Schützling sich nicht integrieren will.“



Christel Kumbrock Foto: Uni Osnabrück

Vielfach hätten sich jedoch Populisten und Verschwörungstheoretiker der Kritiker und der Wankelmütigen angenommen. „Da hören sie, dass die Flüchtlinge angeblich geschickt wurden, um uns zu unterwandern. Für manche passt dann plötzlich alles zusammen. Sie entwickeln ein in sich geschlossenes Weltbild. An dem Punkt wird es schwierig, noch kommunikativ dazwischenzukommen.“

IMPRESSUM



Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag: Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur: Cosma Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf (mun), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Leserbriefe: Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media: Timo Teggatz (tt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenvertrieb: KONPRESS-Medien eG
Anrufer: Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrinski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserbrieve: leserbrieve@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zum Glaubenskurs „Mystiker“, Seite 3, schreibt M. Annemarie Zimmermann, Wedel:

Krishnamurti

Mit großem Interesse habe ich die „Mystiker“ verfolgt. Bekanntes und Unbekanntes habe ich dabei erfahren. Fürwahr, es ist ein weites Feld! Zu allen Zeiten gab und gibt es Menschen, die aus unterschiedlichen Begebenheiten, Beweggründen den mystischen Weg beschritten haben. Davon zu erzählen, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse den Menschen mitzuteilen, war und ist für viele ein Bedürfnis, ein Muss, eine Herzensangelegenheit.

Einen Namen habe ich vermisst. Aus diesem Grund möchte ich auf Jiddu Krishnamurti (1895-1986) aufmerksam machen, der für mich einer der größten Menschenlehrer des 20. Jahrhunderts ist. Unermüdlich hat dieser Mann in vielen Gesprächen, Vorträgen und Büchern immer wieder von verschiedenen Seiten die menschlichen Probleme beleuchtet, Zusammenhänge erklärt, Wege gewiesen, die zur geistigen Freiheit führen. Zitat: „Jeder ist sich Schüler und Meister selbst.“ Ein Buch möchte ich nennen: „Die letzten Gespräche in Saanen – Wo Liebe ist, kann Leid nicht sein“.

Wahre Meditation ist das Gewahrwerden im Anschauen dessen was ist von Augenblick zu Augenblick, ohne es zu benennen, zu bewerten, zu verurteilen, ohne eine Übung daraus zu machen an einem festen Platz und fester Stunde, das steht der Freiheit des Geistes entgegen und ohne etwas erreichen zu wollen. Krishnamurti ist viel mehr, als nur dieser von mir frei gesetzte Satz.

Zum Bericht „Was für ein Leben“, Seite 2, Ausgabe 16, schreibt Helena Hennek, Meinersee:

Liebe nicht Furcht

Konkurrenz! Schneller, höher weiter! Wer es nicht schafft, hat die Selbstoptimierung versäumt. „Wir dürfen uns keine Sekunde entspannt zurücklehnen“ hörte ich unsere Bundeskanzlerin sagen. So haben wir alles im Griff, „social distancing“ Verstehe ich da etwas falsch? Für mich klingt die Ermahnung so: „Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst.“

In dieser Lage ist es keine Zeitvergeudung zu fragen: Was für ein Leben ist möglich? Setzen wir mit manchen Juristen und Politikern Leben gleich mit Überleben um welchen Preis auch immer, sei es Trennung von

vertrauten Menschen, seien es so starken Schmerzen dass ein künstliches Koma nötig ist? Schließen wir uns denjenigen an, die nach dem Tod eines Menschen einen Schuldigen suchen?

Es gibt Experten, die uns wirklich helfen können und wollen: Hospiz- und Palliativ-Mediziner. Wer in Kontakt mit ihrer Arbeit kam hat gespürt: Hier arbeiten Menschen in der Haltung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, ob sie es so in Worte fassen oder nicht. Wer mit der Autorin Sybille Marx in „gelassenem Vertrauen“ seinem „gesunden Menschenverstand“ Raum gibt, wird diese Beobachtung bestätigen. Die Globalisierung bewirkt auch, dass es eine Gemeinschaft gibt, die kontinuierlich wächst. Menschen, die die Heiligen Schriften als Erfahrungsschatz der Menschheit wahrnehmen. Die vielfachen Möglichkeiten darüber Kenntnisse zu erwerben werden angenommen.

Senden Sie Leserbriefe bitte per E-Mail an leserbrieve@kirchenzeitung-mv.de.

ANZEIGEN

Spezialangebot für Senioren
Bergsommerfrische im schönen Fulpmes/Tirol mit Hausabholung!
Erholungsurlaub in gemütlichen Hotel Habicht mit allem Komfort - Urlaub von Tür zu Tür!
Schöne Ausflugsfahrten inklusive!
Bitte fördern Sie unser kostenloses Prospekt an:
Hotel Habicht
Fam. Hupfaut
A-6166 Fulpmes
Tel.: 0043-5225-62317
E-Mail: info@hotel-habicht.at
www.hotel-habicht.at

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB
Waldfriedhof
in 19061 Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993
Alter Friedhof
Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500
Friedhof in Crivitz
Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

PERSONEN IN DER BIBEL



Personen in der Bibel:
Väter, Mütter, Söhne und Töchter.
Diese Woche: Rahel und Lea

STECKBRIEF

DIE NAMEN: Rahel = hebräisch Mutterschaft, Lea = hebräisch Wildkuh
BERUF: Hirtinnen

HERKUNFT: Töchter Labans, Cousinen und Ehefrauen Jakobs

DIE ZEIT: etwa 18. Jahrhundert vor Christus

WICHTIGE BIBELSTELLEN: 1. Mose 29-31; 35, 16-21

WIRKUNGSGESCHICHTE: Rahel und Lea galten später als die Frauen, von denen Israel abstammt (Rut 4, 11), die Namen der zwölf Stämme Israels werden auf die Namen ihrer Söhne zurückgeführt. In der Kunst symbolisieren die beiden Schwestern gelegentlich Synagoge und Kirche.

ZITAT: „Laban aber hatte zwei Töchter; die ältere hieß Lea, die jüngere Rahel. Aber Leas Augen waren ohne Glanz, Rahel dagegen war schön von Gestalt und von Angesicht“ (1. Mose 29, 16 f.).



Zerbrochene Herzen

Die beiden Schwestern Lea und Rahel waren Konkurrentinnen

Das Aquarell aus dem Jahr 1887 von Marie Spartali Stillman zeigt Dantes Vision von Lea und Rahel in der Göttlichen Komödie.

Abbildung: PD

Zwei Schwestern, vom Vater mit einem Mann verheiratet, der nur eine der beiden wirklich liebte. Die Bibel ist voll von schwierigen Familiengeschichten. Auch Rahel und Lea fiel es nicht leicht, sich mit ihrer Situation zu arrangieren.

Von Sonja Poppe

Es hätte eine romantische Liebesgeschichte werden können – große Gefühle jedenfalls scheinen schon im Spiel gewesen zu sein, als Rahel und Jakob sich zum ersten Mal begegneten. War es Liebe auf den ersten Blick oder hat Jakob seine Cousine einfach überrumpelt, als er ihr in aller Öffentlichkeit um den Hals fiel und sie unter Tränen küsste?

Jakob, der vor seinem Bruder Esau hatte fliehen müssen, war auf der Suche nach der Familie seines Onkels Laban. An einem Brunnen traf er auf

dessen Tochter Rahel. Was sie wohl gedacht haben mag, als der fremde Mann ihr half, den schweren Stein vom Brunnenloch zu schieben, damit sie ihre Schafe tränken konnte? Dann fiel er ihr vor den Augen der Hirten auch noch weinend in die Arme! Sofort lief Rahel zu ihrem Vater und erzählte ihm von dem seltsamen Besucher. Nachdem Jakob sich vorgestellt hatte, ließ Laban ihn bei sich wohnen. Dort lernte Jakob auch Rahels Schwester Lea kennen, von der es allerdings heißt, ihre „Augen waren ohne Glanz. Rahel dagegen war schön“ (1. Mose 29, 17).

Jakob verliebte sich unsterblich in die schöne Rahel. Schon nach einem Monat hielt er um ihre Hand an: „Ich will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngere Tochter, dienen“ (1. Mose 29, 18), versprach er, da er kein Geld hatte, um den Brautpreis zu zahlen.

Laban willigte ein. „So diente Jakob um Rahel sieben Jahre, und es kam ihm vor, als wären's einzelne Tage, so lieb hatte er sie“ (1. Mose 29, 20). Doch Laban hielt sich nicht an die Abmachung. Als die sieben Jahre um waren, veranstaltete er zwar wie versprochen ein Hochzeitsfest, „am Abend aber nahm er seine Tochter Lea und brachte sie zu Jakob“ (1. Mose 29, 23). Der erkannte in der Dunkelheit nicht, dass es die falsche Tochter war, und schlief mit ihr. Erst in der Morgendämmerung bemerkte er, dass er betrogen worden war.

Wie die beiden Schwestern sich bei den Mauseleien ihres Vaters fühlten, erfährt der Leser nicht. Jakob aber war entsetzt. „Warum hast du mich betrogen?“ (1. Mose 29, 25), fragte er seinen Onkel. Der antwortete nur: „Es ist nicht Sitte in unserem Lande, dass man die Jüngere weggebe vor der Älteren“ (1. Mose 29, 26). Um auch Rahel heiraten zu dürfen, musste Jakob die Hochzeitswoche mit Lea verbringen und versprechen, noch sieben weitere Jahre bei Laban zu bleiben. Erst als diese Zeit verstrichen war, gab Laban ihm Rahel zur Frau. „So ging Jakob auch zu Rahel ein und hatte Rahel lieber als Lea“ (1. Mose 29, 30). Eifersuchtsdramen waren programmiert.

Nicht genug damit, dass der eigene Vater die beiden Schwestern in eine schier unerträgliche Situation gebracht hatte – nun mischte sich auch noch Gott ein. Als der nämlich „sah, dass Lea ungeliebt war, machte er sie fruchtbar: Rahel aber war unfruchtbar“ (1. Mose 29, 31). Zwischen den Schwestern entbrannte ein heftiger Konkurrenzkampf. Lea bekam ein Kind nach dem anderen. Trotzdem galt die Liebe Jakobs nur Rahel.

Während die eine unter der Lieblosigkeit ihres Mannes litt, litt die andere unter ihrer Kinderlosigkeit: Als „Rahel sah, dass sie Jakob kein Kind gebar, beneidete sie ihre Schwester und sprach zu Jakob: Schaffe mir Kinder, wenn nicht, so sterbe ich“ (1. Mose 30, 1). Vor lauter Verzweiflung überließ sie ihrem Mann schließlich sogar ihre Magd, die daraufhin in Rahels Namen ein Kind bekam. Noch lange wetteiferten die Schwestern um die Gunst ihres Mannes. Erst als Rahel doch einen eigenen Sohn bekam, kehrte langsam Ruhe ein. „Gott hat

THEOLOGISCHES STICHWORT

EHE: Ein Wort für das, was wir heute Ehe nennen, gibt es in der hebräischen Sprache nicht. Die Ehe war nach damaliger Vorstellung weder eine öffentliche noch eine kultische Angelegenheit. Sie war eine reine Familiensache. Für die Familien ging es dabei in erster Linie um den Erhalt des Erbes und der eigenen Traditionen. Meist suchten ein junger Mann oder seine Eltern eine passende Frau aus der eigenen Sippe aus.

Dass ein Mann mehrere Ehefrauen hatte, war in alttestamentlicher Zeit durchaus noch üblich. Die Mägde der Hauptfrauen konnten außerdem zu Nebenfrauen des Mannes werden. Die Kinder dieser Frauen galten dann als Kinder der jeweiligen Hauptfrau.

Der Mann hatte seine Frau(en) zu beschützen und für ihren Unterhalt zu sorgen. Außerdem waren Mann und Frau sich gegenseitig verpflichtet, für Nachkommenschaft zu sorgen. Kinder, vor allem Söhne, galten als Zeichen göttlichen Segens.

meine Schmach von mir genommen“ (1. Mose 30, 23), meinte Rahel erleichtert, als Josef zur Welt kam, fügte aber hinzu: „Der Herr möge mir noch einen Sohn dazugeben!“ (1. Mose 30, 24) Der Wunsch sollte ihr später erfüllt werden – allerdings um den Preis ihres eigenen Lebens.

Zuvor beschloss die Familie, endlich von Laban fortzuziehen, der inzwischen begonnen hatte, Jakob um seinen Arbeitslohn zu betrügen. Durch sein Geschick in der Viehzucht war Jakob trotzdem zu Reichtum gekommen. Als er seinen Frauen vorschlug, mit ihm nach Kanaan zu seinem Vater Isaak zu ziehen, stimmten die Schwestern sofort zu. Sie packten ihre Sachen, trieben ihre Tiere zusammen und zogen fort, als Laban absendend war. Heimlich hatte Rahel die Götterfigur ihres Vaters eingepackt.

Darüber, warum sie das tat, rätseln Experten bis heute: Hoffte sie auf den Schutz dieses Gottes oder wollte sie dem Vater seinen Schutz entziehen? Nahm sie ihn als Ersatz für die Mitgift, die der Vater den Schwestern verweigert hatte, oder wollte sie den Vater betrügen, weil sie und Lea sich von ihm betrogen fühlten?

Als Laban bemerkte, dass mit der Familie seiner Töchter nicht nur wertvolle Arbeitskräfte fehlten, sondern auch sein Hausgott verschwunden war, geriet er in Wut. Er reiste Jakob hinterher, stellte ihn zur Rede und durchsuchte alle Zelte. „Rahel aber hatte den Hausgott genommen und unter den Kamelsattel gelegt und sich daraufgesetzt.“ Sie täuschte ihre Regelblutung vor und blieb auf dem

Sattel sitzen. So musste Laban ohne die Götterfigur nach Hause ziehen.

Rahel starb bei der Geburt ihres zweiten Sohnes. Jakob bestattete sie auf dem Weg nach Bethlechem und richtete auf ihrem Grab einen Stein auf. Lea und Jakob zogen weiter und schlugen ihre Zelte „jenseits von Migdal-Eder“ (1. Mose 35, 21) auf. Als Lea einige Jahre später starb, begrub Jakob sie in der Höhle Machpela, die Abraham einst für Sara gekauft hatte und in der Jakobs Eltern bestattet waren.

Rahel und Lea hatten es nicht leicht. Anders als heute gern behauptet wird, erzählt die Bibel nur selten von romantischen Liebesbeziehungen und idealen Vater-Mutter-Kind-Familien. Ähnlich wie heute war auch das Familienleben der alttestamentlichen Vorbildfiguren geprägt von unterschiedlichen Interessen, Verstrickungen und guten wie schlechten Gefühlen.

WEITERDENKEN

Waren Sie schon einmal so richtig eifersüchtig auf jemanden?

Was mag Rahel gedacht haben, als sie ihrem Vater die kostbare Götterfigur stahl?

Neid und Konkurrenzenken kommen in fast jeder Familie einmal auf. Was kann man tun, damit familiäre Beziehungen dadurch nicht zerstört werden?



Rahel in Rom – eine Statue von Michelangelo.

Foto: wikimedia

STICHWORT

Hätten Sie's gewusst? Das älteste Tagebuch im Deutschen Tagebucharchiv ist ein Schreibkalender, der 1760 vom württembergischen Pfarrer Gottlieb Christoph Bohnenberger geführt wurde. Bohnenberger notierte darin Buchhaltung und Termine – aber manchmal auch die kleinen Wunder des Alltags, etwa am 13. April 1760: „Diesen Nachmittag nach der Vesperlect. gieng ich mit meinen lieben Confirmations-Kindern auf den Wiesen spaziren, welche von selbst anfangen ein Lied zu singen. Nun danket alle Gott.“ Und aus welchen Gründen schreiben Menschen heute? Lesen Sie selbst! *sym*

Worte aus der Langeweile

Ein Videotagebuch zu Corona

Jugendlichen eine Stimme geben und sie zum Reflektieren über ihr Leben im Corona-Lockdown anregen – das wollten die Medienpädagogen, die das Projekt „Corona Diaries“ gestartet haben: ein kollektives Videotagebuch im Internet.

Von Sybille Marx

Wuppertal. „Vor ein paar Wochen war das Leben noch gut“, spricht Emre am 25. März 2020 in die Kamera. „Da wusste man, dass man im Land sicher ist, im Körper sicher ist, zu Hause sicher ist.“ Aber jetzt, ganz plötzlich, gebe es diese „unsichtbare Gefahr“. „Angsteinflößend“ findet er das.

Emre gehört zu den rund 50 Jugendlichen aus Deutschland, die in den vergangenen Wochen an den „Corona Diaries“ mitwirkten; Mädchen und Jungen, Geflüchtete und Einheimische, Gymnasiasten und Schüler mit Behinderung. Alle paar Tage setzten sie sich vor die Videokamera, jeder für sich allein, und redeten darüber, wie sich ihr Leben im Corona-Lockdown anfühle – ohne Schule, ohne Treffen mit Freunden, ohne Veranstaltungen.

„Wir wollten, dass die Jugendlichen in dieser Zeit eine Stimme haben“, erklärt Medienpädagogin Andreas von Hören, 59. Er und seine Kollegen vom „Medienprojekt Wuppertal“ hatten die Aktion gestartet, als Deutschland Mitte März in den Lockdown ging. Tag für Tag stellen sie seitdem Teile dieser Beiträge im Videokanal Youtube online. Eine Art kollektives Corona-Tagebuch von Jugendlichen ist so entstanden – vom 19. März bis heute.

„Natürlich ist es ein großer Unterschied, ob man etwas im Tagebuch nur für sich schreibt oder ob man etwas erzählt, was veröffentlicht wird“, sagt Andreas von Hören. Die Jugendlichen filmten sich bestimmt nicht „in ihrer dunkelsten Stunde“. „Aber wir haben sie gebeten: ‚Seid ehrlich, zeigt uns eure Perspektive auf das Thema!‘“ Eine Mischung aus Wirklichkeit und Selbstinszenierung sei das Ergebnis.

Emre klingt in manchen Videos so, als hätte es vor Corona keine Gefahren im Leben gegeben; spricht über die Angst, darüber, wann wohl die Ausgesperrte komme – und freut sich, als in die Leere hinein Schulaufgaben kommen. Für Lenja ist die „Ultralangeweile“ von Anfang an das große Thema. Die 15-Jährige hat Epilepsie; dass Krankheiten zum Leben gehören, ist ihr bewusst. Aber jetzt für Untersuchungen im Krankenhaus zu sein, findet sie hart. Normalerweise kämen Freunde zu Besuch. Diesmal niemand. Und im Fernsehen laufe fast nur Corona. „Kraus, wie sehr dieses Thema unseren Alltag bestimmt.“

Langeweile und das Gefühl, ausgebremst zu werden, sei auch in vielen der anderen Beiträge Thema, sagt von Hören. Den Klopapier-Konsumrausch hätten viele zudem kritisch kommentiert. Unterschiedlich sei, wie hoch sie die Gefahr durch Corona einschätzten.

In ein paar Tagen sollen die Corona Diaries übrigens abgeschlossen sein – und ein Ausschnitt bald im Kino laufen. In einem Autokino natürlich.



Lenja vermisst Besuch im Krankenhaus. Foto: privat

Das Tagebuch, ein Reich der Freiheit

Wer schreibt, findet Klarheit, sagt Coach und Autor Olaf Georg Klein

Im Tagebuch kann man so frei reden und denken wie nirgendwo sonst. Es hilft einem herauszufinden, wer man ist und was man wirklich will, sagt der Autor, Coach und Philosoph Olaf Georg Klein aus Berlin. Er selbst nutzt dieses Mittel der Selbstreflexion seit mehr als 40 Jahren und hat vor zwei Jahren das Sachbuch „Tagebuchschreiben“ veröffentlicht. Sybille Marx hat mit ihm gesprochen.

Herr Klein, in Ihrem Buch behaupten Sie sinnemäßig, ohne Tagebuch könnte man gar nicht wirklich Mensch sein. Wie meinen Sie das?

Olaf Georg Klein: Na, das Menschsein würde ich niemandem absprechen wollen, aber ich zitiere in meinem Buch sinnemäßig Gottfried Keller, der sagt, ein Mensch ohne Tagebuch sei wie eine Frau ohne Spiegel. Ich selbst könnte mir ein Leben ohne Tagebuch nicht vorstellen, weil ich glaube, dass ein bewusst geführtes Leben die Selbstreflexion braucht. Das eine sind ja die Gedanken, die einem so durch den Kopf rau-



Autor Olaf Georg Klein schreibt seit 1971 Tagebuch. Foto: Juliane Flöring

schon. Etwas anderes ist es, auf diese eigenen Gedanken noch mal draufzuschauen. Sind das wirklich meine eigenen Gedanken oder habe ich sie nur übernommen? Sind das wirklich meine Gefühle oder bin ich manipuliert worden? Durch das Tagebuch bekomme ich einen gewissen Abstand zu mir selbst, lebe ich intensiver – und gehe bewusster durchs Leben.

Bewusster im Sinne von selbstbestimmter?

Ja, und mit mehr Klarheit und Selbstzentrierung. Wir alle haben ja viele verschiedene Rollen im Leben, sind Freunde, Kollegen, vielleicht Eltern, Geliebte, Großeltern ..., wir haben Projekte, Ideen, Träume, Wünsche, tolle Erlebnisse, Misserfolge ... Und alle diese Dinge existieren nebeneinander in uns. Das Tagebuch hilft mir, den roten Faden in meinem Leben zu sehen und mich zu zentrieren. Was ist wirklich wichtig? Wo will ich etwas verändern? Was habe ich vielleicht übersehen oder schleifen lassen? Wie viele andere Tagebuchschreiber lese ich mir am Ende der Woche die Woche noch einmal durch, am Ende des Monats den Monat, am Ende des Jahres das Jahr. Und da kommt man dann auf bestimmte Zusammenhänge, sieht zum Beispiel, welche Wünsche und Probleme immer wieder auftauchen, und auch, was sich ganz anders entwickelt hat als gedacht. Oder wenn man überschwert war von unangenehmen Gefühlen und problemorientierten Gedanken, kann man später nachforschen: Wie habe

ich mich eigentlich in diesen Zustand gebracht? Und womit könnte ich mir künftig helfen, da wieder herauszukommen?

Was hat Sie mit 16 dazu gebracht, das Tagebuchschreiben überhaupt anzufangen?

Ich bin damals von zu Hause ausgezogen und habe mich entschieden, die Verantwortung für mein Leben zu übernehmen. Mir war schon damals bewusst: Ich habe Prägungen aus meiner Kindheit, die in mir wirken. Ich wollte mir klar werden darüber, was wirklich meine Impulse sind und was von außen kam und nicht weiter in mir wirken sollte. Und natürlich habe ich damals über meinen Liebeskummer geschrieben: Was hat SIE gesagt, was habe ICH gesagt, warum versteht sie mich nicht ...? Darüber schmunzelt man später, aber es wird auch sichtbar, wie empfindsam man in diesem Alter ist, wie sehr man nach Bestätigung sucht. Ich sage „man“, weil das meine ganz persönliche Erfahrung ist, aber wie so viele Tagebuchschreiber habe auch ich irgendwann gemerkt: Das Allerpersönlichste ist oft auch das Allgemeinste: das, was alle Menschen betrifft.

Wie hat sich Ihr Tagebuchschreiben jetzt in der Auseinandersetzung mit Corona verändert?

Es ging erst einmal ein Stück weg von der Selbstbefragung hin zu einer kritischen Analyse des Außen: Welche Nachrichten über dieses Virus sind eigentlich glaubwürdig? Wie konnte es dazu kommen, dass die Ein-

schätzung eines einzelnen Virologen zur allgemeingültigen wissenschaftlichen Wirklichkeit erklärt wurde und alle anderen Auffassungen, auch von renommierten Wissenschaftlern, wochenlang ausgeblendet oder sogar massiv diffamiert wurden? Wieso hat das Robert-Koch-Institut lange verhindert, dass untersucht wird, ob jemand an oder mit Corona gestorben ist? Bis ein Professor Püschel sich darüber hinweggesetzt hat und seiner wissenschaftlichen Verantwortung gerecht geworden ist. Was hat in den Medien dazu beigetragen, eine völlig übertriebene Angst und Hysterie zu schüren? Wie werden Zahlen und Bilder benutzt, um eine bestimmte Realität zu konstruieren? Für mich war in diesen Wochen nicht mehr nur die Frage leitend: Wie geht es mir. Sondern eher: Wie kann ich mir in diesem Wirrwarr von Informationen eine fundierte eigene Meinung bilden und weder den Verharmlosern auf den Leim gehen noch den Panikmachern? Auch unsere eigene Haltung dem Leben gegenüber zeigt sich ja in der Auseinandersetzung mit dem Virus. Die Krise erinnert uns daran, dass wir sterblich sind. Auch ohne Corona sterben jeden Tag 2800 Menschen in Deutschland! Und keine Maßnahme dieser Welt wird das verhindern. Deswegen plädiere ich dafür, in

„Schreibend verarbeite ich“

Beziehungen sind das große Thema in den Aufzeichnungen von Annerose Neumann

Von Annerose Neumann
Greifswald. Bahnfahrkarten, Federn, gemalte Salztangen mit einer Apfelsaftflasche – damit schmückte ich mit elf Jahren meine erste Tagebuchseite und schrieb über meine Freundin und mich: Ich durfte bei ihr übernachten, „war das eine Freude!“

Es waren zuerst mehr Tagesereignisse; aber sobald die ersten Herzthemen auftauchen, schreibe ich über entflammte Gefühle und Zwiespältigkeiten, Wut, Angst, Enttäuschung und große Freuden. Beziehungskonflikte bleiben immer meine Hauptthemen.

Schon das Sitzen an meinem Schreibtisch, die Wahl des Stiftes, die Gestaltung der Umgebung mit Kerzen, Musik, Tee oder Wein, der Rückzug aus der Familiensituation, das Alleinsein mit mir – das führt mich zu mir und unter-



Als Elf-jährige fing Annerose Neumann an, Erlebtes zu Papier zu bringen. Foto: privat



Ihre Tagebücher füllen inzwischen einen ganzen Schrank. Foto: privat

stützt meinen Klärungsprozess. Ich denke und verarbeite schreibend, ich stehe mir dann sehr ehrlich gegenüber.

Sexuellen Missbrauch verarbeitet

Denn es hilft mir, meine obenauf liegenden Gefühle zu benennen, egal wie sie sind, meine Sicht der Situation ungeschminkt zu be-

schreiben. Danach kann ich mich auch eher wieder möglichen anderen Sichtweisen und Gesprächen öffnen.

Den größten Raum unter meinen auf 2,5 Regalmeter verteilten Tagebüchern nehmen die heftigen Gefühle und Gedanken zu meinen Erfahrungen von sexuellem Missbrauch und seiner Verarbeitung im therapeutischen Prozess ein. In der Zeit habe ich die – mir oft selbst sehr unverständlichen – Gefühle zusätzlich in Mal-

tagebüchern ausgedrückt. Gemeinsam mit meinen aufgeschriebenen Träumen waren das wesentliche Hilfen zur Verarbeitung und Weiterentwicklung, vor allem durch das Verständnis des Therapeuten.

Politische Ereignisse und Welt-Themen finden dagegen kaum Niederschlag in meinen Tagebüchern. Aber jede Schwangerschaft und Geburt, Verliebtheit während der Ehe, Trennungsgedanken, Wutausbrüche, Herausforderungen mit pubertierenden Kindern, Ablösungsthemen, Trauer um Verlust von Menschen, von Glaubenssicherheiten, und berufliche Konfliktsituationen – das alles bedenke ich umfänglich in meinen Tagebüchern. Und es tut mir sehr gut – Gott sei Dank schreibe ich gern. Bei Bedarf nach Rückblick lese ich in früheren Tagebüchern, zum Beispiel über einen Schulgottesdienst vor genau 50 Jahren, den ein Rainer Neumann mitgestaltete ... (siehe rechts).

Annerose Neumann, 67 Jahre, hat als Diplompädagogin in der Erwachsenenbildung gearbeitet und zuletzt die ökonomische Telefon-Seelsorge Vorprogramm geleitet. Sie lebt in Greifswald.



jedem Moment der Krise nach dem medizinischen Ethos zu handeln, dass die Medizin nicht schlimmer sein darf als die Krankheit selbst.

Und als Tagebuchschreiber befrage ich mich natürlich auch selbst: Wenn ich wirklich jetzt sterben würde – wie wäre das

erst noch kommt, dass das Glück immer in der Zukunft liegt. Auch wenn sie 80 Jahre alt sind. Daher ja auch die große Angst vor dem Tod in dieser Gesellschaft.

Außerdem dominiert der Nützlichkeitsgedanke. Wofür soll das gut sein, Tagebuch schreiben? Damit werde ich nicht reich, das sieht auch keiner, da fotografiere ich doch lieber meine Pizza, stelle das Foto ins Netz und teile es mit tausend an-

wendige Scheidung: Weil man aufhören kann, bestimmte Muster oder Fehler immer zu wiederholen. Weil man plötzlich erkennt, dass die Probleme, die man hat, größtenteils mit einem selbst zusammenhängen und man also etwas tun kann, um sie zu lösen. Wenn ich mich zum Beispiel immer wieder über meine Partnerin, meinen Partner ärgere, kann ich im Tagebuch anfangen, das gezielt zu hinterfragen: Stimmt es eigentlich, was ich da in der Wut denke? Oder könnte auch das Gegenteil oder etwas ganz anderes der Fall sein? Und da wird es richtig spannend, da beginnt die echte Weiterentwicklung.

Was raten Sie Menschen, die es mal mit dem Tage-

rückte Dialoge entwerfen, die Grenze zwischen Realität und Fiktion verschwimmen lassen ... und dabei immer mehr von mir selbst entdecken. Das Tagebuch ist ein Reich der Freiheit!

Würden Sie sagen, es hat auch Ähnlichkeit mit dem Gebet?

Eine spannende Frage. Ja, da gibt es wohl eine Verbindung. Im freien Gebet spricht man auch das eigene Wünschen, Hoffen, Fürchten aus, und dieses In-Worte-Fassen hilft, Diffuses klarer und handhabbarer zu machen – egal, ob man zu einem personal gedachten Gott betet oder sich eher mit der Tiefe des Seins verbindet, wie Paul Tillich das formulieren würde.

In Gebeten und auch in Tagebüchern spielt zum Beispiel die folgende Frage oft eine Rolle: Wofür kann ich heute dankbar sein? Das lenkt unsere Aufmerksamkeit in eine bestimmte

für mich? Was würde ich unbedingt noch machen wollen? Was würde ich bereuen? Wie gelingt ein würdevoller Abschied? Und wenn ich weiterlebe, was sollte ich in meinem Leben ändern? Das Schreiben hilft, solche Themen nicht zu verdrängen, sondern eine eigene Haltung zu finden.

Im ersten und zweiten Weltkrieg scheint Tagebuchschreiben noch sehr verbreitet gewesen zu sein, heute pflegen immer weniger Menschen diese Gewohnheit. Was sagt das über unsere Kultur aus?

In Krisen wird immer mehr Tagebuch geschrieben. Aber normalerweise leben wir ja in einer Zeit der immer größeren Beschleunigung. Alles soll effektiver, zeitsparender gehen. Wenn ich ein wunderbares Erlebnis hatte, könnte ich mich noch Wochen, Monate oder Jahre später daran freuen. Aber das Innehalten und Erinnern, das rückblickende Genießen kommt uns immer mehr abhanden, wird uns fast abtrainiert! Die meisten Menschen leben in der Erwartung, dass das Eigentliche

deren! David Riesmann spricht von der „außengeleiteten Persönlichkeit“. Das Nach-innen-Gehen wird heute kaum mehr als ein Wert betrachtet. Wobei es in Emmendingen ein Tagebucharchiv gibt, in dem auch viele Tagebücher aus den vergangenen Jahrzehnten liegen. Es gibt sie also noch, die Menschen, die schreiben!

Vielen erscheint es aber auch zu zeitaufwendig, zu anstrengend ...

Klar, im ersten Moment könnte es so aussehen, als ob es eine zusätzliche Verpflichtung wäre. Ich sage immer: Genießen Sie doch einfach diese ein, zwei Stunden pro Woche, die Sie dann nur für sich haben! Wer Tagebuch schreibt, wird auch leichter differenzieren können: Was tut mir wirklich gut und was könnte ich doch eher sein lassen: diese Serie, jenes Treffen ... So gewinnt man langfristig Zeit. Tagebuchschreiben erspart einem außerdem viel Frust, Stress oder vielleicht sogar die auf-

buch probieren wollen?

Ein Notizheft in der Tasche kann ein guter Einstieg sein. Da notiere ich spontan, wenn ich gerade etwas Schönes erlebt habe, oder halte einen Gedanken fest, der mir wichtig erscheint. Und dann schaue ich mir vielleicht ein-, zweimal in der Woche diese Notizen an und komme davon ausgehend ganz einfach, ganz langsam ins Schreiben. Wichtig ist natürlich, das Tagebuch von Anfang an geheim zu halten und sich klar zu machen: Das ist kein Deutschaufsatz. Niemand wird es lesen und bewerten, im Gegenteil: Hier kann ich machen, was ich will! Ich kann mir aussuchen, über welche Themen ich schreibe: über Kinobesuche, meine Gefühle, ein Projekt. Ich kann Ideen entwickeln, Wünsche hegen, mich aufregen über andere, ohne damit gleich verletzend zu sein. Ich kann ver-

Richtung, und das hat ganz heilsame Effekte. Vermeintliche Selbstverständlichkeiten lernt man dann neu zu schätzen. Und letztlich ist auch das Tagebuch nicht nur beschriebenes Papier, sondern ein Gegenüber, das einem ziemlich hilfreiche Fragen zuflüstert: „Was schreibst du denn da?“ „Stimmt das überhaupt?“ „Könnte es nicht auch ganz anders sein ...?“ Und dann heißt es nachdenken, und schon ist man wieder einen Schritt weiter.

Olaf Georg Klein: Tagebuchschreiben.
Wagenbach 2018, 192 Seiten, 20,- Euro. ISBN 978-3-8031-3674-9



Bob, der Bus, hat Martin Burgdorff lange begleitet – zum Beispiel nach Korsika. Illustrationen (3): Martin Burgdorff

Ein Künstler auf Reisen

Martin Burgdorff ist Illustrator. Seine Reisetagebücher zeichnet er Hamburger. So wird jede Reise zu einem kleinen Kunstwerk.



Kleine Details, ganze Landschaften, das knurrige Gesicht eines Einheimischen, die eigene Frau mit Kind auf dem Schoß – Martin Burgdorff zeichnet, was er auf Reisen sieht und erlebt. Der Illustrator aus Hamburg führt schon seit Jahren seine ganz eigenen Tagebücher. Die Hefte haben gerade mal DIN-A6-Format Größe, beige und unscheinbar zu außen.

„2014 Brasilien II“ steht da zum Beispiel auf dem Titel ganz klein. Oder „Sri Lanka II“. Anfangs füllte er die kleinen Büchlein mit Skizzen und Zeichnungen von allerlei Alltagsbeobachtungen. Da konnte es auch schon mal sein, dass er während eines Konzerts die Hälfte der Zeit auf dem Boden saß, um die Musiker zu zeichnen. Heute beschränkt sich der 37-jährige auf das Füllen von Reisetagebüchern. Für alles andere sei mit zwei Kindern einfach keine Zeit, sagt er.

Seine Bilder zeichnet er mit Fineliner. Zum Kolorieren tunkt er einen Pinsel in Espresso – den hat er als Kaffeetrinker schließlich immer und überall dabei –, mittlerweile auch manchmal in „echte Tusche“. Martin Burgdorff zeichnet seine Erlebnisse, weil er sie intensiver wahrnimmt. „Und ich kann Momente festhalten, in denen man eben nicht fotografiert: etwa, wenn der Mechaniker mein Auto repariert.“ Während man beim Fotografieren häufig einfach „abdrückt“, muss beim Zeichnen jeder Strich sitzen. So wird das Reisetagebuch nicht nur ein Kunstwerk, sondern manchmal auch zum Stresstest. *mrr*



Dieser Leuchtturm aus „Sri Lanka II“ stammt noch aus der Reisezeit vor den Kindern.

„Ich beobachte, also schreibe ich“

Rainer Neumann notiert und analysiert vor allem Zeitgeschichtliches



gehört zu meinen Tagebüchern: geschrieben – und nicht wieder gelesen. Nur in Krisenzeiten habe ich persönliche Probleme im Tagebuch verarbeitet.

Ein zweiter Anlauf, Tagebuch zu schreiben, war die Zeit der politischen Wende von 1989, inzwischen im Pfarramt. Ich war zum „40. Geburtstag der Republik“ im Partnerkirchenkreis Brandenburg. Als wir am Sonntagabend nach Wuppertal zurückkamen, habe ich mir den Montag freigeommen und den ganzen Tag die Notizen zu Tagebuchseiten verarbeitet, und bis heute bin ich ein beobachtender Zeitgenosse.

Ein dritter Anlauf für ein Tagebuch war unser Wechsel vom Rheinland nach Greifswald – im April 1994 hatte ich in Greifswald als Superintendent begonnen. Im September erkrankte meine Schwiegermutter ernstlich, und ich habe ihr meine „Wochenbriefe“ geschickt – bisher 2500 Seiten! Die Empfänger dieser Wochenbriefe erweiterten sich, als unsere Kinder im Ausland waren. So wollte ich sie an unserem Wechsel von West nach Ost teilnehmen lassen. Ich berichtete über den Abzug der sowjetischen Armee und die Taufe einer sowjetischen

Familie im Greifswalder Dom, da sie als Christen zurück in ihr Heimatland wollten.

Überschriften der Zeitungen gesammelt

Seit Jahren schreibe ich für mich Tagebuch, jetzt erweitert um ein Corona-Tagebuch: Dazu gehören die Überschriften der Lokalzeitung und der FAZ. Gleichzeitig entsteht ein Fototagebuch mit Schildern an Geschäften, Plaka-

ten und Anzeigen in Zeitungen. Ich beobachte, also schreibe und fotografiere ich. Neu ist das Diktieren der Tagesnotizen und die Umsetzung als Text.

Was soll mit meinen Tagebüchern geschehen? Jahre bevor meine Mutter starb, hatte sie mich gebeten, ihre Tagebücher nach ihrem Tod zu vernichten – das habe ich auch getan. Mich betrifft die Zukunft meiner Aufzeichnungen nach meinem Tod nicht mehr: Persönliches und Zeitbeobachtung dürfen die Kinder dann lesen.



Mit 26 Jahren schrieb Rainer Neumann, heute 71, zum ersten Mal Tagebuch – damals, um seine Eindrücke aus dem Theologiestudium in Wuppertal festzuhalten. Später wurde er Pastor, 1994 Superintendent in Greifswald. Er ist mit Annerose Neumann verheiratet (siehe links). Foto: Annerose Neumann

Von Rainer Neumann
Greifswald. „Bitte lies nicht weiter – danke“ – dies ist der Beginn meines ersten Tagebuches von 1974 – damals war ich 26 Jahre alt. Die Frage der Privatheit und des späteren Lesens sind ein grundsätzliches Problem. Mein erstes Tagebuch entstand beim Beginn des Theologiestudiums mit den Fragen und Zweifeln, die dadurch ausgelöst wurden, aber es enthält auch Beschreibungen von erhellenden Vorlesungen. Zu diesen Jahren gehörte auch der Beginn unserer Ehe. Seit dieser Zeit habe ich es nicht gelesen, und auch das

MELDUNGEN

Freiwilligenbörse neu aufgestellt

Frankfurt a.M. Die evangelische Freiwilligenbörse „ein-jahr-freiwillig.de“ ist seit Montag neu auf das mobile Nutzungsverhalten von Jugendlichen ausgerichtet. Das Portal wurde für den Zugriff per Smartphone optimiert, wie das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) mitteilte. „ein-jahr-freiwillig.de“ bietet mehr als 12 000 Einsatzstellen für Freiwilligendienste, etwa im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres, des Bundesfreiwilligendienstes oder internationaler Freiwilligendienste. Mit dem Relaunch präsentiert sich die evangelische Freiwilligenbörse frischer und farbenfroher, wie es hieß. Nutzer können nun persönliche Suchprofile und eine Merkliste erstellen, um schnell und bequem aktuelle Stellenangebote abzurufen, die sie interessieren. Stärker im Mittelpunkt stehen zudem Videos, in denen Freiwillige von ihren Erfahrungen erzählen. Den Angaben zufolge greifen rund 95 Prozent der Nutzer mobil auf die evangelische Freiwilligenbörse zu. *epd*

Kirchen fordern Abzug von Waffen

Büchel/Bielefeld. Evangelische und katholische Kirche haben den Abzug aller Atomwaffen aus Deutschland verlangt. Durch das Coronavirus drohe das Gewalt- und Vernichtungspotenzial von Nuklearwaffen in Vergessenheit zu geraten, warnte die stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus am vergangenen Wochenende bei einem virtuellen Aktionstag kirchlicher Friedensgruppen. Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf forderte einen Beitritt Deutschlands zum Atomwaffenverbotsvertrag. Der ursprünglich am Fliegerhorst Büchel in der Eifel geplante Protest war wegen der Coronapandemie ins Internet verlegt worden. Büchel gilt als einziges US-Atomwaffenlager in Deutschland. Die westfälische Präses Kurschus erinnerte in einem eigens für den Online-Aktionstag produzierten Film an das anlässlich der deutschen Wiedervereinigung gegebene Versprechen, von deutschem Boden werde nur Frieden ausgehen. Dies sei so lange nicht eingelöst, „wie Jahr für Jahr in Deutschland produzierte Waffen Kriege und Bürgerkriege befeuern“ und in Büchel Atomwaffen lagerten, „die den Menschen und den Völkern der Welt Tod und Vernichtung androhen“, sagte die Theologin, die ursprünglich auf dem Aktionstag in Büchel predigen wollte. *epd*

Glockenguss für Friedens-Treck

Brück. Eine rund 70 Kilogramm schwere Glocke aus Kriegs- und Waffenschrott ist im brandenburgischen Brück bei Potsdam gegossen worden. Die Glocke soll in fünf Jahren (2025) als Friedenszeichen zum 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges mit einem Pferdetrack aus Brandenburg über die Türkei und Syrien nach Jerusalem transportiert und dort als Geschenk überreicht werden, wie der Initiator der Aktion, der evangelische Pfarrer Helmut Kautz, vor knapp 150 Zuschauern vor Ort erklärte. Der Guss der großen Friedensglocke sowie weiterer mehr als 200 kleinerer Glocken, die auf dem Weg nach Israel verteilt werden sollen, kostet schätzungsweise rund 5000 Euro und soll über Spenden finanziert werden. Nach dem Motto „Schwerter zu Pflugscharen“ sollen für den Guss so viele Patronen- und Granathülsen wie möglich verwendet werden. Der Guss der großen Glocke wurde live im Internet gestreamt. *epd*

Einen Wiesbadener störte das verfallende Grab von Else Niemöller. Jetzt kümmert sich eine Gruppe darum, das Leben und Werk der Pfarrfrau und Aktivistin der Frauen- und Friedensarbeit aufzuarbeiten. Lange stand sie im Schatten ihres Mannes.

Von Gerhard Kneifer

Wiesbaden. Alles fing an mit der Eingabe eines aufmerksamen Bürgers. Der wandte sich an die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), weil ihm das reichlich verwitterte Grab von Else Niemöller auf dem Südfriedhof von Wiesbaden als nicht pietätvoll, ja „Schandfleck“ aufgefallen war. Tatsächlich drohte die letzte Ruhestätte der 1961 gestorbenen Frau des früheren Kirchenpräsidenten und einstigen Widerstandskämpfers Martin Niemöller (1892-1984) sogar abgeräumt zu werden. Doch die Gefahr ist inzwischen gebannt.

Die Rolle der 1890 im Wuppertal-Elberfeld unter dem Namen Else Bremer geborenen Pfarrfrau, Rednerin und Aktivistin der Frauen- und Friedensarbeit in der Nachkriegszeit soll nun wieder in einer breiteren Öffentlichkeit gewürdigt werden. Schließlich war Else Niemöller mehr als nur „die Frau eines bedeutenden Mannes“, wie es im Titel eines Buchs zu ihrem 100. Geburtstag 1990 hieß.

So hatte sie nicht nur schon in den 1920er-Jahren ihrem Mann Themen für seine Predigten als evangelischer Pfarrer vorgeschlagen und diese auch Korrektur gelesen. Sie stand Martin Niemöller in der Zeit des Nationalsozialismus



Else Niemöller gemeinsam mit ihrem Mann Martin im Jahr 1961.

Foto: epd-bild

erfolgreich zur Seite und hielt während seiner mehrfachen jahrelangen Inhaftierungen in der Zeit der Opposition gegen die NS-treue Kirche und des Widerstands in der „Bekennenden Kirche“ den Kontakt mit der Gemeinde in Berlin-Dahlem.

Entscheidend trug Else Niemöller dazu bei, ihren Mann vom Übertritt in den Katholizismus abzuhalten, den er während der Gefangenschaft im KZ Sachsenhausen und nach Gängelung durch die regimenahe Amtskirche längere Zeit ernsthaft in Erwägung zog. Und sie tat dies im fundierten theologischen Diskurs,

für den sie sich später noch die Hilfe anderer Religionswissenschaftler holte.

Ohne die Überzeugungskraft seiner Frau wäre Martin Niemöller nach Kriegsende wohl nicht Kirchenpräsident der EKHN geworden. Mit ihm zusammen organisierte sie bei einer USA-Reise 1946/47 Care-Pakete für notleidende Deutsche und leitete bis 1955 das dazu eingerichtete Büro im Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, das die Aktion auf andere Länder ausweitete.

Nun beauftragte die Martin-Niemöller-Stiftung die Ethnologin und Soziologin Jeanette Tousse-

saint, die historische Persönlichkeit Else Niemöller aufzuarbeiten. Tousse saint sucht jetzt nach Menschen in Wiesbaden, die sich noch an die Arbeit Else Niemöllers beispielsweise als Ehrenpräsidentin der Westdeutschen Frauenfriedensbewegung erinnern können. Das Material könnte in die Ausstellung zum Leben Else Niemöllers einfließen, die zusammen mit dem Wiesbadener Frauenmuseum über sie geplant wird. Eine weitere kleine Ausstellung der EKHN zu ihrem Leben und Werk soll in interessierten Kirchengemeinden oder Schulen gezeigt werden.

Kirchen für Künstler

Wie Kunst- und Religionsfreiheit sich gegenseitig gerade helfen können

Die Corona-Pandemie hat viele Künstler schwer getroffen. Während sie auf die bestenfalls schrittweise Wiedereröffnung von Theatern und Konzerthäusern warten, haben die Kirchen bereits wieder „geöffnet“. Johann Hinrich Clausen, Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), und Hannes Langbein, Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), sehen hierin eine

Chance: „Seitdem Gottesdienste wieder möglich sind, gehören die Kirchen zu den wenigen öffentlichen Veranstaltungsorten. Das ist eine Chance auch für die Kunst. Vielen ist das nicht bewusst – weder den Kirchen noch den Künstlern. Dabei könnten Kunst- und Religionsfreiheit sich gerade jetzt wechselseitig helfen.“

Dass die Kirchen mit ihren Gottesdiensten jetzt ein „wunderbarer Ort für künstlerische Darbietung jeder Art“ wären“, sei vielen noch

nicht bewusst. Dabei könnte die Religionsfreiheit nun der Kunstfreiheit aufhelfen, indem Künstler die Chance erhalten, in Gottesdiensten „aufzutreten“.

Kirchen und Künstler könnten dieses Potenzial ohne allzu großen Aufwand nutzen, heißt es in dem Schreiben von Clausen und Langbein. Kirchengemeinden könnten Künstler verstärkt in ihre Gottesdienste einladen. Die Gemeinden könnten oft keine großen Honorare zahlen, sie könnten aber ein Zei-

chen dafür setzen, „wie wichtig gerade jetzt die Künste sind“.

Eine Kooperation könne beiden Seiten aufhelfen: Den Künstlern, die auf Auftrittsmöglichkeiten angewiesen sind. Und den Kirchen, die auf eine ansprechende ästhetische Gestaltung von Gottesdiensten angewiesen sind. „Idealerweise entstehen auf diese Weise lebendige Verbindungen und neue Vertrautheiten, die auch nach der Krise fruchtbar sein könnten.“ *EZ/kiz*

ANZEIGE

EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN
UND KIRCHE IN
NORDEUTSCHLAND



Friedrich Brandt,
Chefredakteur

EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung.

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** sind ein Forum für den Erfahrungs- und Gedankenaustausch von Menschen, die der Kirche verbunden sind.

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** fördern den Dialog zwischen Ost und West, weltlich und religiös und verstehen sich als Zeitschrift der Leserinnen und Leser. Unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind Sie eingeladen, sich mit eigenen Themen zu Wort zu melden.



Das NEUE Juni-Heft ist da: Die Alten

- Fragen Sie sich auch, wann beginnt „das Alter“?
- Finden Sie zahlreiche Beispiele für innovative und kreative Altenarbeit in der Kirche.
- Lesen sie von der Idee, Gemeindeabende in den Dorfkrug zu verlegen und lassen Sie sich anregen, welche Impulse eine Gemeinde in die Nachbarschaft geben kann.
- Was bedeutet es eigentlich für Schwerhörige, wenn alle mit Mund- und Nasenschutz herumlaufen?
- Das Heft „Die Alten“ kann helfen, neu über die Arbeit mit alten Menschen nachzudenken. Nutzen Sie es als Ideenpool!

NEU
jetzt mit Vorteil
für unsere Leser

Alle AbonnentInnen dieser Kirchenzeitung erhalten exklusiv Ihre Evangelischen Stimmen zum Vorteilspreis:

- + Lieferung monatlich frei Haus für nur 33,- € statt 49,20 €
- + oder bequem per App für nur 19,80 € statt 40,20 €.

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung: ☎ 0431 / 55 779 -271 | @ vertrieb@evangelische-stimmen.de | Evangelischer Presseverlag Nord GmbH | Gartenstr. 20 | 24103 Kiel

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen. Datenschutz: Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: <https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html>

Andenken an Papst missbraucht

Erzbischof verurteilt Trump-Besuch an Schrein für Johannes Paul II.

Während der Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt in den USA geht Präsident Donald Trump mit großen Gesten auf die Kirchen zu. Der Washingtoner Erzbischof Gregory weist das brüsk zurück.

Von Karsten Frerichs
Washington. Der römisch-katholische Erzbischof der US-Hauptstadt Washington, Wilton Gregory, hat scharf gegen einen Besuch von Präsident Donald Trump an einem Schrein für Papst Johannes Paul II. (1920-2005) protestiert. Der Schrein sei bei dem Besuch auf dem Gelände der katholischen Universität in Washington „missbraucht“ worden. Papst Johannes Paul II. sei ein leidenschaftlicher Streiter für Menschenwürde gewesen, erklärte der Afroamerikaner Gregory. Er hätte es gewiss abgelehnt, Tränengas gegen Demonstranten einzusetzen, um Trump einen Fototermin vor einer Kirche zu ermöglichen.

Gregory bezog sich auf Trumps Kurzbesuch der Saint John's Episcopal Church unweit des Weißen Hauses. Sicherheitskräfte hatten Tränengas eingesetzt, um Demonstranten zu vertreiben und Trumps Besuch zu ermöglichen. Für Fotografen hielt der Präsident eine Bibel in die Höhe. Der Gang zur Kirche folgte Trumps Ankündigung, er werde „Tausende Soldaten“ einsetzen gegen die landesweiten, teils gewalttätigen Proteste gegen Polizeigewalt.

Die Fernsehübertragung von Trumps Besuch zeigte etwa drei Minuten lang, wie der Präsident und First Lady Melania Trump auf einem leeren Platz auf die Statue von Papst Johannes Paul II. zugehen, dort verharren und wieder gehen. Politische Beobachter interpretierten den Auftritt als Geste an katholische Wähler, auf



US-Präsident Donald Trump posiert mit einer Bibel vor der Saint John's Episcopal Church, Sicherheitskräfte hatten Tränengas eingesetzt, um Demonstranten dafür zu vertreiben.

Foto: picture alliance/ZUMAPRESS

die Trump bei der Präsidentschaftswahl im Herbst angewiesen sei. Der demokratische Kandidat Joe Biden ist Katholik.

Zudem unterzeichnete Trump einen Erlass zur Förderung der Religionsfreiheit im Ausland. Entsprechend dieser „Executive Order“ sollen US-Diplomaten verstärkt für Religionsfreiheit eintreten. Das Außenministerium und die Behörde für Entwicklungshilfe sollten Programme für Religionsfreiheit finanziell verstärken fördern.

Die landesweiten Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt waren nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd ausgebrochen. Der 46-Jährige war nach einem Polizeieinsatz am 25. Mai in Minneapolis gestorben. Er war festgenommen worden, weil er in

einem Geschäft mit einem gefälschten 20-Dollar-Schein bezahlt hatte. Obwohl er keinen Widerstand leistete, hatte ihm ein Polizist minutenlang das Knie in den Nacken gedrückt, während er gefesselt am Boden lag. Seither kam es neben friedlichen Protesten auch zu Ausschreitungen in zahlreichen Städten.

Wie die Heilsarmee-Division der US-Bundesstaaten Minnesota und North Dakota sowie das evangelikale Magazin „Christianity Today“ berichten, hatte Floyd für christliche Organisationen gearbeitet, so in einer Notunterkunft der Heilsarmee in Minneapolis, und unterstützte in den Jahren zuvor in seiner Heimatstadt Houston im US-Bundesstaat Texas christliche Hilfsprojekte für sozial benachteiligte

Jugendliche in einem Problemviertel. Er habe unter anderem bei Aktionen und Gottesdiensten der Auferstehungskirche in Houston geholfen, erklärte deren Pastor Patrick Ngwolo.

Floyd habe die Gemeinde tatkräftig in ihrem Engagement gegen Bandenkriege unterstützt, bei denen in den vergangenen Jahren mehr als 50 Menschen ums Leben gekommen seien. Nach Angaben seiner Familie war Floyd nach Minneapolis gezogen, um an einem christlichen Arbeitsvermittlungsprogramm teilzunehmen.

Wie nun Baptistenpastor Christopher Stackhouse im Trauergottesdienst für Floyd in Raeford, US-Bundesstaat North Carolina, betonte, sei dieser nicht umsonst gestorben. Floyds Tod sei der Funken einer neuen Bewegung.

MELDUNGEN

Ökumene-Gipfel verschoben

Genf. Der Weltkirchenrat hat seine für das nächste Jahr geplante Vollversammlung in Karlsruhe um ein Jahr auf den Herbst 2022 verschoben. Grund seien die „unkalkulierbaren globalen Risiken im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie“, erklärte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf nach der Tagung seines Exekutiv Ausschusses. Der Standort Karlsruhe bleibt unverändert. Die Entscheidung sei in enger Abstimmung mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und den anderen Gastgeberkirchen und lokalen Partnern getroffen worden, hieß es. Das internationale Christentreffen sollte ursprünglich vom 8. bis 16. September 2021 stattfinden. Dazu waren rund 4000 ökumenische Gäste aus aller Welt erwartet worden. *epd*

Lutheraner spenden für Welthilfe

Hannover. Das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) hat zu Spenden für Menschen in armen Ländern aufgerufen, die unter den Folgen der Corona-Krise leiden. Der Lutherische Weltbund hatte dafür eine Corona-Hilfe eingerichtet. In den Einsatzgebieten der Entwicklungs- und Nothilfeprogramme des LWB sei die Lage weiter angespannt, hieß es. Wer kein sauberes Wasser habe, könne sich nicht die Hände waschen. Wer nicht an dicht lebe, könne keinen Abstand halten. Bei einer Infektion wären die Gesundheitssysteme überfordert. Weitere Infos gibt es auf www.dnk-lwb.de. *epd*

Rabbinerchef kritisiert Facebook

Berlin. Der Präsident der Konferenz der Europäischen Rabbiner, Moskaus Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt, hat angesichts des wachsenden Antisemitismus in der Corona-Krise die Rolle Sozialer Medien kritisiert. „Facebook, Twitter und Co. sind verantwortlich für den Ausstoß ungeehrter Mägen an Falschinformationen, an Hassbotschaften und sogar an direkten oder verklausulierten Aufrufen zur Gewalt“, schreibt Goldschmidt in einem Gastbeitrag für den wöchentlich erscheinenden „Hauptstadtbrief“ in der „Berliner Morgenpost“. Goldschmidt warf Facebook-Chef Mark Zuckerberg in dem Zusammenhang „einen eklatanten Mangel an Führungsstärke“ vor, weil er zu wenig gegen Hass-Inhalte vorgehe. „Dass ausgerechnet ein jüdischer Unternehmer wie er nicht erkennen will oder kann, wohin unbegrenzter Hass und propagandistische Verleumdung von Gruppen führen können, ist traurig.“ Die Konferenz Europäischer Rabbiner ist eine orthodoxe Vereinigung mit nach eigenen Angaben mehr als 700 Mitgliedern. *epd*

„Ein Vergeltungsschlag“

Protest Hongkonger Christen

Hongkong/Peking. Das geplante „Sicherheitsgesetz“ der kommunistischen Führung in China soll dazu dienen, alle demokratischen Bestrebungen in Hongkong zu nichtezumachen. Diese Ansicht vertritt der Hongkonger Demokratie-Aktivist Joshua Wong. Der bekennende Christ gilt als das Gesicht der sogenannten „Regenschirm-Bewegung“, die sich für mehr Demokratie in der autonomen Sonderverwaltungszone der Volksrepublik einsetzt.

Hintergrund seiner Aussagen ist ein Beschluss des chinesischen Volkskongresses in Peking. Er hatte am 28. Mai trotz internationaler Proteste dem Erlass des „Sicherheitsgesetzes“ für Hongkong zugestimmt. Es soll sich gegen Aktivitäten richten, die als subversiv oder separatistisch eingestuft werden. Die frühere britische Kolonie Hongkong verfügt nach dem Prinzip „ein Land – zwei Systeme“ über eine eigene Regierung, steht aber unter chinesischer Kontrolle. Seit Monaten gibt es in Hongkong massive Demonstrationen gegen Bestrebungen der chinesischen Zentralregierung, die Sonderverwaltungszone stärker zu kontrollieren und demokratische Freiheiten einzuschränken.

Durch das geplante Gesetz würden künftig alle demokratischen Proteste als Versuche einge-

stuft, die Autorität Chinas zu untergraben, erklärte Wong. Um es durchzusetzen, werde Peking ein neues Sicherheitsorgan einrichten, das ähnlich aggressiv gegen Regierungskritiker vorgehen werde wie auf dem chinesischen Festland. Das Gesetz sei ein Vergeltungsschlag für die Bemühungen der Protestbewegung um internationale Einflussnahme im Konflikt mit der Regierung.

Wong ist davon überzeugt, dass das „Sicherheitsgesetz“ eine neue Protestwelle auslösen werde, schließlich habe die Kommunistische Partei es „Hongkong ohne jegliche legislative Kontrolle in den Rachen gerammt“. Bereits 2003 habe der Versuch, ähnliche Gesetze einzuführen, Proteste ausgelöst.

Der frühere katholische Bischof von Hongkong, Kardinal Joseph Zen Ze-kiun, sagte, das geplante Gesetz bedrohe auch die Religionsfreiheit in Hongkong massiv. Die Führung in Peking versuche seit Jahren, die Autonomie zu untergraben. So habe der chinesische Präsident Xi Jinping in Hongkong Politiker eingesetzt, die ihm und der Kommunistischen Partei gegenüber loyal seien. Mit Einführung des „Sicherheitsgesetzes“ werde das Prinzip „ein Land – zwei Systeme“ faktisch abgeschafft. *idea*

ANZEIGE



Madeira – die schönsten Wanderungen der Insel

Madeira trägt den Namen „Insel des ewigen Frühlings“. Nicht zu heiß und nicht zu warm ist es dort und manchmal regnet es erfrischend. Mehr als 760 Pflanzenarten wachsen dort und blühen das ganze Jahr hindurch. Durch diese Landschaft unternehmen wir unsere Wandertouren mit bis zu 15 Kilometern Länge. Bei der Wanderung nach Ponta de São Lorenzo erwarten

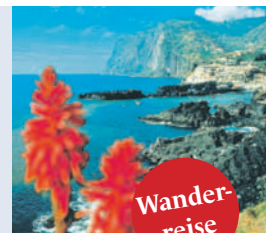
uns spektakuläre Ausblicke auf Felsenlandschaften. In Ribeiro Frio besuchen wir den Naturchutzpark, anschließend geht es an steilen Berghängen entlang. In der Schlucht von Rabaçal erwarten uns Wasserfälle und Tunnelpassagen. Der abschließende Wanderausflug führt nach Queimadas und Caldeirão Verde. Wir schicken Ihnen gern eine genaue Reisebeschreibung.

3.11.–10.11.2020
ab/bis Hamburg/Berlin
Anmeldeschluss: 1.8.2020

Reisebegleitung:
Christine Senkbeil

Redakteurin

Preis:
p.P. im DZ ab **1.299 €**



Wanderreise

Reiseleistungen:

- Flug ab/bis Hamburg bzw. Berlin
- Übernachtung im 4-Sterne-Hotel in Funchal inklusive Halbpension
- Bustransfers
- Wanderausflüge mit erfahrener Wanderführer nach Ponta de São Lourenço, Ribeiro Frio und Portela, Rabaçal und Queimadas/Caldeirão

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4.9.-12.9.2020	GEORGIEN mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro
1.11.-10.11.2020	ISRAEL/JORDANIEN mit Mirjam Rüscher	ab/bis Berlin	ab 1.990 Euro
3.11.-10.11.2020	MADEIRA WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1.299 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrimski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Märchenhafte Momente im Weserbergland

Die Weser, Burgen und ein Unesco-Welterbe locken in die Mittelgebirgslandschaft

„Wir bleiben zu Hause“, bekennen Nachbarn so brav wie aufdringlich in Fenstern und Vorgärten. Unsere Autorin hingegen machte sich in Begleitung ihres Mannes auf den Weg ins Weserbergland. Einerseits um der Krise Momente in märchenhafter Landschaft abzutrotzen, andererseits um das Unesco-Welterbe Kloster Corvey zu besuchen. Mit einem gerade wiedereröffneten Hotel mit Weserblick und der Info, dass Corvey seine Pforten für Maskenträger öffnet, waren die Voraussetzungen für ihr Vorhaben gut. Ein Reisebericht in Zeiten von Corona.

Von Susanne Brütt

Als Ausgangspunkt für den Kurzurlaub wählen wir Bad Karlshafen. Tante Sieglinde und Onkel Heinz waren vor 40 Jahren auch schon da. Klang früher langweilig und irgendwie nach Rentnerparadies, doch jetzt sind wir angenehm überrascht, was der kleine Ort in Nordhessen an Sehenswürdigkeiten verheißt.

Bei unserer Ankunft quaken Frösche, auf der Weser treiben undefinierbare gelb-grüne Schauminseln, ein riesiger Campingplatz beherrscht eine Uferseite. Doch am anderen Ende des Ortes leuchtet es weiß, und schon sind wir mitten in der historischen Altstadt, die um ein rechteckiges Hafenbecken angelegt ist. Symmetrie und Geschlossenheit des barocken Gesamtensembles faszinieren uns sofort.

Selbst ein Riesenkran und ein neuzeitliches Gebäude mit hässlichem Turm mindern die Begeisterung kaum. Und dass das ausgewählte Hotel fast noch Teil dieses Altstadtkomplexes ist und die Maske auf der baumbestandenen Terrasse fallen kann, hebt die Stimmung weiter. Zum Abend hin kommt die Sonne durch. Der Wein schmeckt. Corona-Blues ade.

Trotz kurzer Aufenthaltsdauer entscheiden wir uns für einen Streifzug durch die nähere Umgebung. Wir durchqueren einen Wald, der das Attribut märchenhaft durchaus verdient, erreichen weiter oben eine Lichtung mit fast magischer Atmosphäre – und sehen prompt vor uns eine ansehnliche Burg. Es ist die Krukenburg, die zum Schutz einer noch älteren Kirche errichtet wurde. Die Ruinen von Burg und Kirche, die in ihrer Form der Heilig-Grab-Kirche aus Jerusalem entsprechen sollte, sind stattlich. An diesem Tag dienen sie als Kulisse für einen ökumenischen Gottesdienst unter freiem Himmel. Besucher sitzen auf Mauern oder dem Rasen. Der auffallend junge Pastor singt stellvertretend für uns, lieber in Englisch als in Deutsch. Das biblische Himmelfahrtstreffen vergleicht er mit einer Abi-Feier, Jesu Himmelfahrtsbotschaft ist seiner Meinung nach: „Ihr habt was geschafft, nun habt Spaß, ihr Jünger!“

Gleich unterhalb der Krukenburg liegt am Rand von Helmarshausen das gleichnamige Benediktiner-Kloster, dessen Gründung ins 10. Jahrhundert zurückgeht. Im 12. Jahrhundert war es in ganz Europa für seine Goldschmiedearbeiten und farbenprächtigen Handschriften berühmt. Zwei Vertreter dieser Künste, denen 2019 ein Denkmal gesetzt wurde, erweisen wir die Ehre.

Dann zieht es uns zurück auf unsere Weserterrasse, wo Forelle und Wein im Schatten der Bäume gut munden. Dass wir am Nachmittag auch noch die malerisch über dem Ort Herstelle liegende Benediktinerinnen-Abtei vom Heiligen Kreuz und die benachbarte Burg entdecken, gibt uns das Gefühl, an einem Tag alle Besonderheiten der Region erfahren zu haben.



Das Westwerk der Reichsabtei Corvey, die 2014 zum Unesco-Weltkulturerbe ernannt wurde. Foto: picture alliance/DUMONT Bildarchiv



Das Schloss Fürstenberg thront 80 Meter über der Weser.

Foto: picture alliance/Bildagentur-online



Die Burgruine Krukenburg in Bad Karlshafen-Helmarshausen.

Foto: picture alliance/imageBROKER

Am nächsten Tag dann Corvey. Aber auch heute gilt, der Weg ist das Ziel, und da bietet sich Schloss Fürstenberg als Zwischenetappe – und auch als Belohnung für Narben wie das stillgelegte Kernkraftwerk Würzgasen – geradezu an. Das ehemalige Jagdschloss thront 80 Meter über der Weser und gewährt von diversen in den Hang gebauten Terrassen wundervolle Ausblicke auf das Wesertal.

Im Schloss ist ein Porzellanmuseum untergebracht. Nicht zufällig, denn ab 1747 beherbergte es die

gleichnamige Porzellanmanufaktur, die auch heute noch in direkter Nachbarschaft produziert. Wir werfen im Foyer einen Blick auf die „Wall of Fame“, die Handabdrücke berühmter Persönlichkeiten in Porzellan, ersparen uns aber einen Rundgang. Stattdessen genießen wir auf einer der Terrassen beim hiesigen Fleischer gekaufte Brötchen – allerdings ohne die dazu passenden goldenen Teller aus dem Fürstenberg-Werkverkauf, die schon für schlappe 420 Euro zu haben gewesen wären.

Von Höxter aus nähern wir uns über Alleen der 2014 zum Unesco-Weltkulturerbe ernannten Abtei Corvey. Erste wundervolle Ausblicke auf die ehemalige Reichsabtei erhöhen die Vorfreude auf den Besuch, der hauptsächlich dem Westwerk, einer Kirchenburg aus karolingischer Zeit, gilt. Im 9. Jahrhundert gab es Hunderte davon, aber einzig das in Corvey ist erhalten!

Mit einer romanischen Doppel-turmfassade – ursprünglich waren es drei Türme – hebt sich das Westwerk

von den im 19. Jahrhundert zum Wohnschloss umgewandelten Gebäuden ab. Wir können es kaum erwarten, die Urzelle aller Klöster der Region zu betreten, mit eigenen Augen zu sehen, was uns in Abhandlungen so fasziniert hatte. Aber: Das Westwerk wird restauriert, nur das Erdgeschoss mit schlichtem Tonnengewölbe ist zugänglich, auch hier sind Säulenkapitelle und Wände verhängt.

Auf die oberen Geschosse mit gemalten Szenen aus der Odyssee und Vorzeichnungen für Halbstaturen an den Wänden müssen wir laut Kirchenführer wohl noch bis 2022 verzichten. Der Beweis aber, dass es dort oben bereits in karolingischer Zeit Statuen aus Gips gab, vergleichbar den jüngeren Stifterfiguren aus dem Naumburger Dom, ist auch ohne uns längst erbracht.

Ist damit der Reise der Sinn genommen, fragen wir uns auf dem Rückweg entlang der Weser. Nein, mitnichten! Und so folgen wir dem Fluss noch ein bisschen in nördlicher Richtung. Die schönsten Ausblicke erhaschen wir jenseits der Hauptstraßen. Hier erwartet uns sanft welliges Mittelgebirgsland mit bewaldeten Höhenzügen und Hängen mit Streuobstbäumen. Grüne Täler mit mäandrierenden Bächen runden das Bild ab und erwecken den Wunsch, irgendwann zum längeren Verweilen und ausgiebigen Wandern ins Weserbergland zu kommen.

Der Hafen wurde nie wie geplant genutzt

Zum Abschluss gönnen wir uns auf der Bank des Gravierwerks in der Nähe der Salztherme noch eine Nase voll Salzlucht. Dann streifen wir ein letztes Mal durch das Barockstädtchen, das im frühen Licht erhaben leuchtet. Der Stadtname Bad Karlshafen geht auf Landgraf Carl zu Hessen zurück. Mit der Stadtgründung 1699 bot er Hugenotten, Glaubensflüchtlingen aus Frankreich, Zuflucht, verfolgte dabei aber auch wirtschaftspolitische Interessen. Denn die Weser war zu der Zeit ein bedeutender Wirtschaftsweg.

Das rechteckige Hafenbecken, in dem sich gerade zwei Schwäne verschlafen putzen, steht für ein ehrgeiziges Kanalprojekt, mit dem er die nördliche Spitze seiner Grafschaft mit der Hauptstadt Kassel verbinden wollte. Das Projekt scheiterte, der Hafen wurde in der vorgesehenen Form nie genutzt. Die symmetrische Stadtanlage aber, die einlaufende Schiffe wie ein Schlosshof empfangen sollte, wurde in zwei prägenden Bauphasen verwirklicht – nicht zuletzt durch das ausgeprägte handwerkliche Können der hugenottischen Bevölkerung. Dieser widmet Bad Karlshafen ein eigenes Museum. Und die evangelische Kirche, ausgerechnet der als Störer empfundene Bau an der Stirnseite des Hafenbeckens, trägt mit Stephanus den Namen des ersten christlichen Märtyrers, der stellvertretend für alle hugenottischen Märtyrer steht.

Zufrieden nehmen wir Abschied und erkunden auf der Rückfahrt noch weitere Sehenswürdigkeiten. So die Kirche des durch seine kitschige „Rapunzelburg“ bekannten Ortes Trendelburg. Der Kirchraum überrascht durch bemerkenswerte Wandmalereien. Uns beeindruckt besonders der heilige Christophorus, dem wir so noch abschließend für sein gutes Geleit durch schwierige Zeiten, aber auch eine herrliche Region danken können.

Weitere Infos gibt es auch auf www.weserbergland-tourismus.de/.



In Mettenhof in Kiel steht der sogenannte „Weiße Riese“ – hier zur Zeit seiner Entstehung in den 70er-Jahren.

Fotos (2): Hamburgisches Architekturarchiv

1950 war die gewerkschaftseigene Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat angetreten, die Situation breiter Bevölkerungskreise zu verbessern. Dreißig Jahre später ist das Modell krachend gescheitert. Eine Ausstellung im Frankfurter Architekturmuseum zeichnet die Geschichte nach.

Von Joachim Göres

Frankfurt/Main. Neue Heimat – das war mit rund 500 000 Wohnungen die einst größte nicht-staatliche Wohnungsgesellschaft Europas. Das Gewerkschaftsunternehmen trug in der Nachkriegszeit durch den Bau zahlreicher Großsiedlungen unter anderem in Hamburg, Kiel, Lübeck und Hameln zur Bekämpfung der Wohnungsnot bei. Vom Aufstieg und Fall des international agierenden Wohnungsbaukonzerns erzählt eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt/Main unter dem Titel „Die Neue Heimat (1950-1982). Eine sozialdemokratische Utopie und ihre Bauten“. Zu sehen ist die Schau bis zum 11. Oktober.

Am Beispiel von Modellen, Plänen, Fotos, Filmen sowie Interviews mit einstigen Mitarbeitern wird die Ausgangslage für den raschen Erfolg beleuchtet. Als bundesweit agierendes Wohnungsbauunternehmen kann die Neue Heimat durch ihre Größe sowie die industrielle Serienfertigung schneller, billiger und besser als viele private Konkurrenten bauen und so anfänglich moderate Mieten garantieren.

Dazu trägt bei, dass die Neue Heimat als gemeinnütziges Unternehmen weitgehend von Steuerzahlungen befreit ist. Dafür muss sie sich auf den Bau von Kleinwohnungen beschränken, darf eine gewisse Miethöhe nicht überschreiten und kann den Gewerkschaften als Besitzer maximal 4 Prozent Dividende zahlen. Bis 1972, als mit 22 000 die höchste Zahl der jährlich errichteten Wohnungen erreicht wird, geht das Modell auf, das mit der Maxime wirbt: Nicht der Profit steht im Mittelpunkt, sondern die materielle Verbesserung der Lebenssituation breiter Bevölkerungskreise.

Modernes Wohnen oder Betonburgen?

Ausführlich werden dabei auch die Aktivitäten der Neuen Heimat in Kiel vorgestellt, wo 1963 mehr als 10 000 Wohnungssuchende gemeldet waren. Im Stadtteil Mettenhof befand sich dann Mitte der 60er-Jahre die größte Baustelle Westeuropas. Bis 1972 wurden hier 7750 Wohneinheiten für 20 000 Menschen geschaffen, dazu 1200 Eigentumswohnungen und Einfamilienhäuser.

Bis heute ist ein 22 Stockwerke hohes Wohnhaus, der „Weiße Riese“, Orientierungspunkt von Mettenhof. In Werbefilmen feiert sich die Neue Heimat dafür, dass sie in Kiel modernes Wohnen verwirklicht. Sie lobt die homogene Sozialstruktur – 84 Prozent der Woh-

nungen entstanden durch öffentliche Förderung.

In der Realität wird dagegen ab Mitte der 70er-Jahre der hohe Anteil von Sozialhilfebeziehern beklagt, zudem fehlen Treffpunkte für Kinder und Jugendliche. Ein Hauswart ist für 600 Wohneinheiten zuständig, Streitigkeiten und Vandalismus nehmen zu, ebenso der Leerstand, große Wohnungen sind schwer vermietbar. Hinzu kommen deutliche Preissteigerungen: 1980 beträgt die durchschnittliche Miete 6,46 D-Mark pro Quadratmeter, vier Jahre später liegt sie schon bei 8,42 D-Mark. Immer häufiger werden die Siedlungen wegen ihrer Unübersichtlichkeit als Betonburgen kritisiert.

Mit der Ölkrise gehen die Aufträge zurück. Die Geschäftsfelder werden ausgebaut. Neue, nicht mehr gemeinnützige Gesellschaften werden gegründet, Eigenheime in Fertigbauweise errichtet, Schulen, Universitäten, Krankenhäuser und Gewerbetbauten hochgezogen. Hinzu kommen Siedlungen und Ferienanlagen im Ausland. Dabei verkalkuliert man sich – die Neue Heimat International bleibt ein Zuschussgeschäft.

Die finanzielle Schieflage wird 1982 deutlich, als auffliegt, dass sich der Vorstandsvorsitzende Albert Vietor und weitere Vorstände auf Kosten der Neuen Heimat bereichert hatten. Die Abwicklung des Baukonzerns kostete die Gewerkschaften mindestens 1 Milliarde D-Mark.

Der allgemeine Eindruck: Die Idee der von den Gewerkschaften

propagierten Gemeinwirtschaft als Alternative zum kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaftsmodell ist gescheitert. Die Gewerkschaften trennen sich auch von anderen Unternehmen wie dem Lebensmittelkonzern Coop, der Versicherung Volksfürsorge und der Bank für Gemeinwirtschaft. Die schwarz-gelbe Bundesregierung schafft 1990 die Steuerfreiheit für gemeinnützige Wohnungsunternehmen ab.

Aus dem Zuhause ist eine Heimat geworden

Für Ullrich Schwarz, emeritierter Professor für Architekturtheorie und Herausgeber des Buches „Neue Heimat. Das Gesicht der Bundesrepublik“, ist dies angesichts der aktuellen Wohnungsnot nicht eindeutig. Er fragt: „Muss man heute nicht über den sozialen Wohnungsbau und über gemeinnützige Wohnungsunternehmen nachdenken?“

Auch heutige Bewohner der Großsiedlungen aus Kiel und anderen Städten kommen in der Ausstellung zu Wort. Sie sprechen über Lärm und langjährige Vernachlässigung, über einst kahle und heute begrünte Flächen, über hilfsbereite Nachbarschaft und Zusammenhalt. Trotz aller Kritik: Für viele ist ihr Zuhause zur Heimat geworden.

Weitere Informationen gibt es auf www.dam-online.de.

REZENSIONEN



Rose Macaulay
Ein unerhörtes Alter.
Dumont 16. Juni 2020,
284 Seiten, 20,- Euro,
ISBN 978-3-8321-8109-3

Freiheit in England

Von Mirjam Rüscher

Was tut eine Frau, wenn ihre Kinder, für die sie die Karriere aufgegeben hat, groß sind und sie nicht mehr brauchen? Diese Frage stellt sich Neville Hilary, als sie ihren 43. Geburtstag feiert. Für ihren Mann und die Kinder hat sie die Karriere abgebrochen, bevor sie überhaupt anfang. Nun beschließt sie, noch einmal durchzustarten, ihre alten Ambitionen wieder aufleben zu lassen. Gar nicht so einfach, wie sich zeigt. Gar nicht so einfach ist auch die Lage ihrer 63-jährigen Mutter – sie fühlt sich unbeachtet, vernachlässigt, sie geht schließlich zur Psychoanalyse, um überhaupt endlich mal wieder über sich selbst sprechen zu können. Und gar nicht so einfach ist auch die Lage der unentschlossenen Nan, Nevilles Schwester. Sie liebt zwar ihren Freund, mag sich aber nicht festlegen. Und als sie es schließlich doch tut, ist es zu spät.

In „Ein unerhörtes Alter“ treffen wir im Jahr 1920 auf die Frauen der Familie Hilary. Es sind Frauen aus verschiedenen Generationen, die versuchen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, die versuchen, dem Druck der Gesellschaft zu entfliehen und ihr Leben so zu führen, wie sie es selbst wollen. Kein Spaziergang – egal in welchem Alter, schon gar nicht damals.

Es ist eine leichte Geschichte, klug und voller Witz, und erstaunlich aktuell. Sie zeigt, dass es nie zu spät ist, einen anderen Weg einzuschlagen, sich darauf zu besinnen, wer man selbst ist und wer man sein möchte. Sie zeigt, Frauen können gefährlich unabhängig sein – und das in jedem Alter.



Peter Englund: Mord in der Sonntagsstraße.
Rowohlt 2020,
336 Seiten, 22,- Euro,
ISBN 978-3-7371-0016-8

Mord in Schweden

Von Frank Keil

Für die beiden herbeigerufenen Beamten ist alles klar: Da hat sich eine junge Frau das Leben genommen. Und entsprechend unbedarft stiefeln sie durch ihr Zimmer, wo sie tot auf dem Bett liegt – und vernichten Spuren. Denn ein zweiter Blick ergibt: Die Frau wurde ermordet. Nur von wem und also: warum? Es ist der 9. Juli 1965. Die Tat hat sich in einem der besseren Viertel Stockholms ereignet, und sie wird ganz Schweden einen Sommer lang aufwühlen. Denn weder liegt ein Raubmord vor, noch drängt sich jemand aus dem Umfeld des Opfers als Täter auf. Und ein Verdacht verstärkt sich: Ein gänzlich Fremder könnte gewaltsam in das Leben der jungen Frau eingedrungen sein. Wie soll man ihn finden, wenn es keine Verbindung zum Opfer gibt? Nun hat der schwedische Schriftsteller und Historiker Peter Englund den Fall wieder ans Tageslicht geholt. Er selbst war damals sieben Jahre alt, und sein Projekt, die Chronologie einer Tat wie ihrer Aufdeckung zu rekonstruieren, ist immer auch ein vielschichtiger Ausflug in die Geschichte Schwedens, seinerzeit gedacht als eine Art sozialdemokratisches Paradies: Im „Folkhemmet“, im „Volkshaus“, sollte jeder seinen Platz haben, weil der Staat sich um jeden kümmert und ihn umsorgt. Und wir werden gebannt erleben, wie das Ungewisse, das Mysteriöse die Menschen tief erschütterte, und wir werden erfahren, dass das Fundament der schwedischen Gesellschaft längst von ersten, feinen Rissen durchzogen ist.



Im Hamburger Stadtteil Mummelmannsberg entstand ab 1968 eine Großsiedlung mit übersichtlichen Wegachsen und Grünräumen.



Die Neue Vahr in Bremen besteht aus drei Ortsteilen und bildet mit der Gartenstadt den jüngsten Bremer Stadtteil Vahr.

Foto: Frank Schaefer/Hamburgisches Architekturarchiv

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

RADIOTIPPS

Hungersnot

Guatemala: Im ganzen Land hängen Familien, deren Mitglieder ihren Arbeitsplatz verloren haben, weiße Fahnen vor ihren Häusern auf, um darauf aufmerksam zu machen, dass sie Hunger haben. Gerade zu Beginn der Pandemie haben viele Länder in Lateinamerika kopiert, was die reichen Länder in Europa vormachten. Aber nur weil eine Strategie in Deutschland funktioniert, funktioniert sie nicht auch in einem Land wie Guatemala, wo die Hälfte der Kinder unterernährt ist. Die Welt-ernährungsorganisation rechnet mit „Hungersnöten biblischen Ausmaßes“. Angesichts des wirtschaftlichen Stillstands versuchen Kirchengebäude in den Armenvierteln von Guatemala-Stadt, mit Nahrungsmittelhilfen das Schlimmste zu vermeiden. Aber es ist schwer zu helfen, wenn die Gewalt aufgrund des Hungers zunimmt. Zum Ende der Pandemie werden in Guatemala womöglich mehr Menschen an Hunger und Mord gestorben sein als an Covid-19. *EZ/kiz*

Camino – Religionen auf dem Weg. Hungertod durch Lockdown – Verzweiflung und kirchliche Nothilfe in Guatemala, Sonntag, 14. Juni, 11.30 Uhr, hr2-kultur.

Machtverlust

Viele Journalisten sind mit wachsenden Zweifeln und offenem Hass konfrontiert. Wie kam es dazu? Was haben etablierte Medien selbst zu diesem Vertrauensverlust beigetragen? Was ist wahr, was fake? Mit welchen Methoden werden Fakten überprüft? In vielen Ländern verliert das Publikum zunehmend sein Vertrauen in die klassischen Medien. Längst bieten neue Plattformen „alternative Fakten“, die perfekt auf eine Zielgruppe zugeschnitten sind. Das ARD-Radiofeature beleuchtet die Erosion medialer Wahrheit in Zeiten grassierender Empörung, viral verbreiteter Verschwörungstheorien und massenhafter Fälschung. *EZ/kiz*

Feature: Der Wahrheit verpflichtet. Über den Machtverlust des Journalismus. Mittwoch, 17. Juni, 22.04 Uhr, rbbKultur.

TVTIPPS

Was wird aus dem Klima?

Seitdem das Coronavirus Leben und Wirtschaft in der deutschen Gesellschaft lahmlegt, fallen auch die Freitagsdemos der „Fridays for Future“-Bewegung aus. Klimaschutz ist kaum noch Thema in den Medien. Auch wenn das Jahr 2020 mit neuen Wetterextremen begonnen hat: ein nasser Februar mit viel Regen, aber ein sehr trockener Monat April. Schon drohen erneute Dürreperioden und Waldbrände. Und das früher im Jahr als üblich. Dennoch ist die Klimadebatte in Deutschland fast zum Erliegen gekommen. „Fridays for Future“ steht mit einem Mal vor der Frage: Wie kann weiter für Klimaschutz eingetreten werden, wenn durch die abgesagten Demonstrationen die Öffentlichkeit fehlt? Was bleibt von dem Protest, mit dem über ein Jahr lang Politik und Gesellschaft in Atem gehalten wurden? *EZ/kiz*

45 Min – Klima und Corona: Was bleibt von „Fridays for Future“?, Montag, 15. Juni, 22 Uhr, NDR.

Wie geht's weiter mit der Polizei?

Über Monate liefern sich in Frankreich Gelbwesten-Demonstranten Straßenschlachten mit der Polizei. Deutsche Polizeigewerkschaften beklagen seit Jahren die zunehmende Gewalt. Die Polizei ist zum Feindbild geworden, Gewalt und Gegengewalt eskalieren. Verletzungen gibt es auf beiden Seiten. Eine wirkliche Aufarbeitung von Gewalttaten gibt es aber kaum. Die Dokumentation zeigt, wie der Personalabbau der vergangenen Jahre, der Einfluss von Social Media und eine repressive Polizeitaktik die Gewaltspirale befeuern. Und: eine Lösungsansätze in Ländern wie Großbritannien Abhilfe schaffen. *EZ/kiz*

Feindbild Polizei: Gewalt und Gegengewalt ohne Ende? Dienstag, 16. Juni, 2015 Uhr, Arte.



Diese Polizisten können ohne Kennzeichnung im Einsatz sein – ein Zeichen fehlender Transparenz? *Foto: reembo*

Schuld und Sühne

Im letzten Polizeiruf vor der Sommerpause wird es biblisch

Eine Kommissarin mit schlechtem Gewissen und einer Psychose, ein berechnender Frauenmörder, der Spielchen spielt, und – natürlich – ein Mord: Der neue Polizeiruf verspricht Spannung.

Von Mirjam Rüscher
Gott und die Frage von Schuld und Sühne – mit nichts Geringerem beginnt der neue Polizeiruf „Der Tag wird kommen“. In dem letzten Krimi vor der Sommerpause auf diesem Sendeplatz wird das Rostocker Ermittlerduo von seiner Vergangenheit eingeholt.

Kommissarin Katrin König (Anneke Kim Sarnau) besucht den Frauenmörder Guido Wachs (Peter Trabner) im Gefängnis. Regelmäßig schreibt er ihr Briefe, die sie mit Bibelzitat. Sie handeln von Schuld und Sühne, von Vergebung, von seinem neu gefundenen Glauben an Gott. König und ihr Kollege Alexander Sascha Bukow (Charly Hübner) sollen büßen für das, was sie ihm angetan haben. Auch sie hätten Schuld auf sich geladen. Schuld, die nur Gott vergeben kann. „Reuen Sie vor Gott, und er wird Ihnen vergeben“, fordert der Frauenmörder von der Polizistin.

Kommissarin gleitet in eine Psychose

Katrin König belastet die Situation, sie und Bukow haben Wachs mittels fingierter Beweise ins Gefängnis gebracht. Die Kommissarin leidet ohnehin schon an Schlafstörungen und einem Ausschlag. Bei einer frühmorgentlichen Joggingrunde wird sie dann auch noch niedergeschla-



Kommissarin König bekommt Beistand von ihrem Kollegen Bukow. *Foto: NDR/Christine Schneider*

gen, als sie versucht, eine andere Frau zu beschützen. Sie verliert das Bewusstsein, kommt ins Krankenhaus, und als sie aufwacht, ist die Frau dennoch tot. Die Suche nach dem Mörder beginnt.

Die Polizistin folgt ihrem Instinkt, sie fühlt sich mit der Toten verbunden. Sie bezweifelt die

Raubmordthese der Kollegen, versucht sich in das Opfer hineinzuversetzen. Wer war die Frau? Gleichzeitig nagen die Drohungen des Frauenmörders an ihr. Zusehends verschlechtert sich Katrin Königs psychische Verfassung, sie nimmt immer mehr Medikamente, nichts scheint zu helfen –

nichts außer der Schulter ihres Kollegen Bukow, den sie trotzdem immer wieder von sich zu stoßen versucht. Mithilfe von geschickt verpackten und verzerrten Kameraeinstellungen schlittert der Zuschauer gemeinsam mit der Kommissarin in die Psychose.

Häftling Wachs scheint zu spüren, was in der Polizistin vorgeht, er weiß genau, was sie bewegt, dass sie nicht schlafen kann, Medikamente nimmt. „Ich sehe den Wahnsinn an den Rändern Ihrer Augen“, sagt er beim nächsten Besuch von Katrin König. Wie kann das sein? Hat er wirklich zu Gott gefunden? Kann er wirklich in die Abgründe ihrer Seele blicken? Erst langsam zeigt sich, wie perfide das Spiel tatsächlich ist, dass der Häftling mit König und Bukow spielt. Und dass die Sühne, die er fordert, im Grunde blinde Rache ist.

Die moralischen Fragenstellungen und die Bezüge zu diversen Bibelstellen geben der Handlung eine besondere Tiefe. Sie zeigt: Willkürlich herausgerissen lässt sich mit Stellen der Bibel beinahe jedes Handeln rechtfertigen. Anneke Kim Sarnau und Charly Hübner geben ein äußerst überzeugendes, sehr spezielles Ermittlerduo, das man trotz oder gerade wegen seiner Art ins Herz schließt. Das Finale des Polizeirufs vor der Sommerpause ist von Beginn an spannend. Ab der kommenden Woche zeigt die ARD Wiederholungen aus 50 Jahren „Tatort“ – als Vorgeschmack auf den Jubiläumstator im Herbst.

„Polizeiruf 110: Der Tag wird kommen“ wird am Sonntag, 14. Juni, um 20.15 Uhr im Ersten ausgestrahlt.

TV-TIPPS

Sonntag, 14. Juni
6.45 Uhr, Phoenix: Ruth Bader Ginsburg – ein Leben für Gerechtigkeit.

9.03 Uhr, ZDF: sonntags. Mit allen Sinnen.

10.15 Uhr, BR: Evangelischer Gottesdienst, Kreuzkirche München.

17.30 Uhr, ARD: Echtes Leben: Alt und Jung gemeinsam.

22.15 Uhr, Bibel TV/ERF: Mensch Gott. Befreit von Dämonen.

Montag, 15. Juni
18.15 Uhr, SWR: Mensch Leute. Die Corona-Polizei. Auf Streife mit dem Ordnungsdienst.

22 Uhr, BR: Lebenslinien. Gute Mutter, schlechte Mutter.

23.30 Uhr, ARD: Wir schicken ein Schiff.

Mittwoch, 17. Juni
19 Uhr, BR: Stationen. Leben als Minderheit.

20.45 Uhr, MDR: Exakt – die Story. Land der Nichtschwimmer.

21.45 Uhr, HR: Eine Rentnerin rettet die Welt.

Donnerstag, 18. Juni
19.57 Uhr, AR: Aus christlicher Sicht.

21.45 Uhr, 3sat: Ätna – Höllenschlund im Mittelmeer.

Freitag, 19. Juni
13.30 Uhr, ARD-alpha: Planet Wissen. Generation 50 plus.

20.15 Uhr, NDR: die nordstory – aus Liebe zu Langeoog.

Sonabend, 20. Juni
11.30 Uhr, Bibel-TV: Gemeindefeiern. Ein einzigartiger Gott.

16.30 Uhr, ARD: Deutschland-Reportage: Online-Shopping.

23.45 Uhr, ARD: Das Wort Sonntag spricht Ilka Sobottke.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 14. Juni
6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Wozu ist Strafe gut?

6.45 Uhr, Bayern 2: Positionen. Evangelisch-methodistische Kirche.

7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Wait and see. Verschiedene Arten zu warten.

7.30 Uhr, hr2-kultur: Morgenfeier. Mit Beate Hirt aus Frankfurt.

8.30 Uhr, Bayern 2: Evangelische Perspektiven. Reicht die Gesinnung, um gut zu sein?

8.40 Uhr, NDR Kultur: Glaubenssachen. Der Sound der Psalmen.

9.04 Uhr, rbbKultur: Gott und die Welt. Ziellose Zeiten.

12.05 Uhr, SWR2: Glauben. Gott und die Influencer. Spiritualität im Netz.

Montag, 15. Juni
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Im Stuhlkreis für das Grundgesetz – Häftlinge sprechen über Werte.

21.03 Uhr, Bayern 2: Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Partnerschaft nach Corona.

Mittwoch, 17. Juni
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Ein bisschen Liebe – die unerfüllte Sehnsucht nach Beziehung.

19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Utopische Momente im Sozialistischen Realismus.

20 Uhr, ERF Plus: Glaube + Denken. Chancen und Gefahren moderner Anbetung.

Donnerstag, 18. Juni
22.04 Uhr, rbbKultur: Perspektiven. Wenn niemals Schluss ist. Eine entgrenzte Perspektive.

23.03 Uhr, SWR2: NOWJazz. Neueriger Erzmelodiker – der Sa-

xofonist und Big-Band-Komponist Remy Le Boeuf.

Freitag, 19. Juni
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Literatur. Sie wollen, dass wir ihre Götter anbeten. Den Kolonialismus erzählen.

20.05 Uhr, DLF: Das Feature. Mehr Schmalz als Hirn? Was Frauen lesen.

20.30 Uhr, NDR Info: Schabat Schalom. Mit einer Ansprache von Rabbinerin Ulrike Offenbergh, Hameln.

Sonabend, 20. Juni
9.05 Uhr, SR 2 KulturRadio: Hörstoff. Die Tüte im Fisch – oder: Warum wir beim Thema Plastik gerne auf Tauchstation gehen.

15 Uhr, ERF Plus: Lesezeichen XXL. Im Herzen die Freiheit.

17.55 Uhr, Bayern 2: Zum Sonntag. Udo Hahn.

23.05 Uhr, DLF: Lange Nacht. Ich schrieb mich verrückt.

KIRCHENMUSIK
Sonntag, 14. Juni
6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Philipp Heinrich Erlebach: „Gelobet sei der Herr“; Dietrich Buxtehude: „Von Gott will ich nicht lassen“; Johann Sebastian Bach: „O Ewigkeit, du Donnerwort“.

6.30 Uhr, MDR Kultur: Kantate. Johann Sebastian Bach: „O Ewigkeit, du Donnerwort“, BWV 20.

8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik. Johann Sebastian Bach: „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf“, Motette BWV 226; Johann Sebastian Bach: „Brich dem Hungrigen dein Brot“, Kantate BWV 39.

22.05 Uhr, BR-Klassik: Geistliche Musik. John Taverner: „O splendor gloriae“; James MacMillan: „Mass; John Rutter: „Te Deum“.

Sonabend, 20. Juni
19.05 Uhr, NDR Kultur: Musica. Glocken und Chor. Wolfgang Amadeus Mozart: „Ave verum corpus“, Motette, „Regina coeli“ KV 127, und weitere.

20.04 Uhr, SR 2 KulturRadio: Oper. Henry Purcell: King Arthur. Evangelische Kantorei Saarlouis. New London Consort. Leitung: Joachim Fontaine.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 14. Juni
10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Katholischer Gottesdienst, Bruder-Klaus-Kapelle in Georgsmarienhütte-Oesede.

10.05 Uhr, DLF: Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus der Martinskirche in Pfullingen.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich

6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage

6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht

6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage

6.35 DLF, Morgenandacht

7.50 NDR Kultur, Andacht

9.45 NDR 90,3, Kirchenleute heute

9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“

14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“

18.15 NDR 2, Moment mal, sonabend und sonntags 915

19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Lieblingsfarbe Blau

Gaby Klier und Gerhard Schneider stellen in der Johanniterkirche in Mirow aus **13**

Eingehüllt in Grün

Nach schweren Zeiten im Niemandsland wird die Kirche in Uhlenkrug saniert **15**

Bilder in Schwarz-Weiss

Reisefotografien zwischen Aleppo und Alexandria sind in Rostock zu sehen **17**

MELDUNG

Land unterstützt Groß Wokern

Groß Wokern. Das Land Mecklenburg-Vorpommern unterstützt die Sanierung der spätromantischen Dorfkirche von Groß Wokern im Süden des Landkreises Rostock mit 70 000 Euro. Mit der Zuwendung können jetzt das Dach über dem Chor und dem Choranbau saniert werden, wie die CDU-Landtagsfraktion mitteilt. Die gesamte Baumaßnahme kostet 127 000 Euro. Der turmlose Feldsteinbau wurde zwischen 1180 und 1220 erbaut und zählt zu den ältesten Dorfkirchen in Mecklenburg. Aus dieser Zeit stammen noch die Fenster in der Ostwand des Chores, das rundbogige Nordportal und das Chorgewölbe aus Granitgeröll. Inneneinrichtung und Ausmalung sind aus dem 19. Jahrhundert, unter dem Putz befindet sich aber noch die Originalbemalung aus dem 13. Jahrhundert. Groß Wokern gehört zur Kirchengemeinde Klaber. *epd*

OP PLATT

Nie'e Wöör



Von Thorsten Börnsen
Ackersacker, Plüschmoors un
Consorten hett en nie'e Tögang.
Dat is de „Snutenpulli“. Mien Kol-
leeg Jan Graf hett letzt en Text
schreven, in den he sik doröver
beklagt, dat wedder so en Woort
opdückert is, dat een nich ernst
nehmen kann. Worum nich? Is doch drollig! He
meent, jüst dat is dat Problem. De Plattdütschen
hebbt en Driftt dorto un nehmen ehr egen Spraak
nich ernst. Dat argert em. Un dat kann een ver-
stahn. Bi vele – dat sünd lang nich blots de Hooch-
dütschen – is Platt für dat drollige Fack reserveert.
Dat grippt to kott. Denn jümmers noch en Barg Lüüd
verbringt ehr Leven – oder tominnst Delen dorvun
– op Platt. Un dat is even nich jümmers blots wat
to'n Högen. Stoffsugen is ok denn nich to'n Doodla-
chen, wenn du to Stoffsuger „Huulbessen“ seggen
deist. Lüüd sünd trurig, varn verlaten oder krank.
Un dor is dat jüst so ernst oder trurig, op Platt as
op Hoochdütsch. Mag ween, de een oder anner
Geelsacker fällt över so'n „Snutenpulli“ un warrt
nieschierig. Denn is dat villicht en PR-Erfolg. Man
ernst nehmen mööt de Lüüd ehr Spraak ok sülvst.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

**DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE
SIND BÜCHER**



Einfach anrufen:

Telefon: 0431 / 5197250

E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

**WIR BERATEN SIE
PERSÖNLICH.**

**LIEFERUNG
PORTOFREI UND
POSTWENDEND
NACH HAUSE.**

„Wir dürfen sie nicht vergessen“

Auch Menschen in Haft brauchen Besuche und Gebete, sagt Bischof Tilman Jeremias

Das Besuchs-Verbot im Zuge der Corona-Maßnahmen treffe Häftlinge besonders hart, sagt Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern. Einen Nachmittag lang hat er in der Justizvollzugsanstalt Bützow mit Gefangenen, Mitarbeitern und Seelsorgern gesprochen. Über den berührenden Austausch sprach er mit Sybille Marx.

Herr Jeremias, was war Ihr Eindruck nach dem Besuch: Wie geht es den Häftlingen unter den geltenden Corona-Maßnahmen?

Tilman Jeremias: Für die Gefangenen war es richtig bitter, dass sie ein paar Wochen lang zum Schutz vor Ansteckung überhaupt keine Besucher empfangen durften. Inzwischen ist wieder eine Person pro Monat erlaubt – aber wirklich nur eine, und auch nur hinter Plexiglas. Das macht den meisten Häftlingen sehr zu schaffen, mehr als die Angst vor einer Ansteckung. Auch die Angehörigen, vor allem die Kinder der Gefangenen, leiden darunter. Für eine JVA wäre es aber eine Katastrophe, wenn dort Covid-19 ausbräche. Deshalb hat die Leitung Bereiche so separiert, dass im Fall einer Infektion nicht gleich alle betroffen wären. Mit Erstaunen habe ich gehört, dass viele der Häftlinge auch die Gottesdienste sehr vermissen. Normalerweise finden in der JVA Bützow am Wochenende bis zu sechs Gottesdienste mit durchschnittlich 25 Besuchern statt. Zwei Gefangene, einer seit über 20 Jahren hinter Gittern und einer, der selbst im Gesicht „hate“ und „fuck the police“ tätowiert hat, haben mir erzählt, wie gern sie leben, am liebsten „Laudato si“ und „Geh unter der Gnade ...“. Das war sehr berührend.

Welche Bedeutung haben die Besuche normalerweise für die Gefangenen?

Einer der Gefangenen ist zum Beispiel vierfacher Vater und inzwischen Großvater. Auch wenn seine Biografie verkorkst und die Beziehung zu den Kindern schwierig ist, geht es ihm, wie es wohl jedem gehen würde: Er vermisst sie. Die Besuche sind außerdem eine wichtige Brücke ins Außen. Der Anstaltsleiter hat mir erzählt: Je mehr Fäden nach außen abreißen, desto schwerer wird es für die Gefangenen nachher, sich in der Welt da draußen wieder zu rechtezufinden.

Das ist ja ohnehin immer die Frage: Wie sinnvoll ist ein solcher Freiheitsentzug? Den Opfern nützt es nichts, wenn der Täter auch leidet. Und lernt der Täter in Haft wirklich, sich nachher anders zu verhalten?

Fast das Gleiche habe ich den Anstaltsleiter auch gefragt, und er hat ganz klar gesagt: Reines Wegsperrn ist sinnlos. Gerechtfertigt sein kann dieser Freiheitsentzug, der ja ein krasser Eingriff in die Grundrechte eines Menschen ist, immer nur, wenn wir sagen: Hier bekommt



„Wer einem Häftling gegenübertritt, merkt schnell: Der ist ein Mensch wie du und ich“, sagt Bischof Tilman Jeremias, hier vor der Justizvollzugsanstalt Bützow.

Foto: Annette Klinskhardt

der Einzelne auch Raum und Hilfe, um über sein Leben zu reflektieren und zu einer neuen Haltung zu finden. Außerdem geht es um den Schutz anderer. Die Menschen, die in der JVA Bützow sitzen, haben wirklich schwere Verbrechen begangen, Körperverletzung, Missbrauch, Mord ... zu dem Teil gelten sie als so gefährlich, dass sie in Sicherungsverwahrung sitzen. Im Haftalltag kommt es auch immer wieder zu Gewalt. Ich habe durch meinen Besuch noch mal neu Hochachtung bekommen vor den Menschen, die beruflich da tätig sind. Vor allem in der Sicherungsverwahrung sehen viele Gefangene praktisch keine Perspektive mehr für ihr Leben und verweigern sich jedem Angebot. Das mit anzusehen, verlangt schon einiges.

Wenn man vom Prinzip der gewaltfreien Kommunikation ausgeht, könnte man sagen: Jedes Verbrechen ist im Kern der Versuch, eigene Bedürfnisse zu erfüllen – leider auf sehr destruktive Art und Weise. Wie sehen Sie das als Seelsorger?

Genauso. All diese Verbrechen sind in gewissem Sinne nachvollziehbar, wenn man sich die Biografien der Täter anschaut. Viele von ihnen sind in ihrer Kindheit selbst Opfer von Gewalt gewesen. Einer hat mir erzählt, dass er als Schüler zu DDR-Zeiten einfach frech war. Dann ist er im Jugendwerkhof gelandet und dort kriminell geworden: Gewalt und Stehlen, das habe er da erst gelernt, sagt er. Das ist natürlich keine Entschuldigung, aber es gibt zu jedem Verbrechen eine Geschichte, es gibt immer Gründe.

Was können wir bei diesem Thema von Jesus lernen? Zu einem der Verbrechen neben ihm am Kreuz soll er gesagt haben: „Noch heute wird du mit mir im Paradies sein.“ Auch sein Umgang mit der Ehebrecherin ist interessant ...

Ich finde am Kreuz vor allem we-

sentlich: Jesus betet für die, die ihn ans Kreuz geschlagen haben. Er als das Opfer dieser ganzen Justiz betet für die Täter: „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Jesus schafft Heilung, indem er vergibt. Auch die Geschichte mit der Ehebrecherin beeindruckt mich sehr: weil Jesus da mit dem Thema Schuld bricht. Die Leute, die die Ehebrecherin steinigen wollen, glauben, es sei ganz sicher, was recht und unrecht ist und wie wir damit umgehen sollten. Aber von Jesu Fragen werden sie überführt, da wird auf einmal deutlich, dass es so einfach nicht ist. Er sagt zwar zu der Frau: Ändere dein Leben. Aber vor allem macht er deutlich, dass wir alle in Schuld verstrickt sind. Ich finde im Blick auf die Gefangenen wichtig, dass sie in Gottes Augen ihre Würde nicht verloren haben, und genau so sollten wir mit ihnen auch umgehen. Wir entziehen ihnen ihre Freiheit. Umso wichtiger ist, dass wir ihre Würde respektieren.

Sie haben vorhin angedeutet, dass viele Gefangene die Gottesdienste schätzen. Gilt das auch für andere Angebote der evangelischen und katholischen Kirche in der JVA?

In unseren Kirchengemeinden bangen wir ja oft um unsere zwei, drei Besucher. In der JVA ist die überschaubare Kapelle jedes Mal so überfüllt, dass mehrere Gottesdienste hintereinander stattfinden. Die werden quasi überrannt! Natürlich sind die Häftlinge nicht alle fromm. Viele genießen den Gottesdienst einfach als Freiraum, wo man mal was sagen darf, wo man akzeptiert ist und sich frei bewegen darf – außerhalb des Hofgangs. Auch die Einzelgespräche, die der evangelische Gefängnisseelsorger Andreas Timm und seine katholische Kollegin Martina Stamm anbieten, treffen auf sehr viel Resonanz. Andreas Timm hat erzählt: Sie bekommen viel, viel mehr

Gesprächsfragen, als sie ad hoc erfüllen können. Mir hat das noch einmal gezeigt, wie wichtig die Kirche im System Gesellschaft ist: Wir brauchen Kraft und Personen, um an Orten wie diesen präsent zu sein.

Interessieren wir uns als Kirche, als Gesellschaft genug für die Menschen in den JVA?

Bei mir selbst und anderen beobachte ich schon: Wir werden nicht so gern damit konfrontiert, dass es Menschen gibt, die Verbrechen begangen haben. Wer in Bützow lebt, kann das gar nicht übersehen, die Mauern sind ja sechs Meter hoch und mit Stacheldraht bestückt. Das Gefängnis ist fast so groß wie eine Kleinstadt, da drin gibt es auch Ausbildungsplätze, Einkaufsmöglichkeiten, Sportplätze und so weiter. Aber andernorts kann man das gut vergessen oder sieht diese Gefangenen nur als Aktenfalle. Das finde ich durchaus verständlich. Aber wenn man einem Häftling gegenübertritt, merkt man schnell: Der ist ein Mensch wie du und ich. Jeder von uns kann sich versündigen, niemand von uns ist davor gefeit, Unrecht zu begehen. Diese Menschen sind da und gehören in unsere Mitte.

Was müssten wir vielleicht ändern im Umgang mit ihnen?

Was ich mir vor allem wünsche, ist, dass wir die Gefängnisseelsorger und die Menschen in Haft nicht vergessen. Dass wir für sie beten. Der Anstaltsleiter hat mir gesagt: Man darf sich keine Illusionen machen. Viele der Häftlinge, die nach sieben, acht, zehn Jahren rauskommen, haben große Schwierigkeiten, im normalen Leben wieder Fuß zu fassen, viele werden rückfällig. Aber manchmal kommt jemand geläutert heraus. Und bei denen, die rückfällig geworden sind, ist es besonders wichtig, dass wir als Kirche da sind. Dass sie in Gesprächen Nähe und Akzeptanz erfahren. Das ist schon etwas ganz Wertvolles.

Allrounder für die Kirchengemeinden

Als Katechetenausbildung fing es 1945 in Mecklenburg an, heute gehört die Gemeindepädagogenausbildung zur Nordkirche

Seit 75 Jahren werden in Mecklenburg Gemeindepädagogen, früher Katecheten genannt, ausgebildet, mittlerweile aus dem gesamten Gebiet der Nordkirche. Was genau lernen angehende Gemeindepädagogen, wer bildet sie aus und wer kann die Ausbildung machen? Darüber sprach Mirjam Rüscher mit Cornelia Mikolajczyk vom Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche.

75 Jahre Gemeindepädagogenausbildung – womit fing es an?

Cornelia Mikolajczyk: Die heutige Gemeindepädagogenausbildung hieß damals Katecheten-Ausbildung. Katecheten sind die, die die Erstbegegnung mit dem Evangelium schaffen, also zumeist mit Kindern arbeiten.

Die Mecklenburger Kirche hatte nach dem Zweiten Weltkrieg schnell begriffen, dass der Religionsunterricht nach der Nazi-Zeit neu gedacht werden und dass er sich in den Kirchengemeinden entwickeln muss. Der erste Kurs startete bereits am 16. Oktober 1945 mit 22 Teilnehmern. Das war ein vorausschauendes Vorgehen der Landeskirche. Als in den 50er-Jahren der kirchliche Unterricht dann in den Schulen verboten wurde, hat sich das Vorgehen der Kirche bestätigt. Bis Anfang der 70er-Jahre war es eine Direktausbildung und wurde dann zu einer berufs begleitenden. Anfang der 90er wurde das Katechetische Aus- und Weiterbildungszentrum zum Theologisch-Pädagogischen Institut, da man nach 1989 anfangen musste, auch die Arbeit in der Schule und somit den Religionsunterricht in den Blick zu nehmen – in der DDR war das nicht nötig gewesen. Religionslehrer mussten aus- und fortgebildet werden. Nach der Gründung der Nordkirche wurden wir ein Teil des Pädagogisch-Theologischen Instituts, des PTI.

Wer wird ausgebildet? Und wie?

Es sind Menschen, die in der Regel einen Beruf haben oder ein Studium absolvieren. Es kann sich keiner bewerben, der gerade erst die Schule verlassen und noch keine Ausbildung hat. Die Ausbildung ist berufsintegriert und berufs begleitend. Viele Gemeinden stellen Menschen für die Arbeit mit Kindern oder Konfirmanden an, die noch keine Ausbildung haben, die sich bei uns ausbilden lassen. Das neue Diakoninnen- und Gemeindepädagoginengesetz spricht vom Fachkräftegebot. Die Ausbildung umfasst 1178



Stunden in vier Jahren plus Praxis. Praktika, Prüfungen und Leistungsnachweise sind zu absolvieren. Dadurch, dass die Landeskirche die Ausbildung begleitet, das Curriculum genehmigt und den Vorsitz der Prüfung hat, ist es eine Ausbildung, die auch EKD-weit anerkannt wird.

Nach der Ausbildung bin ich dann befähigt, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten?

Und mit Erwachsenen und Alten. Es ist gerade der Clou, dass in der Kirche die pädagogische Arbeit von der Wiege bis zur Bahre gewährleistet ist. Und das ist auch ein Wandel, den dieses Berufsbild durchgemacht hat. Mittlerweile ist man als Gemeindepädagoge in allen Handlungsfeldern der Kirche, die eine pädagogische Arbeit darstellen, im Einsatz und hat die Möglichkeit,

Bildungsprozesse in der Gemeinde anzustoßen und zu begleiten.

Was wird denn unterrichtet in der Ausbildung?

Wir legen sehr viel Wert darauf, dass sie möglichst breit aufgestellt ist. Es ist eine Ausbildung, die auf drei Säulen basiert: Seminare, Praktika und Selbststudium. Es werden Grundlagen in der Pädagogik, Gemeindepädagogik, in Psychologie, Soziologie, Gruppen, Fachdidaktik und Entwurfsplanung gelegt. Der theologische Ausbildungsteil ist ebenso bedeutsam und enthält Altes und Neues Testament, Bibelkunde, Systematische Theologie, Religionskunde und Kirchengeschichte. Seelsorge ist ein umfassendes Fach. Wichtig sind Themen wie Kindeswohlgefährdung und Prävention von grenzverletzendem



Angehende Gemeindepädagogen setzen sich mit dem Kirchenjahr auseinander (l.). Auch ganzheitlicher Unterricht steht auf dem Programm, zum Beispiel Bibelkunde wie im Bild rechts zu sehen.

Fotos (2): privat

Verhalten geworden, das sind Pflichtseminare, ohne deren Absolvierung das Zeugnis nicht ausgestellt wird.

Wie viele ausgebildete Gemeindepädagogen gibt es in der Nordkirche?

Das ist schwer zu sagen. Es gibt kein zentrales Register oder eine Stelle, die das erfasst. Für das Jubiläum recherchieren wir gerade und sind bei etwa 200 Menschen. Außerdem sind ja auch die Diakone in den Kirchengemeinden gemeindepädagogisch tätig. Ich kann nur sicher sagen, dass es seit 2003 65 Absolventen sind und zurzeit 28 Teilnehmer in der Ausbildung.

Was war Ihrer Meinung nach die größte Veränderung in den vergangenen Jahren?

Der Blick aufs Kind hat sich sehr stark verändert. Wir trauen heute Kindern zu, dass sie eine eigene theologische Haltung entwickeln können. Kirchengemeinden und andere Institutionen begleiten die Menschen bei ihrer Frage- und Antwortsuche; Kinder sind Weltentdecker und Gottsucher, und das Finden von eigenen Antworten ist viel spannender und nachhaltiger als das Wiedergeben von Vorgefertigten. Das gilt für alle Altersstufen. Und natürlich hat es einen großen Bruch mit dem Umbruch 1989 gegeben. Das, was mal Christenlehre war, musste sich sehr verändern, auch zu Recht, und ist trotzdem ein

wichtiges Format geblieben. Wir gucken viel mehr ins Gemeinwesen, in die schulkooperative Arbeit – das ging ja zu DDR-Zeiten gar nicht. Außerdem begreift sich Gemeindepädagogik wirklich als umfassend über alle Altersstufen, das ist oft der große Unterschied zur Religionspädagogik in der Schule, wo wir nur einen Ausschnitt aus dem Lebensalter haben. Gemeindepädagogen bewegen mit einer pädagogischen Sichtweise Gemeinde, stoßen Prozesse an, gestalten mit. Früher wurden sie oft nur als Hilfskräfte gesehen, man sprach von ihnen abwertend als „Bastelantanten“. Dass sich da so eine selbstbewusste Riege herausgebildet hat, liegt natürlich auch daran, dass eine Ausbildung notwendig ist, um angestellt zu werden. Spannend wird jetzt aktuell, wie die Corona-Krise auch die pädagogisch-theologische Arbeit vor Ort verändern wird. In unserer Seminar- und Fortbildungsarbeit spüren wir das schon jetzt deutlich mit neuen Chancen und Herausforderungen.



Cornelia Mikolajczyk ist Studienleiterin für Gemeindepädagogik und stellvertretende Leiterin am Standort MV.
Foto: privat

JUBILÄUMSFEIER VERSCHOBEN

75 Jahre Ausbildung von Katecheten und Gemeindepädagogen sollte im Oktober 2020 mit einem Fest begangen werden. Aufgrund der Corona-Pandemie wird die Feier nun verschoben, und zwar auf den 27. und 28. August 2021 in Ludwigslust. Die Veranstalter der Feierlichkeiten hoffen auf möglichst viele Absolventen, die erzählen können, wie sie ausgebildet wurden und welchen Beitrag sie in den Kirchengemeinden geleistet haben. Wer seine Ausbildung am Katechetischen Seminar/TPI/PTI von 1945 bis 2019 absolviert hat, wird gebeten sich zu melden, um das Fest zu einem Fest des Wiedersehens zu machen. Anmeldungen und weitere Informationen gibt es beim Kirchlichen Bildungshaus, Bahnhofstraße 23, 19288 Ludwigslust oder telefonisch unter 03874/41 76 10 (Büro Karin Schutze) oder per E-Mail an info.ludwigslust@pti.nordkirche.de.

ANZEIGE

JETZT KIRCHENZEITUNG UMSTELLEN – UND VORTEILE SICHERN

Ihnen als treue Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln. Ihre Vorteile auf einen Blick:

- ✓ Aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,30 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ Jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ Praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Ausschauen einzelner Seiten; Such- und Vorlesefunktion

JETZT UMSTELLEN

Stellen Sie jetzt um!

Sie erhalten einen zusätzlichen Rabatt von 25 % bis zum Jahresende 2020 und zahlen monatlich nur 4,24 € statt 5,65 €.

Trauen Sie sich – Sie können das digitale Lesen vorab vier Wochen kostenlos und unverbindlich testen.

Infos und Bestellung: ☎ 0431-55 77 99 @ leserservice@evangelische-zeitung.de



Lieblingsfarbe Blau

Die Johanniterkirche in Mirow ist auch Ausstellungsraum – bis Oktober stellen Gaby Klier und Gerhard Schneider aus



Das Gespräch zwischen Gerhard Schneider (r.) und den Besuchern der Ausstellungseröffnung war natürlich nur mit Schutzmaske möglich.



Gaby Klier und ihr Werk „Mirow“ (links unten). Ein Holzdruck, den sie extra für diese Ausstellung entworfen hat.

In der Johanniterkirche in Mirow wurde am 30. Mai die Doppelausstellung „Stift und Schere“/„Indigo“ von Gerhard Schneider und Gaby Klier eröffnet. Die Werke sind mittels vieler verschiedener Techniken entstanden und wurden zum Teil extra für diese Ausstellung konzipiert.

Von Sophie Ludewig

„Blau ist einfach meine Lieblingsfarbe. Man könnte sagen, dass ich als Künstlerin immer schon eine blaue Phase hatte“, sagt Gaby Klier. So lag es nahe, der Auswahl ihrer Werke für die Ausstellung in der Mirower Kirche den Titel „Indigo“ zu geben.

Die enge Verbindung zur Farbe Blau habe sie bereits seit ihrer Jugend, erzählt die Berlinerin. Vielleicht liegt es daran, dass sie in Stockholm geboren wurde? „Ich weiß nicht“, meint Gaby Klier lachend. „Aber ja: In Schweden ist Blau sehr wichtig – das Meer, die Nationalfahne, der Blaubeerkuchen ... Man könnte da eine lange Liste aufzählen.“

Aufgewachsen ist die Malerin in Deutschland, erlernte den Beruf der Schneiderin und absolvierte ein Kunststudium in Kassel. „Geprägt haben mich besonders die Bilder von Yves Klein – dieser Wahnsinnshimmel über Nizza und so weiter. Blau ist

so eine faszinierende Farbe und spielt in nahezu allen Kulturen der Welt eine wichtige Rolle“, sagt sie.

In der Gegend um Mirow ist Blau ebenfalls sehr präsent durch die vielen Seen und den weiten Horizont – „eine wunderschöne Sache“, wie Gaby Klier findet. Für die Ausstellung in der Johanniterkirche hat sie einen japanischen Holzdruck angefertigt, bei dem akrobatische Figuren den Schriftzug „Mirow“ entstehen lassen, sozusagen als Hommage an den neu entdeckten Lieblingsort.

Sowohl zu Mirow als auch zum Ursprungsland der verwendeten Drucktechnik passen die Kranichmotive. Für diese Holzdrucke brauchte Gaby Klier ein spezielles japanisches Papier, das eine gute Saugfähigkeit besitzt. Neben den Holzdrucken präsentiert sie in Mirow Tuschemalereien, Acrylbilder und Patchworkarbeiten, die dem Besucher die Vielfalt ihres Schaffens zeigen.

Vielfalt ist auch Gerhard Schneider wichtig. Er experimentiert gern mit Stift, Pinsel und Schere, um in seinen Bildern Geschichten zu erzählen oder Kurioses aus dem Alltag aufzugreifen. In Mirow zeigt er unter anderem einen Bilderzyklus, der von Nikolai Rimski-Korsakows sinfonischer Dichtung „Scheherazade“ inspiriert wurde.

Auch Landschaften und Szenarien von Schneiders Lieblingsinsel Hiddensee sind in Mirow zu sehen. Dort verbringt der frühere Ingenieur seit mehr als 20 Jahren gemeinsam mit seiner Frau den Urlaub. „Uns zieht das Meer, die Weite, das Licht an“, erklärt der 73-Jährige. „Und außerdem ist das Tolle an einer Insel, dass alles überschaubar und vertraut ist. Da kann man sich wunderbar entspannen.“

Dass seine Bilder nun fast ein halbes Jahr lang in der Johanniterkirche hängen, ist für Schneider eher ungewöhnlich: „Ich mache Ausstellungen

am liebsten nur für einen einzigen Tag, besonders gern im Freien. Es ist irgendwie spannender, wenn es so flüchtig ist.“ Zur Mirower Kirche hat er eine lange Verbindung. „Ich wohne ja hier in der Gegend und da freut es mich, dass wir hier so eine beeindruckende, alte Kirche haben, die viele Menschen anzieht.“

Jährlich verzeichnet die Kirche bis zu 17 000 Besucher, berichtet Werner Matzke vom Kirchturmverein, der die Kunstausstellungen dort seit 2014 organisiert. „Ich denke, dass die Besucherzahl in diesem Jahr wahrscheinlich noch höher sein wird, weil

wegen der Corona-Pandemie mehr Leute ihren Urlaub im eigenen Land verbringen. Das freut uns als Verein natürlich sehr.“

Eine erfreuliche Nachricht für Mirow ist auf jeden Fall, dass die Gemeinde nach mehr als zwei Jahren Vakanzzeit ab August eine neue Pastorin bekommt. Für die 100-Prozent-Stelle werden die Gemeinden Mirow und Lärz-Schwarz ab 1. Juli zu einem Pfarrsprengel zusammengelegt. Ulrike Kloss kommt mit ihrem Ehemann Konrad, der die vakante Pfarrstelle in der benachbarten Gemeinde Wesenberg und Schillersdorf übernimmt.

Wilhelm Lömpke, seit 15 Jahren Pastor von Lärz-Schwarz und bisher mit der Vakanzvertretung in Mirow betraut, wird dann nach Fürstenberg wechseln, bevor er 2021 in den Ruhestand geht. „Ich räume den Posten, weil es einfach ein sehr seltener Glücksfall ist, dass ein Pastorenehepaar hier in unsere Gegend kommt und damit gleich zwei Stellen auf einmal besetzt werden können. So eine Chance muss man nutzen.“

Die Doppelausstellung „Stift und Schere“/„Indigo“ ist bis Ende Oktober täglich von 10 bis 18 Uhr in der Johanniterkirche in Mirow zu sehen.



In der Johanniterkirche in Mirow ist die Ausstellung zu sehen.

Für die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Güstrows

In memoriam Pastor und Ehrenbürger der Barlach-Stadt Folker Hachtmann

Pfingstsonntag entschlief Pastor Folker Hachtmann im Alter von 86 Jahren in Güstrow. Seit 1986 bis zu seinem Ruhestand war er in der Barlach-Stadt als Dom-Pastor tätig. Er setzte sich für die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Güstrows ein. Dafür wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen.

Von Hermann Beste

Güstrow. Pfingstsonntag, 31. Mai, ist im Kreise seiner Familie nach längerer Krankheit Pastor i.R. Folker Hachtmann im 87. Lebensjahr in Güstrow gestorben.

Seit 1986 war Hachtmann Pastor in der Güstrower Domgemeinde. In dieser Zeit und in den Jahren des Ruhestandes nach 1998 hat er sich intensiv der Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Güstrows gewidmet. Er initiierte Projekte mit Jugendlichen und jährliche Gedenkfeiern auf dem



Pastor Folker Hachtmann

jüdischen Friedhof und setzte sich für die Verlegung von „Stolpersteinen“ zur Erinnerung an jüdische Bürger der Stadt ein.

Dieser Einsatz war Arbeit gegen das Vergessen, eine Gegenleistung dafür erwartete er nicht. Doch 2018 wurde Folker Hachtmann dafür durch Beschluss der Stadtvertretung Ehrenbürger der Barlach-Stadt. Krankheitsbedingt konnte die Übergabe der Urkunde dafür nur in einem kleinen Rahmen stattfinden. Er sagte damals: „Ich bin immer ganz überwältigt, dass meine Arbeit so gewürdigt wird.“

1930 wurde Folker Hachtmann in Berlin geboren. Nach dem Abitur 1952 in Schwerin studierte er Theologie in Rostock und Leipzig. Nach dem ersten Examen, dem Lehrvikariat in Bützow und dem Predigerseminar wurde er 1959 als Vikar in die Kirchengemeinde Lüssow bei Güstrow entsandt und dort ordiniert.

1966 wurde Hachtmann eine Pfarrstelle in Wittenburg übertragen. 1975 zog er gemeinsam mit sei-

ner Frau und seinen fünf Kindern nach Kühlungsborn. Hier arbeitete Hachtmann in dieser auch durch die vielen Urlauber geprägten Gemeinde und war zugleich Propst der Propstei Bad Doberan. Im vergangenen Jahr konnten Eva und Folker Hachtmann Diamantene Hochzeit mit der großen Familie feiern.

Schon 1970 wurde Folker Hachtmann in die Landessynode gewählt, und er hat bis 1989 als Synodaler den Weg unserer mecklenburgischen Landeskirche auf dem schmalen Grat zwischen devoter Anpassung und totaler Verweigerung in dem damaligen kirchenfeindlichen System mitbestimmt.

Bei der Ordination am 1. November 1959 in Lüssow wurde ihm das Wort aus Jesaja 43 „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst...“ als Leitwort für den Dienst in unserer Kirche mitgegeben. Nun dürfen wir

ihn gemäß dieser Zusage in Gottes Frieden geborgen wissen.

Die Trauerfeier für Folker Hachtmann fand bereits am Montag, 8. Juni, auf dem Domplatz in Güstrow statt. Die Beisetzung erfolgte am Nachmittag auf dem Alten Friedhof in Schwerin im Familienkreis.

Statt Blumen bittet die Familie Hachtmann um eine Spende für ein Erinnerungsprojekt der Freien Schule in Güstrow, das unter dem Motto steht: „Gedenken – Mahnen – Aufarbeiten“. Weitere Informationen dazu gibt es bei der Freien Schule Güstrow e.V., bei Peggy Tetzlaff, Projektleitung, Bistede 5, 18273 Güstrow, unter Telefon 03843/21 96 60 oder per E-Mail an freie_schule_guestrow@t-online.de. Mehr über die Schule erfährt man im Internet auf <https://freieschulegustrow.wordpress.com/>.

TERMINE

Mühlenführung in Doberan

Bad Doberan. Der Verein der Freunde und Förderer des Klosters Doberan lädt am Sonnabend, 13. Juni, um 13 Uhr zur öffentlichen Mühlenführung in der Backhausmühle, der einzigen arbeitsfähigen Zisterzienser-Mühlenanlage im Ostseeraum, ein. Treffpunkt ist am Kornhaus.

„Kirch up Platt“ in Kirch Stüch

Kirch Stüch. Die Kirchengemeinde Alt Meteln-Cramon-Groß Trebbow feiert am Sonntag, 14. Juni, 10 Uhr, einen plattdeutschen Gottesdienst in Kirch Stüch. Den Gottesdienst leitet Pastor i. R. Christian Voß aus Rostock. Die Liedbegleitung übernimmt Thomas Drescher aus Groß Trebbow.

„Komm, bau ein Haus“ in Wismar

Wismar. Zu einem Familien-Handwerker-Gottesdienst unter dem Motto „Komm, bau ein Haus“ lädt die Heilig-Geist-Gemeinde Wismar am Sonntag, 14. Juni, 11 Uhr, ein.

Seemannsgottesdienst in Rostock

Rostock. Das Männerforum lädt ein zum Seemannsgottesdienst auf dem Schiff „Stephan Jantzen“ im Stadthafen Rostock am Sonntag, 14. Juni, um 10 Uhr. Der Gottesdienst wird vom Männerkreis der Luther-St.-Andreasgemeinde Rostock-Reuthersagen unter der Leitung von Joachim Brügge und der Crew des Schiffes unter Kapitän Michael Egelkraut vorbereitet. Die Predigt hält Pastor i.R. Karl-Heinz Schröter aus Graal-Müritz. Die musikalische Begleitung übernimmt der Bläserchor aus Graal Müritz unter der Leitung von Thomas Fischer und Organist Manfred Örgel. Auf Grund der derzeitigen Vorschriften werden die Gottesdienstteilnehmer weiträumig auf der Pier vor dem Schiff Platz nehmen. Da eine Kollekte für die Aktion „1000 Bäume pflanzen“ der christlichen Pfadfinder in Mecklenburg gesammelt wird, spielt ein Baum eine wichtige Rolle in der Predigt.

Musikalische Abendandacht

Techentin. Eine musikalische Abendandacht findet in Techentin, Kirchengemeinde Mestlin, statt am 14. Juni um 19 Uhr. Pastor Kornelius Taetow liest Texte und spielt auf der Orgel.

Schuljahresabschluss

Schwerin. Zu einem Gottesdienst zum Abschluss des Schuljahres mit Gemeindepädagogin Kerstin Blümel und Diakon Reinhard Sorge laden die Gemeinden der Schweriner Westregion am 14. Juni um 9.30 Uhr in die Paulskirche ein.

Kinder-Kirche-Kunst-Freizeit

Rostock. Die Kinder-Kirche-Kunst-Freizeit ist ein neues Projekt des Evangelischen Kinder- und Jugendwerkes Mecklenburg (EKJM), das Gemeindepädagogin Renate Maercker aus der Propstei Wismar und Pastorin Hanna Wichmann vom EKJM für den Kirchenkreis Mecklenburg gemeinsam entwickelt haben. „Wir arbeiten beide gern als Grenz-gängerinnen zwischen Kirche und Kunst. Kinder dafür zu begeistern ist unser gemeinsames Anliegen“, sagt Hanna Wichmann. In diesem Jahr laden sie kreative Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren, die viele Fragen an sich und das Leben, an Gott und die Welt haben und gern alles auf den Kopf stellen, vom 26. bis 31. Juli in das Kloster Tempzin ein. Natürlich unter den geltenden Hygienevorschriften. „Wir erkunden Spiegelungen, erforschen Traumwelten, befragen die Bibel, fotografieren, kreieren und collagieren“, verspricht die Kinder- und Jugendpastorin. Die Künstlerin Christine de Boom, Fotografin und Malerin, begleitet die Kinder dabei. Ein großes Kartenspiel mit eigenen Porträts und Traumbildern wird entstehen, das am Schluss in der Kirche ausgestellt werden wird. Die Freizeit kostet 100 Euro. Anmeldungen sind bis zum 25. Juni beim EKJM – Propstei Wismar per E-Mail an ejm-propstei-wismar@elkm.de oder unter Telefon 0385/581 06 50 möglich.

MITARBEITER

Schloen. Gesine Isborn wird am Sonntag, 14. Juni, 14 Uhr in einem Open-Air-Gottesdienst auf dem Pfarrhof in Schloen in ihr Amt als Pastorin des Pfarrsprengels Schloen und Varchentin in der Kirchenregion Müritz von Propstin Britta Carstensen eingeführt. Die verbundene Kirchengemeinde hat rund 550 Gemeindeglieder. Kirchen sind in den Orten Schloen, Klein Plasten, Groß Dratow, Groß Plasten, Deven und Varchentin. In allen Kirchen werden Gottesdienste gefeiert, in den Hauptkirchen in Schloen und Varchentin regelmäßig alle 14 Tage.

mwn



Foto: Marion Wulf-Niedorf

Die Kirche in Siggelkow heißt nun Friedenskirche

Siggelkow. Die Gemeindeglieder in Siggelkow haben es sich nicht leicht gemacht: monatelang suchten sie nach einem Namen für ihre Kirche, die sowohl außen als auch innen komplett saniert wurde, eine neue Ausstattung von der Künstlerin Barbara Wetzel bekam (siehe Foto), und deren Geläut seit einigen Wochen wieder vollständig ist. Auf der neuen Glocke steht „Verleihe uns Frieden gnädiglich“. Wenn man in die

Kirche durch den Turm eintritt, liest man auf dem Eingangsbalken vor dem Kirchenschiff „Unterm Kreuz ist Frieden“. Gemeindepastorin Ulrike Kloss predigte viele Wochen zu biblischen Personen, Gabriele Zwerschke stellte in den Monatsmusiken Personen der Kirchengeschichte vor. So hatte die Gemeinde eine große Auswahl. Die Gemeinde entschied sich für „Friedenskirche“.

**„Ich bin eine Besuchspastorin“**

Ulrike Kloss wechselt nach Mirow und Lärz-Schwarz

In der ersten Pfarrstelle gleich für zehn Kirchen zuständig zu sein – das klingt nicht nach einem leichtem Anfang. Ulrike Kloss hat sich darauf eingelassen. Nach 14 Jahren wechselt sie nun im Sommer die Pfarrstelle. Am kommenden Wochenende gibt es einen Festgottesdienst in Lancken zum Abschluss der Sanierungsarbeiten. Damit schließt sich der Kreis der Bauarbeiten an ihren Kirchen.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Groß Pankow. Als Ulrike Kloss mit 37 Jahren als Pastorin auf ihre erste Pfarrstelle in die damals noch vier Kirchengemeinden Siggelkow, Redlin, Burow und Lancken kam, hatte sie bereits ein Berufsleben hinter sich: Sie war im ersten Leben Krankenschwester und hatte ihr Theologiestudium durch diese Arbeit finanziert. Sie war bereits Mutter zweier Kinder, ein Jahr später kam ein drittes hinzu. Ihr Mann Konrad, auch Theologe, blieb die ersten drei Jahre freigestellt zu Hause. Ein damals noch nicht sehr übliches Modell in einem Pfarrhaus auf dem platten Land.

Die Familie zog in das Pfarrhaus nach Groß Pankow. Zwei Pfarrhäuser mit Gemeinderäumen in den dazugehörigen Kirchengemeinden – in Burow und Redlin – waren bereits verkauft. Gute Gemeinderäume waren nötig, so wurden die sehr maroden im Pfarrhaus in Groß Pankow ausgebaut. „Hier habe ich mich vor zehn Jahren warmgebaut“, sagt Ulrike Kloss rückblickend.

In ihrer Dienstzeit gab es viele Baustellen. Die ruinöse Kirche in

Siggelkow ist ein Schmuckstück geworden (siehe oben). In Redlin wurde der Turm saniert, in Burow Dach und Dachtragwerk. In Gischow wurde der Marienaltar Stück für Stück weiter restauriert, es fehlen nun noch die Flügel. In Klein Niedorf wurde der Glockenstuhl saniert.

Mit einem Dankgottesdienst am Sonntag, 14. Juni, 14.30 Uhr, in Lancken schließt sich für die Pastorin der Kreis der Bauarbeiten in ihren inzwischen drei Kirchengemeinden Groß Pankow-Redlin, Lancken und Burow.

Die Kirche in Lancken wurde 1229 aus Feldsteinen, schwarzem Granit und eingearbeiteten Ziegelsteinen gemauert. Das Mauerwerk, der Dachstuhl mit Tragwerk und das Dach waren dringend sanierungsbedürftig. 2019 konnte endlich ein erster Bauabschnitt begonnen werden, der nun beendet wurde. Ein Jahr kommt in der

Kirche kein Gottesdienst gefeiert werden. Rund 300 000 Euro wurden verbaut. Auch ein Zugang am Westgiebel wurde wieder hergerichtet und der Zugang auf den Boden über die Orgelempore geschaffen. Noch sind 5000 Euro nötig, um entstandene Mehrkosten zu begleichen.

Ein wunderschöner Taufständer in Kelchform aus dem 17. Jh. wurde 1990 restauriert. Sein dazugehöriger von der Decke herabhängender Deckel lag viele Jahre fast vergessen in einer Ecke. Nun wurde er aufwendig restauriert und an seinen Platz angebracht.

Am Sonntag wird der durch das Verbot von Gottesdiensten durch die Corona-Krise verschobene Dankgottesdienst mit Propst Dirk Sauermaier gefeiert werden. „In und an der Kirche ist viel Platz zum gemeinsamen Singen und Beten, zum Bestaunen des Bauwerks mit seinem Inven-

tar, zum Hören auf Gottes Wort“, sagt Ulrike Kloss.

So viel bauen zu müssen, hätte sie nicht erwartet, sagt Ulrike Kloss. Aber es sei nötig gewesen und sie konnte immer mit Kirchengemeinderäten und Fördervereinen gut zusammenarbeiten. Dafür ist sie dankbar und kann nicht verstehen, dass das nicht überall selbstverständlich ist.

Besonders gern aber ist sie „Besuchspastorin“. Zu den Menschen zu gehen und Beziehungen entstehen zu lassen, war ihr immer sehr wichtig.

Als sie mit dem Dienst begann, gehörten etwa 1000 Gemeindeglieder zu den vier Kirchengemeinden. Jetzt sind es rund 600. Umso schöner, wenn man dann auch Eintritte erleben kann, sagt Ulrike Kloss. Oder wenn zum Beispiel in Gesprächen herauskommt, dass da jemand zu DDR-Zeiten aus der Kirche ausgetreten ist, weil das berufliche Fortkommen sonst gescheitert wäre und dem Betroffenen das aber wichtiger war als seine Zugehörigkeit zur Kirche. Inzwischen konnte sie ihren ersten Täufling konfirmieren und eine ihrer früheren Konfirmantinnen trauen.

Am Sonntag, 19. Juli, wird Ulrike Kloss in einem Gottesdienst um 14.30 Uhr in Burow verabschiedet. Sie wünscht sich einen großen Bilderrahmen, in dem sie Fotos ihrer Gemeindeglieder und deren Unterschrift mit in ihr neues Zuhause nehmen kann.

Ab 1. August ist sie in den Kirchengemeinden Mirow und Lärz-Schwarz tätig.



Gemeinsam haben sie an der Kirche in Lancken gearbeitet: Pastorin Ulrike Kloss ist die dritte von rechts in der roten Jacke. Foto: Gemeinde Lancken

Nach durchstandener Zeit

Zwischen Truppenübungsplatz und Kiesgrube hat die Uhlenkruger Kirche überlebt

Romantisch liegt sie mitten im Grün. Der Maler Paul Holz liegt auf dem Friedhof Uhlenkrug begraben. Ein verträumter Ort. Als es hier noch einen Truppenübungsplatz gab, ging es lauter zu. Doch der Dornröschenschlaf der Kirche ist nun vorbei.

Von Hans-Joachim Kohl

Uhlenkrug. „Das Warten hat sich gelohnt“, sagt Pastor Matthias Bohl. Vor Kurzem bekam die Kirchengemeinde Zerrenthin für die Kirche in Uhlenkrug die Zusage, dass aus dem Strategiefonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern 85 000 Euro für die Innensanierung zur Verfügung gestellt werden. Insgesamt wird die Sanierung des Innenraumes der Kirche von 1897 etwa 160 000 Euro kosten.

Knapp 900 Christen in den Kirchengemeinden Jatznick, Zerrenthin und Rollwitz gehören zum Bereich des Pfarrehepaars Ulrike und Matthias Bohl. 12 Kirchen gilt es zu erhalten.

Für die Kirchenälteste Ulrike Kalkbrenner war die Zusage ein Segen. „Sonst hätten wir auch nichts machen können“, sagt die Zerrenthinerin. Nach der abgeschlossenen Außensanierung 2017, allerdings ohne die Fenster, machte sich beim Kirchengemeinderat (KGR) und bei Pastor Matthias Bohl langsam Unbehagen breit, denn die beantragten Gelder wurden lange nicht bewilligt. Sie mussten eineinhalb Jahre auf den Bewilligungsbescheid warten. Schon vor der Außensanierung gab es in der Gemeinde und im Kirchengemeinderat angedeutete Diskussionen, was mit der Kir-



Sie freuen sich, dass es losgeht: Thomas Schmidt (v.l.), Erwin Holznel und Heidi Linke aus Uhlenkrug, sowie Ulrike Kalkbrenner und Pastor Matthias Bohl aus Zerrenthin in der Kirche Uhlenkrug. Fotos (2): Hans-Joachim Kohl

che in Uhlenkrug geschehen soll. Doch dann entschloss sich der KGR zur Sanierung. Und er erlebte tatkräftige Unterstützung. Bei der Beräumung rund um die Kirche zeigte das Dorf Uhlenkrug großen Einsatz.

Fast hätte es den Ort um 1990 nicht mehr gegeben, erzählt Erwin Holznel aus Uhlenkrug. Er ist Mitglied des Bauausschusses der Kirchengemeinde Zerrenthin. Umgeben vom Truppenübungsplatz im Norden und einer riesigen Kiesgrube im Süden war Uhlenkrug in der Zeit des Sozialismus eigentlich dem Untergang geweiht. Die Friedliche Revolution 1989 kam gerade noch rechtzeitig für den Ort.

Zwar gab es immer regelmäßige Gottesdienste, aber ansonsten lief das kirchliche Leben auf Sparflamme. 1998 wurden die Kirchengemeinden Uhlenkrug, Kolblentz und Krugsdorf mit der damaligen Kirchengemeinde Zerrenthin vereinigt. Die Gottesdienste, auch in der Winterkirche, werden liebevoll vorbereitet von Küsterin Heidi Linke. Schon ihre verstorbene Mutter hatte als Küsterin die Kirche Uhlenkrug betreut. Ihr Mann Horst kümmert sich um den Friedhof. „Dass der Uhlenkruger Friedhof so gepflegt und ordentlich ist, verdanken wir ihm“, sagt Pastor Matthias Bohl.

Seit 2015 gibt es in der Kirche dann auch Musikunterricht für

Kinder und Jugendliche. Das soll nach der Restaurierung erweitert werden, und zwar um Konzerte und Ausstellungen. Damit soll auch ein Bezug hergestellt werden zu dem auf dem Friedhof begrabenen Künstler Paul Holz, einem überregional bekannten Maler und Zeichner. Rund um den Künstler sind thematische Seniorennachmittage geplant, die dann in der Kirche stattfinden können. Denn Zugang und Innenraum sollen barrierefrei gestaltet werden.

Und auch um die Kirche herum soll einiges passieren. Der Kinder- und Jugendarbeiter Thomas Schmidt aus Uhlenkrug möchte Vater-Kind-Camps anbieten. Die romantische Lage und

die große Wiese vor der Kirche machen den Platz dafür besonders geeignet. Obendrein wollen die Initiatoren der Kunstszene in Schloss Bröllin die Kirche Uhlenkrug einbeziehen.

Derzeit sieht der Innenraum aber noch beklagenswert aus. Große Putzflächen fehlen und der Fußboden ist uneben. In der Apsis wurde der klobige Altar Stein für Stein abgetragen und an der Seite aufgeschichtet. Die Gemeinde wünscht sich „was Leichtes“, so Pastor Matthias Bohl. Aber er weiß, dass das noch Zukunftsmusik ist. Die Ausschreibungen gingen nun an die Firmen. Die Fenstererneuerung und die Innensanierung sollen noch in diesem Jahr fertig werden.



Die kleine Kirche in Uhlenkrug liegt romantisch im Grünen.

Gedenken an Volksaufstand von 1953

50 Opfer forderten die Proteste in der DDR zum 17. Juni

Stralsund/Niepars. Der 17. Juni 1953 gilt als Tag des Protestes, des Mutes und des Widerstandes. Anlässlich dieses Volksaufstandes laden Stralsund und Niepars zu Gedenkveranstaltungen ein.

Der Aufstand begann mit Protesten von Ost-Berliner Bauarbeitern gegen eine Erhöhung der Arbeitsnormen. 500 000 Arbeiter streikten, mehr als 1 Million Menschen demonstrierten in mehr als 700 Orten der DDR für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, freie Wahlen, Demokratie und die deutsche Einheit. Der Volksaufstand wurde durch das sowjetische Militär und die kasernierte Volkspolizei der DDR niedergeschlagen.



Gedenkstein am Platz des 17. Juni an der Rügenbrücke in Stralsund. Foto: Bley/LANIV

Nach Angaben der Landesbeauftragten Mecklenburg-Vorpommerns für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, Anne Drescher, kamen bei diesem Aufstand über 50 Menschen ums Leben, mehr als 1600 Frauen und Männer wurden verfolgt, verhaftet und verurteilt. Auch in Stralsund kam es damals zu Protesten, an denen sich insbesondere Werftarbeiter beteiligten. Am 19. Juni wurden zwei Angehörige der Volkspolizei von einem sowjetischen Standgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Sie sollen den Aufstand unterstützt haben.

Die Landesbeauftragte Anne Drescher und Thomas Nitz von der Selbsthilfegruppe Stasiopfer

laden am Mittwoch, 17. Juni, um 16.30 Uhr zum Gedenken ein: am Platz des 17. Juni an der Gedenkstätte gegenüber dem Rügendammbahnhof. Das verbindende Motto der Veranstaltung ist: „Vergeben? Ja. Vergessen? Nie!“, so Thomas Nitz, der auch das Nachbarschaftszentrum der Diakonie in Grünhufe leitet. „Es gilt in unserem Land, Deutschland und Europa jedweden Extremismus mit dem Bodenbereiter Populismus die Stirn zu bieten.“

Um 19 Uhr gibt es eine Andacht in der Kirche Niepars. Immer dienstags um 18.30 Uhr wird hier außerdem zur Andachtszeit „Moment mal – eine halbe Stunde mit Gott“ eingeladen. *kiz*

TERMINE

Gertrudenkapelle Wolgast öffnet

Wolgast. Die Wolgaster St.-Gertrud-Kapelle, eine von insgesamt drei erhaltenen Pilgerkirchen dieser Art in Pommern, und die einzige im deutschen Teil, wird in diesen Tagen 600 Jahre alt. Wie der Vorsitzende des Fördervereins St. Gertrud informiert, konnte gerade rechtzeitig die seit langem überfällige Innensanierung der denkmalgeschützten Kapelle abgeschlossen werden, nachdem die äußere Hülle bereits in den 1990er-Jahren instandgesetzt wurde. Die Wiedereröffnung findet am 13. Juni in kleinem Kreise statt. Die Feier sowie geplante Konzerte, Vorträge und Veranstaltungen müssen verschoben werden. „Für Trauerfeiern steht die Kapelle nun endlich zur Verfügung“, informiert Pastor Sebastian Gabriel aus Wolgast. Bericht in der nächsten Ausgabe.

Wieder Backen & Snacken

Barth. Ab dem 11. Juni locken wieder die unterhaltsamen Nachmittage am Lehmbackofen ins Barther Bibelzentrum. Die Veranstaltung findet wegen der Corona-Regeln in zwei Runden statt: Um 14.30 Uhr und um 15.45 Uhr sind jeweils bis zu 25 Gäste auf der Wiese neben dem Ofen herzlich willkommen. Voranmeldung ist jederzeit möglich, aber nicht Bedingung. Zusätzlich zum Duft aus dem Backofen gibt es wie immer allerhand Wissenswertes zu erfahren. Der Themenschwerpunkt liegt auf verschiedenen Konfessionen und Kirchen.

Pilgern zur Kapelle Jäger

Jäger. Am Sonnabend, 13. Juni, wird zu einem Pilgertag eingeladen, der Weg führt von Greifswald nach Jäger. „Auch direkt vor der Haustür ist es möglich, sich als Pilger auf den Weg zu machen und Gemeinschaft mit anderen Pilgern zu erleben“, sagt Veranstalterin Sabine Petters aus Sundhagen. Der Weg führt größtenteils über die Via Baltica. Mit zwölf Kilometern ist er auch für Einsteiger gut geeignet. Treffpunkt ist 10 Uhr am Greifswalder Dom. „Wer möchte, kann auch eine Nacht in der Pilgerherberge Heuboden Jäger verbringen und das Erlebte in Ruhe ausklingen lassen. Oder Sie nutzen die Bahn, die zweistündlich ab Bahnhof Jeeser wieder Richtung Greifswald fährt“, so Sabine Petters. Weitere Pilgertage sind am 3. Juli, am 28. August sowie am 10. Oktober geplant.

Führung Geistliches Ministerium

Greifswald. Zu einer Führung durch die Bibliothek des Geistlichen Ministeriums wird nach Voranmeldung am Dienstag, 16. Juni, um 11 Uhr eingeladen. Am Abend um 19.30 Uhr findet im Gemeinderaum in der Domstraße 13 ein Meditationsabend „Schweige und höre“ mit einem geistlichen Impuls, Stille und Austausch statt.

Den Bibelgarten erleben

Barth. Es grünt und blüht wieder im Bibelgarten Barth. Wer sich hier auf Entdeckungsreise machen möchte, ist herzlich eingeladen zu einer der Gartenführungen, die wieder in vierzehntägigem Abstand stattfinden. Die nächsten Termine: 17. Juni, 1. Juli, 15. Juli. Aufgrund der geltenden Verordnungen ist die Teilnehmerzahl auf 10 Personen begrenzt. Anmeldungen sind jederzeit möglich.

KIRCHENRÄTSEL

„Die Kirche von Altfähr auf Rügen grüßt über den Strelasund hinweg ihre großen Schwestern von Stralsund“, schrieb uns Michael Heyn aus Rostock – und das stimmt! Jürgen Zechow aus Güstrow ergänzte außerdem, dass aber der Strelasund nicht zu den Boddengewässern zählt... Und Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen Dorf erklärt, dass St. Nikolai in Altfähr auch als alte Seefahrerkirche bekannt ist, worauf der Namenspatron hindeutet. Außerdem wussten die Antwort Ute Meier-Ewert aus Glinde, Margaret Pater aus Greifswald, Kurt Pieper aus Leppin und Hilburg Esch aus Demmin. Vielen Dank!

Verträumt hinter Frühlingsblüten steht heute eine recht dicke große hanesatische Hallenkirche, in deren Bauch auch ein Wal zu sehen ist. Wenn sie die Kirche erkennen, rufen Sie uns an unter Telefon 03834/776 33 31 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@greifswald@kirchenzeitung-mv.de.





Pommersche Dorfkirchen in Schwarz-Weiß

Zeichnungen unter dem Thema „Gotteshäuser“ von Ingeborg Czacharowski sind in diesem Sommer im Bibelzentrum Barth zu sehen. Pommersche Dorfkirchen, besonders solche aus dem Mittelalter, haben es ihr angetan. Die 1926 geborene Künstlerin, die mit dem Zimmermannsbleistift des Vaters erste Zeichnungen anfertigte, hat

viele von diesen Kirchen porträtiert, oft bei gemeinsamen Ausflügen mit ihren teilweise ebenfalls malenden Söhnen. Diese Bilder – auf der Zeichnung oben ist die Seemannskirche in Prerow zu sehen – sowie verschiedene Blumen- und Märchenmotive der Stralsunderin sind bis zum 6. September im Saal des Bibelzentrums zu sehen. *kiz*

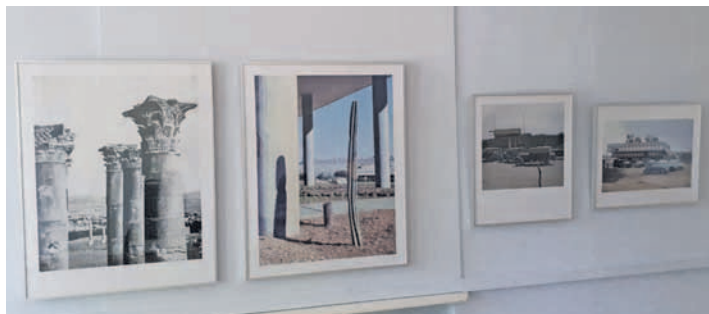
Das gelobte Land

Reisefotografien zwischen Aleppo und Alexandria im Rostocker Max-Samuel-Haus

Für die Schau „Das gelobte Land der Moderne“ im Max-Samuel-Haus in Rostock wurde die europaweit einmalige Fotosammlung des Greifswalder Gustaf-Dalman-Instituts mit privaten Aufnahmen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verglichen.

Rostock. Der Greifswalder Palästinakundler, Theologieprofessor und Orientalist Gustaf Dalman (1855-1941) hielt nach Angaben der Greifswalder Theologischen Fakultät „nicht viel von Knipsern“. Wenn er ab 1899 zwischen Aleppo und Alexandria unterwegs war, habe er sich Zeit gelassen. „Er beobachtete, griff zum Notizbuch und zur Kamera: sachlich, stilvoll, immer auf Augenhöhe mit seinem Gegenüber, sei es nun ein Mensch oder ein Klappspaten.“ Bis zu seinem Tod sammelte Dalman rund 20 000 eigene und fremde Fotografien einer Kulturlandschaft auf dem Sprung zur Moderne.

Das Rostocker Max-Samuel-Haus zeigt bis zum 13. Oktober eine Ausstellung mit deutschen Reisefotografien des 20. Jahrhunderts aus der Region zwischen Aleppo und Alexandria im Nahen Osten. Für die Schau „Das



Blick in die Ausstellung „Das gelobte Land der Moderne“.

Fotos (2): Max-Samuel-Haus

gelobte Land der Moderne“ wurde die europaweit einmalige Fotosammlung des Greifswalder Gustaf-Dalman-Instituts verglichen mit privaten Aufnahmen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Dieser Bestand wurde laut Fakultät mit dem Projekt „Das gelobte Land der Moderne“ von der Theologin und Kunsthistorikerin Karin Berkemann erstmals umfassend bildwissenschaftlich ausgewertet und verglichen mit den Aufnahmen deutscher Reisender ab 1948, nach der Gründung des Staates Israel. „Manche suchten

hier mit der Kamera das Altertümliche, andere die Zeichen einer neuen Zeit.“ Quer durch die Jahrzehnte fügen sich die Fotografien heute zur vielschichtigen Topografie einer Region, die drei Weltreligionen und ungezählten Kulturgläubigen als heilig gilt.

Ejal Eisler spricht im Max-Samuel-Haus

Ab 1917 baute Dalman an der Universität Greifswald ein Palästina-Institut auf, das später nach ihm benannt wurde. Bereits 1902 gründete er das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, das noch heute in Jerusalem besteht. Zum Thema erscheint im Sommer ein gleichnamiges Buch der Kuratorin Karin Berkemann. Die Ausstellung ist Teil der Reihe „Dalman100“ zum 100-jährigen Bestehen des Dalman-Instituts der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald.

Am Donnerstag, 18. Juni, hält Ejal Jakob Eisler vom Landes-

kirchlichen Archiv Stuttgart einen Vortrag zum 100-jährigen Bestehen dieser Greifswalder Institution. Thema: „Gustaf Dalman und sein Institut für Biblische Landes- und Altertumskunde“. Er beleuchtet das Werk des Theologen und Forschers Gustaf Dalman und gibt einen Einblick in die Sammlungen des Gustaf-Dalman-Instituts, die seit Generationen den Studenten in Greifswald anschaulich das Heilige Land nahebringen. *epd*

Die Ausstellung kann bis 13. Oktober dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr sowie nach Absprache besichtigt werden. Führungen sind für maximal sechs Besucher möglich und müssen unter Telefon 0381/492 32 09 oder per E-Mail an info@max-samuel-haus.de angemeldet werden. Es wird gebeten, einen Mund-Nasenschutz zu tragen, die Abstandsregeln einzuhalten und die Händedesinfektion zu beachten. Weitere Informationen gibt es auf <https://theologie.uni-greifswald.de/institute/gustaf-dalman-institut/gd/ausstellung/>.



Ein Zeppelin über Jerusalem.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 13. Juni
7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 14. Juni
7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Martje Rust. Themen unter anderen: Wie sind Pilger in die neue Pilgersaison gestartet? Der restaurierte Marienaltar in der Neuklosteraner Klosterkirche; Im Gespräch mit einem Orgelbaumeister in Stralsund; Seitenblick: Was haben Jugendsünden mit der Bibel zu tun?

ANDACHTEN (werktags)
6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsch mit Christine Oberlin, Bützow (ev.); Di: Thomas Lenz, Roxin (ev.); Mi/Do: Kristin Gatscha, Uelitz (ev.); Fr: Julia Heyde de Lopez, Evangelische Radiokirche.

MELDUNGEN

Peter und der Wolf für Orgel und Erzähler in Rostock Hl. Geist

Rostock. Das Musikmärchen Peter und der Wolf von Sergej Prokofjew wird in einer Fassung für große Orgel, Kantorin Dorothee Frei, und Erzähler, Pastor Martin Krämer, am Sonnabend, 13. Juni, um 15.30 Uhr, in Heilig Geist Rostock aufgeführt. Das Orgelmärchen ist für Menschen von 5 bis 99 Jahren. Voranmeldung wird empfohlen über das Gemeindeforum Ottostraße 15 in der Kröpelinertorvorstadt (KTV), per E-Mail an rostock-heiligengeist@elkm.de oder unter Telefon 0381/492 25 78. Die Geschichte spielt im Russland von vor 100 Jahren. Sie handelt von Peter, dem Großvater und verschiedenen Tieren. Jedem ist eine bestimmte Melodie zugeordnet. Eigentlich ist die Musik für ein großes Orchester geschrieben. Doch die Walcker-Orgel der Heiligen-Geist-Kirche enthält die Instrumente des Orchesters als Orgelregister.

Naturfotografien des Künstlers Thomas Klemp in Grevesmühlen

Grevesmühlen. Von dem Zahnarzt und Künstler Thomas Klemp sind bis zum September Naturfotografien, Makroaufnahmen, und eigene Gedichte in der südlichen Eingangshalle der Kirche in Grevesmühlen zu sehen. Die Eröffnungsveranstaltung findet am Sonntag, 14. Juni, um 18 Uhr statt. Kantor Michael Goede wird die Veranstaltung musikalisch umrahmen.

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Montag, 15. Juni
Schwerin, Dom, 14.30 Uhr: 20 Minuten Orgel.

Dienstag, 16. Juni
Waren, St. Georgen, 15.30 Uhr: 15 Minuten Orgel.
Wustrow, 20 Uhr: Florian Mauersberger, Orgel.

Mittwoch, 19. Juni
Neubrandenburg, St. Johannis, 12 Uhr: Mittagsmusik auf der Orgel mit Christian Stähr.

Donnerstag, 18. Juni
Ribnitz, 12 Uhr: Orgelmusik zur Marktzeit mit Christian Bühler.
Waren, St. Georgen, 15.30 Uhr: 15 Minuten Orgel.

Sonnabend, 20. Juni
Waren, St. Georgen, 15.30 Uhr: 15 Minuten Orgel.

In Pommern

Dienstag, 16. Juni
Greifswald, St. Marien, 11 Uhr: Musik zur Marktzeit; Silvia Treuer, Orgel.

Mittwoch, 17. Juni
Bergen, 19.30 Uhr: Eröffnung des Konzertsommers; Martin Mempel, Posaune; Frank Thomas, Orgel.

Freitag, 19. Juni
Stralsund, Kulturkirche, 19.30 Uhr: Warnfried Altmann, Saxofon; Conny Bauer, Posaune.
Zingst, 20 Uhr: Thomas Sauer, Orgel.

Sonnabend, 20. Juni
Stralsund, Kulturkirche, 20 Uhr: Blues Duo Georg Schroeter und Marc Breitefelder, Sängerin Jessy Martens und Gitarrist Dirk Czuja.

Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet von den deutschsprachlichen Gemeinden in Nordschleswig. Die deutsche Minderheit in Nordschleswig wird von neun deutschsprachigen Pfarrstellen seelsorgerlich betreut. Die vier Stadtpfarrstellen in den Städten Tondern, Apenrade, Sonderburg und Hadersleben gehören zur dänischen Folkekirk. Die Nordschleswigsche Gemeinde hat sich 1923 gegründet, um die geistliche Versorgung der deutschen Minderheit in den ländlichen Regionen von Nordschleswig sicherzustellen. Die geistliche Aufsicht wird vom Evangelisch-Lutherischen Bischof in Schleswig wahrgenommen.

Kontakt

Carsten Pfeiffer, Tel. +45 74 76 22 17
E-Mail: buhrkall@kirche.dk
www.kirche.dk

MELDUNGEN

Einführung und Verabschiedung

Tondern. Am Sonntag, 21. Juni, 14 Uhr, wird Pastorin Dorothea Lindow in ihr neues Amt als Gemeindepastorin für den deutschsprachigen Gemeindeteil der Kirchengemeinde Tondern eingesetzt. Pröpstin Christina Rygaard Kristiansen nimmt die Handlung vor. Am gleichen Tag findet um 19 Uhr auch der Einführungsgottesdienst in Uberg statt. Länger als geplant hat Pastor Günther Barten in der Kirchengemeinde Tondern/Überg die Vakanzvertretung ausgeübt. Nun soll er in einem Gottesdienst am 28. Juni um 14 Uhr verabschiedet werden. Im Anschluss ist noch Zeit bei einem kleinen Empfang mit Abstand sich persönlich zu bedanken.

Scheunengottesdienst in Tingleff

Tingleff. Der Pfarrbezirk Tingleff lädt am Sonntag, 21. Juni, 14 Uhr, zum Scheunen-Sommertagesdienst in der Scheune am Todsbølvej 21. Anschließend soll gemeinsam Kaffee getrunken und Kuchen gegessen werden. Alle Teilnehmenden sind gebeten, selbst eine Sitzgelegenheit sowie Kaffee und Kuchen mitzubringen. Die große und gut durchlüftete Scheune bietet ausreichend Raum, um die geforderten Abstände einhalten zu können.

Friedhofswanderung

Apenrade. Christian X. besuchte den Apenrader Friedhof, als er am 10. Juli 1920 auf dem Weg zum Wiedervereinigungsfest in Düppel war. Der König legte Kränze an den Gräbern der Männer nieder, die den Weg zur Wiedervereinigung geebnet hatten. Am 29. Juni um 19 Uhr kann der Besuch des Königs bei einer Friedhofswanderung nachempfunden werden. Historiker Lars N. Henningsen führt über den Friedhof und erzählt. Treffpunkt ist am Friedhofseingang an der Forstallee.

Autogottesdienst

Knivsberg. Der Bund Deutscher Nordschleswiger, der Jugendverband Nordschleswig, die Nordschleswigsche Gemeinde und die Stadtgemeinden laden ein zum zentralen Autogottesdienst auf dem Knivsberg am Sonnabend, 20. Juni, um 10 Uhr. Alle sind eingeladen zum „Festgottesdienst auf der Höhe des Jahres 2020 – die Minderheit wird 100 Jahre“ mit Musik, Predigt und gemeinsamem Singen.

Seit dem 18. Mai sind Kirchen und kirchliche Gebäude in Dänemark teilweise wieder geöffnet. Ein Gespräch mit Bischof Elob Westergaard aus Ripen (Ribe) darüber, wie sich die aktuelle Situation für sein Bistum „Stift Ribe“ darstellt.

Von Matthias Alpen
Lügumkloster. Pfingsten leitete und besuchte Bischof Elob Westergaard je zwei Gottesdienste in seinem Stift. „Mir ist aufgefallen, dass die Gemeinden mit großer Verantwortlichkeit mit der neuen Situation umgehen. Gleichzeitig habe ich wahrgenommen, dass es für die Menschen eine große Freude war, sich wieder begegnen zu können. Nach dem Gottesdienst standen viele – mit Abstand – vor der Kirchentür und kamen miteinander ins Gespräch“, berichtet Westergaard.

Die Arbeit des Bischofs war in den vergangenen Monaten davon geprägt, immer wieder neue Richtlinien zu kommunizieren und für den kirchlichen Gebrauch anzuwenden. Er sitzt in einer „taskforce“ mit der Stiftsleitung und politischen Verantwortlichen und beobachtet die Entwicklungen, um sie dann als konkrete Anleitungen weitergeben zu können.

Doch bei all dem hat er jede Woche Gottesdienste aufgenommen und ins Netz gestellt. „Wir haben in den letzten Monaten auch etwas darüber gelernt, was es heißt, Kirche zu sein. Wir haben uns – so glaube ich – als Kirche mehr nach außen gewandt“, sagt Westergaard und führt aus: „Ich schreibe kleine Predigten zu allen Sonntagen. Unsere Stiftskontorchefin und ich schließen uns dann in die leere Domkirche ein, ich ziehe meinen Talar an und sie nimmt mit ihrem Mobiltelefon einen kleinen Film meiner Minipredigt auf.“

Dieser Film werde am Sonntagmorgen auf die Homepage des Stifts und auf Facebook gestellt. „An diesen Predigten empfinde ich eine große Freude, vor allem, wenn ich sehe, wie viele Menschen meine Freude teilen. Es melden sich Menschen meiner ehemaligen Gemeinde und auch Konfirmanden, die mir über Facebook Grüße senden. Das finde ich einfach herrlich.“

Kirche habe vieles in kurzer Zeit neu gelernt. Es sei Kernaufgabe von Kirche ihre Botschaft zu

Wiedersehensfreude

Bischof Elob Westergaard berichtet über die aktuelle Situation im Bistum Ripen



Menschen und Begebenheiten des Grafikers Palle Nielsen (1920-2000).

Abbildung: <https://clauskunsthandel.dk/>



Bischof Elob Westergaard
Foto: Gitte Vollmann

kommunizieren. Aber Kirche müsse dies auch tun, denn sie sei nicht mehr eine Autorität wie früher. Die christliche Sicht auf den Menschen, die Rede von der Gnade und christliche Hoffnung seien wichtig für die Menschen heute. Das Internet sei ein Kommunikationsmittel, das künftig vielleicht mehr genutzt werde. Die Gemeinden hätten gern ihre lokalen Pastoren gesehen. Der Bezug zur Gemeinde vor Ort habe sich als wichtig erwiesen – auch im Netz.

Bischof Westergaard berichtet, dass die Verantwortlichen in Dänemark sehr gut mit der Situation umgegangen seien. Vieles sei erst Schritt für Schritt deutlich geworden, und so hätten Entscheidungsprozesse auch erst reifen müssen. Es sei wichtig, dass die Kirche sich solidarisch mit der Gesellschaft verhält. Gesundheit, Ökonomie und Kultur gehörten zusammen.

Zusammen mit Museumschefin Mette Bjerrum-Jensen hat

te der Bischof in der dänischen Netzzeitung *altinet.dk* Anfang Mai einen Debattenbeitrag veröffentlicht. Darin steht: „Wir Menschen müssen unser Leben in einem größeren Zusammenhang verstehen. Der Mensch ist nicht nur Natur und potentieller Krankheitsüberträger. Wir sind geschichtliche, kulturelle und psychologische, ja geistliche Wesen, die nach Sinn und Ziel im Leben fragen und die davon leben, in eine Gemeinschaft einzugehen.“

Kirche soll den Menschen nahe sein

Gemeinschaft im Gottesdienst bedeute zum Beispiel, dass man in Dialog sei, sich mit den Augen sehe, aber auch körperlich nahe sei. Kirche solle den Menschen nahe sein, sie sei ein Ort, wo wir zusammen kämen. Insbesondere Bestattungen hätten den Menschen unter Corona-Bedingungen sehr zu schaffen gemacht, so der Bischof, denn die tragende Gemeinschaft fehle oder sei auf wenige reduziert. Menschen hätte in dieser Zeit große Opfer gebracht.

Westergaard ist in der Kunstgeschichte sehr bewandert. Gefragt, ob er ein Kunstwerk nennen kön-

ne, dass das Lebensgefühl der Menschen der vergangenen Monate beschreibe, nennt er den dänischen Grafiker Palle Nielsen (s. Bild). Nielsen zeichne in seinen Bildern Menschen, die vereinzelt, jeder für sich gingen – vor leeren Häusern. Die fragmentierte Welt dieser Menschen (damals in Zeit des kalten Krieges) zeige, wie verletzliche Wesen wir seien.

Infolge der Einschränkungen sind viele Veranstaltungen und Gottesdienste ausgefallen, auch ein folkemøde (Bürgertreffen) in Ribe über Himmelfahrt mit mehr als 180 geplanten Veranstaltungen. Es sei ärgerlich und traurig, doch die Fragen zur Bedeutung von Grenzen und Nationalstaaten, um die es dort gehen sollten blieben aktuell und sollten zu einem späteren Zeitpunkt aufgegriffen werden.

In Tondern hat Dorothea Lindow ihr Amt als neue deutsche Pastorin in der dänischen Folkekirk angetreten. Der Bischof zeigte sich beeindruckt, wie und mit welcher Freude sie dies in dieser besonderen Zeit begonnen habe. Und dass er mit ihr (noch) Deutsch reden müsse, würde nicht zuletzt seine Sprachkenntnisse herausfordern und verbessern, sagt Elob Westergaard mit einem Lachen am Telefon.

Apenrade

Gottesdienste:

Sonntag, 14. Juni, 14 Uhr, Høje Kolstrup Kirche, Anke Krauskopf

Sonntag, 21. Juni, 11 Uhr, Nicolaikirche, Konfirmation, Anke Krauskopf

Sonntag, 28. Juni, 11 Uhr, Nicolaikirche, mit Abendmahl, Günter Barten

Sonntag, 5. Juli, 14 Uhr, Nicolaikirche, mit Kirchenkaffee, Günter Barten

Veranstaltungen:

Sonntag, 26. Juli, 11 Uhr, deutsch-dänischer Open-Air-Gottesdienst unter der Leitung von Anke Krauskopf und Jörgen Jørgensen. Der Gottesdienst findet voraussichtlich auf dem Store Torv statt. Bittet achten Sie auf aktuelle Ankündigungen in der Tagespresse und auf www.aabenraasogn.dk

Hadersleben

Gottesdienste:

Sonnabend, 20. Juni, 9 Uhr, Domkirche, Christa Hansen

Sonntag, 21. Juni, 14 Uhr, St. Severin Alt Hadersleben, Christa Hansen

Sonntag, 5. Juli, 10 Uhr, Herzog Hans Kirche, Christa Hansen

Sonntag, 12. Juli, 14 Uhr, St. Severin Alt Hadersleben, Christa Hansen

Sonderburg

Gottesdienste

Sonntag, 14. Juni, 16 Uhr, Christianskirche, Hauke Wattenberg

Sonntag, 21. Juni, 10 Uhr, Marienkirche, Konfirmation, Hauke Wattenberg

Sonntag, 28. Juni, 16 Uhr, Marienkirche, Carsten Pfeiffer

Sonntag, 5. Juli, 10 Uhr, Gemeindehaus, Hauke Wattenberg

Sonntag, 12. Juli, 16 Uhr, Christianskirche, Hauke Wattenberg

Tondern

Gottesdienste:

Sonntag, 21. Juni, 14 Uhr, Christkirche in Tondern, Einführung von Pastorin Dorothea Lindow

Sonntag, 28. Juni, 14 Uhr, Christkirche in Tondern, Verabschiedung von Günter Barten

Sonntag, 5. Juli, 8.30 Uhr, Christkirche Tondern, Dorothea Lindow

Überg Kirche, deutscher Teil der Gemeinde:

Sonntag, 21. Juni, 19 Uhr, Überg Kirche, Einführung von Pastorin Dorothea Lindow

Sonntag, 12. Juli, 10 Uhr, Überg Kirche

Veranstaltungen:

Mittwoch, 17. Juni, 15 Uhr, Gemeindegottesdienst im Brorsonhus, Tondern

Donnerstag, 2. Juli, 19 Uhr, Sommerpaziergang, Treffpunkt Kristkirche, Tondern

Donnerstag, 16. Juli, 19 Uhr, Sommerpaziergang, Treffpunkt Kristkirche, Tondern

Pfarrbezirk Buhrkall

Gottesdienste:

Sonntag, 14. Juni, 10.30 Uhr, Buhrkall, Carsten Pfeiffer

Sonntag, 21. Juni, 10.30 Uhr, Osterhoist, Carsten Pfeiffer

Sonntag, 21. Juni, 14 Uhr, Bilderup, Carsten Pfeiffer

Sonnabend, 27. Juni, 10 Uhr, Konfirmation in Rapstedt, Carsten Pfeiffer

Pfarrbezirk Gravenstein

Gottesdienste:

Sonntag, 14. Juni, 16 Uhr, Gravenstein, Cornelia Simon

Sonnabend, 20. Juni, 10 Uhr, Autogottesdienst auf dem Knivsberg, Haderslevvej 484, 6230 Rødekro

Sonntag, 28. Juni, 16 Uhr, Gottesdienst in Brocker

Veranstaltungen

Dienstag, 16. Juni, 19 bis 20 Uhr, Pilgerwanderung an der Grenze auf dem Gendarmenpfad mit Gesang und Gebet, Treffpunkt Parkplatz, Molevej 18, 6340 Kruså, bitte mit Anmeldung im Pastorat unter Telefon 74 65 18 34

Dienstag, 30. Juni, 19 bis 20 Uhr, Pilgerwanderung an der Grenze Kekenis Wanderweg mit Gesang und Gebet, Treffpunkt Parkplatz Sønderstrand, 6470 Sydals, bitte mit Anmeldung im Pastorat unter Telefon 74 65 18 34

Pfarrbezirk Hoyer-Lügumkloster

Gottesdienste in Hoyer:

Sonntag, 14. Juni, 16 Uhr, Kirche Hoyer, Matthias Alpen

Sonnabend, 20. Juni, 10 Uhr, Knivsberg, Gottesdienst, 100 Jahre deutsche Minderheit

Gottesdienste in Lügumkloster/Norderlügum

Sonntag, 14. Juni, 8.30 Uhr, Kirche Norderlügum, Matthias Alpen

Sonnabend, 20. Juni, 10 Uhr, Knivsberg, Gottesdienst, 100 Jahre deutsche Minderheit

Pfarrbezirk Süderwilstrup

Gottesdienste:

Sonntag, 14. Juni, 10.30 Uhr, Kirche Loit, Martin Witte

Sonntag, 28. Juni, 10.30 Uhr, Kirche Wilstrup, Martin Witte

Sonntag, 28. Juni, 14 Uhr, Kirche Oxenwatt, Martin Witte

Pfarrbezirk Tingleff

Gottesdienste:

Sonntag, 21. Juni, 14 Uhr, Lautreup, Scheunengottesdienst für den ganzen Pfarrbezirk mit Kaffeetrinken.

Bachwoche startet digital

Zwei Live-Veranstaltungen und sechs Digitalkonzerte erwarten Greifswalds Gäste



Ruhe bitte! Die Aufnahme läuft ...
Landeskirchenmusikdirektor Frank Dittmer dirigiert das Greifswalder Bach-Orchester im Dom St. Nikolai. Der Gottesdienst und Musik-Videos werden hier eingespielt, die zu den Bachtagen am 13. und 14. Juni online geschaltet werden.
Foto: Christine Senkbeil

Ferien ohne Freizeiten

Kirchliche Fahrten fallen aus

Von Johanna Tyrell und Thorge Rühmann

Hamburg/Flensburg. Vorsichtig in Richtung Normalität: Schritt für Schritt wollen Hamburg und Schleswig-Holstein die bestehenden Regeln in der kommenden Zeit lockern. Doch für viele kirchliche Ferienlager im Norden kommt das zu spät: Mehrere große Ferienfreizeiten wie das „JuLa“ auf Sylt, das „Konfi-Camp“ an der Flensburger Förde oder das „teenscamp“ in Peenemünde mussten abgesagt werden oder finden in verkürzter Form und mit weniger Teilnehmern statt.

Allein in Hamburg seien rund 8000 Kinder und Jugendliche vom Ausfall solcher Freizeiten betroffen, überschlägt David Barth, Bildungsreferent der Evangelischen Jugend Hamburg (EJH). Viele seien enttäuscht. Das bestätigt auch Annika Woydack, Landesjugendpastorin der Nordkirche. Zweck solcher Lager sei, die Familien in der schulfreien Zeit der Sommerferien zu entlasten und den jungen Teilnehmern etwas Schönes zu bieten, sagt sie.

Aber es gehe auch darum, Verantwortung für deren Gesundheit zu übernehmen. „In diesem Spagat bewegen wir uns im Augenblick.“ Oft sei auch die Infrastruktur in den Lagern kaum oder gar nicht mit den geltenden Hygiene- und Abstandsregeln in Einklang zu bringen. „Das Schlimmste wäre, wenn eines der Lager zu einem Corona-Hotspot würde – das will keiner!“, so Woydack. Dennoch versuche man, Freizeiten kürzer und mit weniger Teilnehmern sowie solche für einzelne Familien zu organisieren. Zusätzlich würden alternative Tagesprogramme massiv gefördert, so die Pastorin.

„Von den Jugendlichen kommt ganz klar der Wunsch, sich nach der langen Zeit des digitalen Miteinanders nun endlich auch mal wieder ganz analog zu treffen“, sagt David Barth. „Freizeiten sind Begegnungen“ und digitale Möglichkeiten nur bedingt ein Ersatz. Zusammen mit seinem Team und vielen Ehrenamtlichen versucht er, Alternativprogramme auf die Beine zu stellen. Das seien vor allem Angebote, die unter freiem Himmel möglich sind: digitale Schnitzeljagen wie „Action-Bound“ oder „Geocaching“, Spiele aber, auch Lagerfeuer – mit Abstand zueinander. „Wir versuchen das, was wir immer tun, unter erschwerten Bedingungen“, sagt er.

Besonders sorgenvoll blickt Woydack auf die Situation von Familien mit geringem Einkommen: „Die Schere geht gerade richtig auseinander.“ Im bürgerlichen Milieu bekämen es die Eltern oft geregelt, den Tagesablauf zu strukturieren; anders sähe es bei Familien aus, in denen die Eltern in sogenannten systemrelevanten Berufen Vollzeit arbeiten müssten und für die Kinder oft kein Garten zum Spielen zur Verfügung stünde. Nun hofft die Pastorin darauf, dass die Bundesländer die Angebote mit öffentlichen Geldern fördern: „Die Kinder und Jugendlichen brauchen die Unterstützung aus der Politik.“

Barth erwartet daher mit Spannung die Entscheidung der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) über den Landesförderplan „Familie und Jugend“. Darin sind beispielsweise Hilfen für einkommensschwache Familien geregelt. Doch die gibt es erst ab sieben Übernachtungen.



Mit Sicherheitsabstand wurde bei der Evangelischen Jugend geplant.

Foto: EJH

Es ist das größte der Festivals Geistlicher Musik im Norden, und immer im Juni: Die Greifswalder Bachwoche. In ihrem 74. Jahr wird einiges anders laufen. Das Programm wurde frisiert und wechselt die Kanäle. Aber „dennoch“, so auch das Motto, gibt es jede Menge Bach zu hören. Und nun das große Corona-Plus: Nicht nur in der Hansestadt, nein, weltweit!

Von Christine Senkbeil

Greifswald. Himmlische Töne klingen am Dienstag vor dem Bachwochenstart aus dem Greifswalder Dom St. Nikolai. Konzentrierte, vorfreudige Stimmung herrscht, wie sie Endproben vor großen Auftritten so mit sich bringen. Doch etwas ist in diesem Juni anders am Festival Geistlicher Musik im Norden. Die Musiker auf der Bühne stehen in weiten Abständen zueinander. Umzingelt von jeder Menge Technik: Kameras, Regiepult, Mischpult. Was hätte Bach dazu gesagt?

Frank Dittmer dirigiert Orchester und Solisten. Er unterbricht. Nebengeräusche aus den Chorumgängen stören die Aufnahmen: nichtsahnende Passanten kurbeln quietschend an der Kunstinstallation „Wendezeichen“. Küster Meinzer geht und kümmert sich. Anspannung. Dann ist es mucksmäuschenstill, und das Orchester hebt wieder an zum großen Choral. „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. Die Aufzeichnung läuft ...

Auch Bachwochen Sprecher Pastor Tilman Beyrich lauscht gespannt im coronagemäß weit von einander entfernten Gestühl. Es klingt wunderbar. „Wir haben großen Aufwand für diese Aufnahmen betrieben“, sagt er. Denn schnell war klar, dass live in diesem Jahr nicht viel Bach den Ryck herunterlaufen wird. Alternativen mussten her. „Dennoch ...!“, frei nach Psalm 73, wurde Motto für die Bachwoche, erzählt Tilman Beyrich. Wochen voller Organisationsturbulenzen liegen nun hinter ihm, der Bachwochen-Managerin Heike Aé und den drei künstlerischen Leitern, den Landeskirchenmusikdirektoren Frank Dittmer und Hans-Jürgen Wulf sowie Professor Matthias Schneider.

Das geplante Motto „paradiesisch“ verschoben sie auf das kom-

mende Jahr, verpassten dem geplanten Programm einen gut sitzenden Kurzhaarschnitt und stampften aus bereits getroffenen Vereinbarungen mit einigen Künstlern ein qualitativvolles Online-Programm aus dem Boden.

Und so wird heute hier ein Eröffnungsgottesdienst vorproduziert: 40 Minuten Film, die dann parallel zum Live-Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr im Internet ausgestrahlt werden – auf der Seite www.greifswalderbachwoche.de.

Auch einige der anderen geplanten Veranstaltungen finden etwas abgewandelt statt, ähnlich den Geisterspielen beim Fußball.

Marti, und ist ab dann zu jeder Tag- und Nachtzeit auf der Seite abrufbar. Verpassen geht also gar nicht. Für 16 Uhr wurde das Konzert Viola Apassionata vorproduziert: „Von Liebe und Finsternis“, mit Juliane Laake an der Viola da Gamba und Maximilian Ehrhardt an der Barockharfe.

Gottesdienst wird im und am Dom gefeiert

Matthias Schneiders Orgelkonzert ist ab 17 Uhr verfügbar. Und zu einem Liederabend digital laden Bassbariton Lars Grünwoldt

Und dann endlich ist es soweit: Die treue Bachwochen-Besuchergemeinde bekommt endlich Gelegenheit, sich zu begegnen und in gebührendem Abstand miteinander Musik zu hören: Zum Live-Gottesdienst im und um den Dom. „Wir können 200 Gäste im Innenraum empfangen, und auf den Vorplatz wird der Gottesdienst per Videowand für weitere 150 Gäste übertragen“, sagt Beyrich. Die Musiker werden anreisen. Die Predigt hält Bischof Tilman Jeremias, der das Motto „dennoch ...!“ übrigens stark findet. „Dieser Trotz, wie er in Psalm 73 beschrieben ist, ist eine schöne Haltung: „Dennoch bleibe ich



„Jesu meine Freude“: Mit diesem Trailer laden 28 Sänger sowie 13 Instrumentalisten zur 74. Bachwoche ein. Mit Ton gibt es diesen und andere Beiträge auf youtube und www.bachwoche-greifswald.de. Screenshot: EZ/kiz

Sie werden ebenfalls in professioneller Form aufgezeichnet, die meisten in Greifswald. Sechs digitale Konzerte von etwa 20 Minuten Länge entstehen so. Sie sind auf der Internetseite aufgeführt und starten zu den Zeiten, die im Online-Programmheft angekündigt sind. Statt zum Hören in die Kirche zu gehen, reicht nun also das Aufklappen des Rechner-Bildschirms für einen Konzertbesuch – und er ist kostenlos. Die einzelnen Videos sind übersichtlich angeordnet und öffnen sich durch das Anklicken der Veranstaltung oder der Bilder.

Am Sonntag folgt nun ein bachmusikalischer Bonbon dem nächsten. Um 14 Uhr startet das Clavichordkonzert mit Corina

und Raik Harder am Klavier um 19 Uhr ein. Eine Stunde später startet bereits das Vokalkonzert mit der Bachkantate „Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu dir“ unter Frank Dittmers Leitung mit den Solisten Christine Wolff (Sopran), Britta Schwarz (Alt), Christian Ratgeber (Tenor) und Julian Redlin (Bass), verstärkt durch ein Doppelquartett aus dem Dorchor. Und um 22 Uhr gibt es „Bach zur Nacht“.

Am Sonntag, 14. Juni dann, geben „echte“ Bläser aus Greifswalder Posaunenchor den Auftakt zum zweiten Bachtage. In garantiert ausreichendem Sicherheitsabstand blasen sie vom Turm St. Nikolai um 9.15 Uhr unter Leitung von Willfried Koball.

stets an dir! Wir haben Einschränkungen hinzunehmen, aber dennoch lassen wir uns unser Gottvertrauen nicht nehmen.“

Für eine Bachwoche, die ganz sicher in die Geschichte eingehen wird. Denn es wird die erste sein, deren Beiträge nun erhalten bleiben werden und zu jeder Zeit sichtbar gemacht werden können – und zwar in der ganzen Welt.

Alle Konzerte und sonstige Beiträge sind auf www.greifswalderbachwoche.de zu finden. Für den Gottesdienst am Sonntag, 10 Uhr, wird eine Voranmeldung per E-Mail an presse@greifswalderbachwoche.de gebeten, damit die notwendige Registrierung jedes Gastes schneller vonstatten geht.

PSALM DER WOCHE

*Ich will den Herrn loben allezeit;
sein Lob soll immerdar
in meinem Munde sein.*

Psalm 34, 2-11

*Sehet die Halle,
wie stolz sie sich erhebt,
stolz zu der Bläue
des Himmels aufstreb;
riesige Buchen mit Tannen gepaart,
stehen als Säulen
der edelsten Art...
Ehre und Preis sei
dem Bauherrn der Welt,
der sich als Tempel
den Wald hat bestellt.*

Viktor von Scheffel (1826-1886)



Wie eine riesige gotische Kirche wirkt dieser Buchenwald auf Rügen.

Foto: Friedrich Brandt

DER GOTTESDIENST

1. Sonntag nach Trinitatis 14. Juni

Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Lukas 10, 16a

Psalm: 34, 2-11
Altes Testament: Jeremia 23, 16-19
Epistel: 1. Johannes 4, (13-16a) 16b-21
Evangelium: Lukas 16, 19-31
Predigttext: Apostelgeschichte 4, 32-37
Lied: Von Gott will ich nicht lassen (EG 365) oder EG 382
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: Sprengelkollekte
Sprengel Hamburg und Lübeck: Projekt 1) Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg, Projekt 2) „schulhafent“
Sprengel Mecklenburg und Pommern: Posauenwerk MV
Sprengel Schleswig und Holstein: Christian-Jensen-Kolleg – ein Schöpfungsgarten für alle Generationen
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Frauenprojekte in der Ökumene (Frauenwerk in der Landeskirche)

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannover können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkundigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Telefonseelsorge im Oldenburger Land (Nr. 24)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Kinder- und Jugendarbeit in der Landeskirche
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Deutscher Evangelischer Kirchentag

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 15. Juni:
Apostelgeschichte 4, (1-3) 8-21; 1. Könige 3, 1-15
Dienstag, 16. Juni:
2. Korinther 1, 23-2, 4; 1. Könige 3, 16-28
Mittwoch, 17. Juni:
Hesekiel 3, 22-27; 1. Könige 5, 1-14
Donnerstag, 18. Juni:
Johannes 21, 15-19; 1. Könige 5, 15-32
Freitag, 19. Juni:
Jeremia 20, 7-11; 1. Könige 6, 1-14
Sonnabend, 20. Juni:
Jona 1, 1-16; 1. Könige 8, 1-14

SCHLUSSLICHT

Philosophische Theologie

„Die These lautet, dass jede logisch stimmige Erklärung des Vermögens der menschlichen Sprache, Sinn und Gefühl zu vermitteln, letztlich auf der Annahme einer Gegenwart Gottes beruhen muss.“

Das meint der britische Philosoph und Dichter George Steiner (1929-2020) in: Reale Gegenwart

Auf Distanz

Mit „social distancing“ sollte man sich gar nicht erst anfreunden

Die von Fremdwörtern durchzogene deutsche Sprache hat ihre Tücken. Oft setzen sich Begriffe durch, die ziemlich unsinnig sind.

Von Friedrich Brandt

Immer wieder ist die Rede von den „sozial Schwachen“, aber damit meint man nicht die Eigenheimbesitzer, die sich Zäune um ihr Grundstück ziehen. Sondern es sind jene Menschen gemeint, die wenig Geld, aber fast immer ein sehr ausgeprägtes Sozialbewusstsein haben.

Denn wer im Bau- oder Zirkuswagen wohnt, weil ihm die handelsübliche Miete zu hoch ist, der ist sofort zur Stelle, wenn Hilfe gebraucht wird. Genauso wie viele Schrebergärtner, die sich sozial verhalten als manch Ferienhausbesitzer. Die sogenannten „sozial Schwachen“ sind überwiegend eher sozial stark, weil sie den Wert einer Gemeinschaft und das Miteinander zu schätzen wissen.

Gegenwärtig steht das „social distancing“ hoch im Kurs, weil der „Sozial-Abstand“ mit Mund-Nasen-Schutz und ein bis zwei Meter Mindestabstand vor Infektionen

bewahren soll. Das mag ja alles ganz hilfreich sein, nicht nur im Blick auf Covid-19, sondern das gilt auch für andere Infektionskrankheiten.

Aber ist „social distancing“ – dieser Anglizismus hat sich leider durchgesetzt – wirklich der richtige Begriff dafür? Man sollte doch besser von „physical distancing“ sprechen, von „körperlicher Distanz“, in der wir uns einüben. Ein zugewandtes Lächeln kann auch an den Augen über dem Mundschutz entdeckt werden. Oft ist das sogar besonders reizvoll.

Klar, ein Liebesbeweis am Telefon ist etwas anderes als ein zart

ins Ohr gehauchtes „Ich liebe dich“. Doch auch über ein Handy oder mit dem Computer, ja sogar vom Fenster über die Straße kann eine Beziehung aufgebaut oder verfestigt werden.

Jesus kannte kein „social distancing“

Bestes Beispiel für den Unterschied von „social“ und „physical distancing“ ist vielleicht Jesus. „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger“ (Johannes 8, 31),

sagt er und hebt damit die soziale Dimension des Wortgeschehens hervor. Auch wenn Jesus von der Welt gegangen ist, so gehören alle, die sein Wort leben und verbreiten, dennoch zu ihm und der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Oder noch radikaler: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Johannes 11, 25).

Nun, das mag vielen, die ihre Schwierigkeiten mit Glauben und Religion haben, nicht allzu viel sagen. Aber deutlich wird doch: Wenn es um Nähe oder Distanz geht, kommt es auf das „Dazugehören“ an, also auf die soziale Nähe. Natürlich ist die körperliche Nähe wichtig und schön – das Händeschütteln, die Begrüßungsküssen oder mehr. Wenn jedoch die soziale Verbundenheit fehlt, bleibt jede Umarmung hohl.

Mit der „physical distance“ kann man sich für eine gewisse Zeit anfreunden. Mit der „social distance“ sollten wir uns aber niemals abfinden.



Ohne Mundschutz geht dieser Tage nichts. Aber was sagt das über unser Sozialverhalten?
Foto: epd-bild / Jens Schulze

Hier dürftst du dien Hart opmaken!

Gott kennt ok dien Hart

Von Peter Schuchardt

„Na, wat hest du op't Hart?“, fragte mien Modder mi oftins. Se kunn al an mien Gesicht sehn, dat ik Kummer harr. Ik weer jümmers froh, dat ik mi ehr schnacken kunn. Man, af un to kunn ik dat nich. Mien Sorgen weern to groot, oder dat weer mi pienli. Denn harr ik wat verkeert maakt. Se hett denn nich wieder fraagt, denn se wuss: Dat gifft Saaken, dor mach een Kind nich mol mit de eegen Modder oder Vadder över schnacken. Aver denn mutt een mit de Kummer wieder leeven. Dat liggt richdi op dat Hart, so as'n groote Steen. Dat kostet veel Kraft, un solange as düsse Hartenssteen dor is, kannst du nich frie leeven un di freun.

In unse Hart föhlt wi de Kummer un de Freud. Dor packt wi

un Leevensdröome rin. Un dor sitt ok männich Wehdaag, wo een anner unse enttäuscht un alleen laten hett. Dor liggt ok all de Schuld, de ik ansammelt heff in mien Leeven. Een kann dat Hart fast tomaaken un de Slötel wegmieten. Keeneen schall dor wat vun mitkreegen, vun de Dröome, de Schuld un dat Sehnen nah Leevde. Aver dat is keen schöne Leeven.

Wenn ik dat Hart opmaken will, denn bruk ik veel Vertruun to de anner. Een Minsch, de mi

leev hett, kann ik vertruun. Un dat is so wichdi. Denn eerst, ween du över allens schnackst, warrd dien Hart licht un frie. Un blots mit een frie un lichte Hart kannst du dat Leeven würligeneten.

Aver sogor mien beste Fründ kennt nich allens, wat ik in mien Hart herumdräagen do. Man, ik weet ja: Gott kennt mien Hart. He kennt nich allens, wat ik in mien Hart herumdräagen do. Schuld, de ik al lang vergeten harr. Dröome, an de ik nie mehr dacht heff. He weet,

wie oft ik hen un her överlegen do un nich to een Ergebnis kumm. He kennt mien Arger, de ik dalslücken un nich utsprääken do. Un he fraagt mi jede Dag: „Na, wat hest du op't Hart?“ Denn warrd ik still un segg em in mien Gebeed, wat dor is. Allens kann ik Gott anvertruun. He weet dat al lang, aver nu warrd mi klaar, worum ik so unruhi bün. Un denn warrd mien Hart frie un licht. Denk dor an: He kennt ok dien Hart. Un he tööv dor gedüllig op, dat em du dien Hart opmaakst.

„Du alleen kennst dat Hart vun all Minschenkinner.“
1. Buch der Könige 8, 39
Monatspruch für Juni



Peter Schuchardt ist Pastor in Bredstedt, Schleswig-Holstein.
Foto: privat